

Das heilige Vaterunser

Betrachtungen für sinnende Gemüter

von

Emil Quandt

Pastor an der St. Elisabethenkirche zu Berlin

Berlin

Hauptverein für christliche Erbauungsschriften 1882, 4. Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
3/2021

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Einleitung</i>	3
1. Die Anrede: (Matthäus 6,9) <i>Vater unser, der Du bist im Himmel</i>	5
2. Die sieben Bitten	9
3. Die erste Bitte (Matthäus 6,9) <i>Geheiligt werde Dein Name</i>	11
4. Die zweite Bitte (Matthäus 6,10) <i>Dein Reich komme</i>	17
5. Die dritte Bitte (Matthäus 6,10) <i>Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden</i>	23
6. Die vierte Bitte (Matthäus 6,11) <i>Unser täglich Brot gib uns heute</i>	30
7. Die fünfte Bitte (Matthäus 6,12) <i>Und vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern</i>	40
8. Die sechste Bitte (Matthäus 6,13) <i>Und führe uns nicht in Versuchung</i>	47
9. Die siebte Bitte (Matthäus 6,13) <i>Sondern erlöse uns von dem Übel</i>	54
10. Der Beschluss (Matthäus 6,13) <i>Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen</i>	62

Einleitung.

Dem heiligen Vaterunser, dem Gebete, das der Sohn Gottes die Kinder Gottes beten gelehrt hat, haben von alten Zeiten her die Gläubigen besonderes Nachdenken gewidmet. So gibt es denn der Auslegungen und erbaulichen Erwägungen des Vaterunser gar viele und zum Teil gar köstliche, und eine, die köstlichste derselben, nämlich die Vater Luther in seinem kleinen Katechismus gegeben, weiß jedes evangelische Kind auswendig. Dennoch ist eine neue, eingehende Betrachtung des Vaterunser kein überflüssiges Ding, denn das Vaterunser umschließt so unermessliche Tiefen geistlicher Reichtümer, dass auch die spätesten, auch die ungeschicktesten Schatzgräber in seinen heiligen Schachten noch immer ein schönes Stück köstlichen Goldes nach dem andern finden.

Gerade unsere Zeit aber fordert sinnende Gemüter besonders dringlich aufs dem heiligen Vaterunser vor andern stille Stunden des Nachdenkens zu weihen. Denn das Gebet des Herrn nimmt heutzutage eine Stellung ein, wie nie zuvor. Es sind Tage scharfer Scheidung, in denen wir leben; und es geht eine große Kluft durch unsre Zeit zwischen dem Häuflein derer, die an Christo hängen, und dem großen Haufen derer, die Christo und seinem Kreuze und seiner Kirche Valet gesagt haben. Aber so viele Fäden auch zwischen den Gläubigen und den dem Glauben Entfremdeten zerschnitten sind, so verbindet im Großen und Ganzen sie doch noch ein letztes, zartes, religiöses Band. Dieses Band ist das Vaterunser. Wenn so eine Seele, die am Glauben Schiffbruch erlitten hat, los und ledig ist von allen andern Hauptstücken des Christentums, das Hauptstück vom Vaterunser hat sie im günstigen Falle sich doch noch mit ins Weltleben gerettet. Leichtsinnig setzt man sich über die heiligen zehn Gebote Gottes fort und richtet sich nur nach den Geboten menschlichen Anstandes; kopfschüttelnd wendet man sich ab von dem Hauptstück vom dreieinigen Gott, sonderlich von dem Hauptartikel von der Erlösung der verlorenen Sünder durch Jesu teueres Blut; man steht den hochwürdigen Sakramenten und ihren kündlich großen Geheimnissen eisigkalt und ablehnend gegenüber: – aber man betet doch noch sein Vaterunser. Man warf das ganze, reiche Diadem des Kirchenglaubens in den Sumpf der Zweifel, aber man behielt dies Eine Juwel, das Vaterunser, für sich zurück. Wie nahe liegt es da dem nachdenklichen Christen, der seine Zeit nicht bloß zu tadeln versteht, sondern auch zu lieben begehrt, Herz und Sinne zu versenken in das Vaterunser, als in dasjenige Hauptstück des Christentums, das nicht bloß ihm und den Stillen im Lande, sondern das selbst denen noch teuer und wert ist, die alle andern Teile der geistlichen Güter ihres Vaterhauses umgebracht haben.

Dazu kommt, dass, was viele gebrauchen, leicht gemissbraucht wird, wenn es nicht immer wieder auf's Neue bedacht und erwogen wird. Schon Luther klagte zu seiner Zeit: „Es ist Jammer über Jammer, dass das Vaterunser soll ohne Andacht geplappert und geklappert werden in aller Welt. Viele beten des Jahres vielleicht etliche tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre also beteten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt, noch gebetet. Summa, das Vaterunser ist der größte Märtyrer auf Erden.“ Diese Klage muss über unsre Zeit, als eine Zeit fortgeschrittener Gottentfremdung, noch viel lauter geklagt werden. Und weil auch der gläubigste Mensch ein Kind seiner Zeit ist und in der Luft seiner Zeit lebt und für die

Krankheiten seiner Zeit empfänglich ist, so steht zu fürchten, dass dermalen das Vaterunser nur allzu oft auch von denen Marter erleiden muss, deren Geist willig ist, dem Heilande nachzufolgen. Da wird es denn jedem Christenmenschen geradezu zur heiligen Pflicht, von Zeit zu Zeit stille zu stehn vor dem Gebet des Herrn und es sich darauf anzusehn, wie es eigentlich gebetet sein will, und wie man würdig und wohl geschickt wird, es recht zu beten. Und braucht sich des ja auch niemand zu schämen; wir sind und bleiben alle miteinander Schüler im Beten unser Leben lang. „Ich säuge noch heutiges Tages an dem Vaterunser wie ein Kind!“ hat Dr. Luther einmal von sich gesagt; wenn das aber am grünen Holze geschehen, was wills am dürrn werden?

So wollen wir uns denn in die Worte und den Geist des heiligen Vaterunsers andächtig vertiefen. Der natürlichen und altkirchlichen Einteilung in die Anrede, die sieben Bitten und den Beschluss folgend, beginnen wir mit der Betrachtung der Anrede.

I.

Die Anrede.

Vater unser, der Du bist im Himmel.

Herr, lehre uns beten," sprachen die Jünger zum Heilande. Und was tut darauf der Heiland? Ehe er den Jüngern die Bittschrift aufsetzt, die sie überreichen sollen, nimmt er sie bei der Hand und führt sie weit über diese arme Erde hinaus in den Himmel. Er geht im Himmel an allen Engeln und Heiligen im Licht vorüber mit ihnen und stellt sie vor den Thron des Allmächtigen. Er weist sie auf den thronenden Gott und spricht: Dieser allmächtige Herrgott ist euer Vater. Von den Stufen des Thrones des Allerhöchsten aber zeigt er wieder in die Tiefe auf alle Geschlechter der Menschen, sonderlich auf die Gemeinschaft der Heiligen in allen Landen und spricht: Das sind eure Brüder! – Und das ist die Deutung der Anrede.

Vater unser, der Du bist im Himmel! – Im Himmel ist der, zu dem der große Meister im Gebet seine Schüler beten lehrt. So muss denn, was irdisch ist, dahinten bleiben, und die betende Seele schwingt sich über die Natur. O es fühlt ja jede Menschenseele, die nicht leichtsinnig oder mutwillig sich selber täuscht, dass diese untere Welt zu klein ist, als dass sie ihr das Leben und volles Genüge bieten könnte, und ahnt, dass über dieser Erde und über den Himmeln der Natur, den Wolken und den Sternen, sich ein dritter Himmel wölbt, in dem kein Tod ist, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, sondern lauter liebliches Wesen und Freude die Fülle. Was aber die Seele ahnt in Gottes Wort ist's offenbart, verkündet, besiegelt und beschworen. Es gibt über den Räumen der Natur einen heiligen, himmlischen Raum, in welchem das Füllhorn göttlicher Gaben am reichsten ausgegossen ist, in welchem der, der mit seiner allgegenwärtigen Kraft alles in allem erfüllt, seinen sonderlichen Thronszitz hat, umgeben von Seraphim und Cherubim. In diesen Himmel führt der Heiland die betende Seele ein.

Er hält sich mit ihr nicht auf bei der strahlenden Umgebung des Allerhöchsten. Schnell durchschreitet er mit ihr das weite, himmlische Land; eilend führt er vorüber an den saphirnen Ehrenburgen der himmlischen Gewaltigen, der Engel und Erzengel. Durch aller Himmel Himmel führt er raschen Gangs und lässt die Seele erst stille stehn im Allerheiligsten vor dem Herrschersitz der allerhöchsten Majestät. Vor den Vater, der im Himmel ist, das ist vor den großen Gott, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind, stellt er seine Beter.

Der Heiland will nicht, dass man sich mit Gebeten an Geringere wende, als an den allerhöchsten Gott. Alle Kreaturenanbetung ist für seine Jünger verpönt, sowohl um Gottes willen, als um der Menschen willen. Um Gottes willen, denn Gott ist Gott und keiner mehr, wir sollen nicht andere Götter haben neben ihm. Um der Menschen willen, denn „Kreatur ängstet nur, Gott allein kann geben Freude, Fried' und Leben.“ Die Anrede im Gebet des Herrn schneidet ab allen Kultus des Genius, wie allen Heiligen-Kultus, allen Engel- und Mariendienst. Ein kleiner siebenjähriger evangelischer Knabe aus der Lüneburger Heide

geriet zur Zeit, da die Türken öfters Einfälle in Deutschland machten, in die Hände der Muselmänner, und diese wollten ihn mit Gewalt zum Mohammedaner machen. Aber Peter Schütte, so hieß der Knabe, blieb fest und sprach: Ich bete nur den großen Gott in Jesu Christo an. Später wurde er durch katholisches Kriegsvolk befreit. Dasselbe hatte Marienbilder in den Zelten; vor denen fielen sie Abends auf die Knie und beteten an. Peter aber blieb stehen. Da sagten sie: Willst du nicht mitbeten? Nein, antwortete er, Bilder bet' ich nicht an; Gott will es nicht haben, dass wir Bilder anbeten sollen; ich bete Gott alleine an. Der kleine Junge hat's vom großen Meister Jesus Christ gelernt; der will's nicht leiden, dass wir zu Kreaturen beten; vor den großen Gott stellt er die betende Seele.

Und ist es nicht eben auch dieser große Gott, und Er allein, nach dem das betende Herz dürstet, wie der Hirsch nach frischem Wasser? Wenn ich nur Dich habe, sagt Asaph, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Das Menschenherz, so klein es ist, fasst Gründe in sich, die nur der große Gott ausfüllen kann. Er, der das Erdreich gründete auf seinem Boden und den Himmel ausbreitete wie einen Teppich; Er, vor dem die Berge hüpfen, wie die Lämmer, und die Hügel, wie die jungen Schafe; Er, der da spricht, so geschieht es, der da gebeut, so steht es da: – Er ist der Magnet, zu dem es die Seele mit Wunderkräften zieht. Hab' ich Ihn, dann hab' ich alles, ohne Ihn besitz' ich nichts!

Doch was ist denn der Mensch, dass er so kühnes Begehren in seiner Brust hegt? Was hat er für einen Rechtstitel aufzuweisen, dass er sich eines so großen Dinges unterwindet, zu reden mit dem Allmächtigen und Allerhöchsten?

Entkleidet von dem Flitterstaate, mit dem der Mensch dem Menschen gegenüber tritt, ist der Mensch – eine Scherbe von den Scherben dieser Erde. Vom Staube genommen, muss er zu Staube wieder werden; Asche und Staub, so tritt er vor den Herrn der Herrlichkeit. Ei, geben denn irdische Majestäten auf ihren vergänglichen Thronen einem Wurme des Staubes Gehör? Sollte die Majestät der Majestäten Rede stehn einem Gemächte ihrer Hand? – Doch dies Gemächte trägt Gottes Züge. Gott blies ihm selber seinen lebendigen Odem ein. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. – Aber ist nicht durch Adams Fall gänzlich verderbt menschlich Natur und Wesen? Kann der Mensch mit allen seinen Leidenschaften, mit seiner ganzen schuldbeladenen Vergangenheit wirklich noch im Ernste meinen, Gottes Bild zu sein, dass er auf Grund seiner Gottähnlichkeit und Gottverwandtschaft zu Gott zu reden wage? Sind wir nicht in Sünden geboren? Umringen uns nicht die Sünden unserer Jugend wie Berge? Lagern sich nicht die Sünden von gestern über uns, wie dunkle Schatten? Trat je ein Rebell so kühn in den Thronsaal seines irdischen Fürsten, als ein sündiger Mensch mit der Vaterunseranrede in das Allerheiligste des Königs der Könige tritt? Sollte uns nicht das Herz entfallen, müssen nicht die Knie unseres inwendigen Menschen schlottern?

Ja, so müsste es sein, wenn Jesus nicht wäre! Aber Jesus ist da, und Er stellt sich zwischen den Sünder und den allmächtigen Gott und sagt: Fürchte dich nicht, klammre dich nur an mich an und glaube an die Versöhnung durch mein Blut und meine Wunden; siehe der große Gott ist durch mich dein Vater! Vater unser, der Du bist im Himmel!

Der heilige, große Gott eines armen Sünders Vater – wie mag solches zugehn? Ach, wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still. Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab, nach Bethlehem gab und nach Gethsemane und Golgatha gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren sein, sondern das ewige Leben haben. Christus Jesus, der eingeborne Sohn des Vaters und der

makellose Glanz seiner ewigen Glorie, ist herabgestiegen vom Himmel auf die Erde und geworden wie unser Einer, nur ohne Sünde, auf dass wir würden wie Er und von der Erde hinauf zum Himmel steigen, und als Kinder vor den Thron des Vaters treten könnten. Was uns von Gott auf ewig schied, die Sünde, hat Er getragen, all' Sünd' hat Er getragen, und hat durch sein Leiden und Sterben die ohne Ihn verlorne Sünderwelt versöhnt mit Gott. So sind wir, die wir von Natur ferne waren von Gott, nahe geworden durch das Blut des Lammes, gerecht durch den Glauben an sein Blut, dass wir in seine Kreuzgerechtigkeit wie in ein Festkleid eingehüllt, mit kindlichem Geiste rufen können: Abba, lieber Vater; V a t e r unser, der D u bist im Himmel.

Wie ist es doch etwas so unnennbar Großes, dass wir Leute sündiger Lippen im Glauben an Jesum Christum zum großen Gott als unserm Vater kommen und beten dürfen. Jener alte, fromme, malabarische Schulmeister hatte wohl Recht, als er mit dem seligen Missionar Schwarz die Bibel in's Malabarische übertragend, bei dem Verse: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir seine Kinder heißen sollen!“ unter strömenden Tränen sagte: Das ist zu groß, das ist zu viel, ich will lieber übersetzen: „Welch' eine Liebe hat uns Gott erzeiget, dass wir seine Füße küssen dürfen.“ Es mag auch nur Wenigen beschieden sein, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit ganzem Gemüte den ewigen Gott als ihren lieben Vater im Geist und in der Wahrheit zu umfassen und anzubeten. Sagt doch selbst ein Gottesmann, wie Luther: „Wer versteht doch nur die ersten Worte im Vaterunser: Vater unser, der Du bist im Himmel! Denn wenn ich diese wenigen Worte verstünde und glaubte, dass Gott, der Himmel und Erde und alle Kreaturen geschaffen und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein V a t e r , so schließe ich bei mir gewiss, dass ich auch ein Herr Himmels und der Erde wäre; ferner: Christus sei mein Bruder und alles mein; Gabriel müsse mein Knecht, Raphael mein Fuhrmann und alle Engel meine Diener sein in meinen Nöten, mir zugegeben von meinem himmlischen Vater. Ob ich nun wohl fühle und erfahre, dass ich leider nicht kann mit ganzem Herzen Vaterunser sagen, wie es denn kein Mensch auf Erden williglich sagen kann – sonst wären wir bereits ganz selig – so will ich es doch versuchen und anfassen als ein Kindlein.“ Nun, aller Anfang ist schwer, aber es gilt eben, anzufangen. Wer es aber auch nur ein wenig anfängt und versucht, Gott im Glauben an Jesum Christum Vater zu nennen und als Vater mit kindlichem Geiste anzurufen, der wird auch bald genug erfahren, dass solche Anrede an Gott „V a t e r“ ein Wunderstab ist, vor dem das Zepter des Allmächtigen sich in Gnaden neigt. Es war einmal ein großes Gewitter, und der Hagel stürzte herunter; da sprang jemand zu dem seligen württembergischen Prälaten Bengel in das Zimmer und schrie: Alles, alles ist verloren. Der liebe Mann aber ging ruhig zum Fenster, tat es auf, hob seine ausgereckten Arme gen Himmel und flehte: Halt' inne, Vater! Da hat das Gewitter von dem Augenblick an nachgelassen. Das ist eine Geschichte, wenn nicht zum Nachahmen, so doch zum Nachdenken.

Hat aber der Heiland die betende Seele aus der Tiefe in die höchste Höhe geführt, in jene fast schwindelnde Höhe, wo sie das Herz Gottes als das Herz ihres Vaters klopfen hört, so lenkt er endlich aus der Höhe ihre Blicke niederwärts, indem er sie beten lehrt nicht Vater „mein,“ sondern Vater „unser.“ So soll der fromme Beter also Gott als Vater anrufen, nicht bloß über sich, Gottes einzelnes Kind, sondern über alles, was da Kinder heißt auf Erden. Das Wörtlein „unser“ lenkt die Augen von dem Thronsaale Gottes hernieder auf unsre vier Wände und unsre Hausgenossen, auf unsre Stadt und unsre Stadtgenossen, auf unser Land und unsre Landsleute, auf unsre Kirche und unsre Kirchgenossen, auf die weite, weite Welt und unsre Weltgenossen. Wahrlich, hier im Gebiete der Fürbitte ist das sonst oft unrechter Art zitierte Wort an seiner Stelle: „Haben

wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geschaffen?“ Selbstsüchtige Heilige, die nur für sich selber beten, sind dem Herrn so wenig wohlgefällig, wie selbstsüchtige Weltkinder, die nur für sich selber arbeiten. Der Heiland verlangt von seinen Leuten in allem, zumal auch im Beten, immer einen Glauben, der durch die Liebe tätig ist. Daher wenn eine Seele auch im aller brünstigsten Glauben vor der Majestät Gottes stände und mit kühnster Zuversicht ihr „Vater, Vater“ rief, dass die Stätte erbebete und die Berge sich versetzten: – wenn nicht auf das „Vater“ das „unser“ folgt, wenn mit dem Glauben an den Vater nicht die Liebe zu den Brüdern Hand in Hand geht, ist eine solche betende Seele doch nur eine klingende Schelle und ein tönendes Erz.

Es liegt aber noch mehr in dem Wörtlein „unser,“ als nur die zwingende Forderung fürbittender Liebe. Es liegt darin zugleich ein stärkender Hinweis auf einen brüderlichen, seligen Kreis der Liebe auf Erden, dem die betende Seele angehört. Denn der Heiland zeigt mit dem Wörtlein unser auch, dass der himmlische Vater kein armer Vater ist, sondern dass ihm im Reiche seiner Gnade viele Kinder leben, die seinen Namen lieben; er zeigt, dass der christliche Beter kein einsamer Beter ist, sondern dass mit ihm Tausend mal Tausend vor dem himmlischen Vater ihre Hände falten. Noch immer hat der Herr sein Volk auf Erden. Noch immer gibt es mehr als Siebentausend, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor den Götzen der Zeit, sondern mit uns zusammenstimmen in der Anbetung Gottes in Jesu Christo.

Ist aber unsre Verwandtschaft in den Hütten der Gerechten eine so große, wohlan dann gilt es auch mit der ganzen Schar die Gebetsgemeinschaft zu pflegen. Das Wörtlein „unser“ bindet das eine gläubige Herz an das andere und heißt sie zusammen vor den Vater treten. Welch ein großer Segen aber in solchem gemeinsamen Gebete der Kinder Gottes liege, kann nicht treffender ausgedrückt werden, als mit den Worten einer bekehrten Negerin in Surinam. Ein Gouverneur von Surinam fragte einmal seine frommen Neger, warum sie denn gerade immer zusammen beten wollten, es könnte dies ja jeder auch für sich tun. Da trat eine Negerin an das Kohlenfeuer, das gerade brannte, und sagte: „Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich, und sie verlöschen. Aber was gibt das für ein lustiges Feuer, wenn sie alle zusammen brennen?“

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wird's tun,
Wenn sie nun,
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten?

Das ist die Anrede Vater unser, der Du bist im Himmel. Sie soll das Flussbette in uns bereiten, durch welches unsere Gebete in das Meer des Erbarmens strömen. Sie soll uns in die rechte Fassung und Verfassung setzen, als gläubige Kinder durch Jesum Christ vor den himmlischen Vater zu treten, auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.

Amen

II.

Die sieben Bitten.

Es ist eine bekannte Predigerrede, die Rede, mit welcher zum Schlusse der kirchlichen Gottesdienste die Gläubigen aufgefordert werden, das Vaterunser zu beten, die Rede: „Alles, was wir sonst noch auf dem Herzen haben, lasset uns zusammenfassen in das Gebet des Herrn.“ Man hört diese Rede so oft, dass man sie meist hinnimmt als eine fromme Formel, ohne zu bedenken oder zu ahnen, welch' tiefer Sinn in ihr liegt. Fürwahr, es liegt dieser Art zu reden eine sehr tiefe Wahrheit zu Grundes alles, was ein Christenmensch dem großen Gott und Vater gegenüber auf dem Herzen hat, wenn er betend im Geiste vor seinem Angesichte steht, die ganze Welt von Seufzern, die im tiefen Grunde einer gläubigen Seele ruhen, alle ihre großen und kleinen Anliegen und Wünsche, die ganze unendliche Fülle unserer nur von Gott zu befriedigenden Bedürfnisse hat der Meister mit der gelehrten Zunge, Christus Jesus, unser himmlische Vorbeter, in den Vaterunserbitten zusammengefasst, wie nur Er es zusammenfassen konnte, so großartig und so einfach; dass die Großen in Israel nichts Größeres beten und doch auch die kleinsten Kinder nichts Einfältigeres stammeln können.

❶ Sieben Bitten sind wir im Vaterunser zu zählen gewohnt nach dem Vorgange der großen Kirchenlehrer Augustinus und Luther.

➤ Sieben ist die heilige Zahl des Bandes zwischen Gott und Menschen, geweiht im Anfang, da Gott Himmel und Erde in sechs Tagen schuf und Sabbath hielt am siebenten Tage.

➤ Diese heilige Sieben klingt hervor aus der Tonleiter der Musika, der nachgeborenen Tochter der paradiesischen Harmonie zwischen Gott und Menschen. Sie leuchtet hervor aus der Farbenleiter zwischen Himmel und Erde, aus dem Zeichen Gottes in den Wolken, aus dem Regenbogen. So ist sie auch die Zahl der heiligen Bitten, die der Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen, diejenigen Menschen der Erde beten lehrt, die durch Ihn zu Gott kommen.

☞ Diese sieben Bitten nun erhalten eine natürliche Zweitheilung durch das dreimalige Dein in den drei ersten Bitten und durch das viermalige uns in den vier letzten Bitten. Erst die hohen Bitten, dann die tiefen Bitten, erst die Seufzer für Gott, dann die Seufzer der Not – so teilen sich die Bitten. Es ist ähnlich wie mit den heiligen zehn Geboten, deren erste Tafel Gottes Ehre, deren zweite Tafel der Menschen Wohl und Wehe in's Auge fasst. Indessen dort wie hier ist die Zweitheilung keine Scheidung. Denn Gottes Ehre ist auch die Ehre seiner Kinder, und unsre Not ist auch Gottes Not und unser Wohl auch sein Wohl. Aber es gebühret den Kindern erst den Vater zu grüßen, ehe sie sagen, was ihnen selber fehlt.

❷ Und wenn es nun drei Gott geweihte Grüße sind, die unser Heiland an der Spitze der sieben Bitten vor dem Throne der Majestät uns aussprechen lehrt, so liegt es nahe, an eine Beziehung dieser drei Gott geltenden Bitten auf die heilige Dreieinigkeit zu denken. Und allerdings die drei ersten Bitten bilden auch unverkennbar eine dreieinige Bitte, nämlich eine Bitte, die da ersieht die Heiligung des Vaternamens Gottes im Reiche

des Sohnes durch die Kraft des heiligen Geistes, der unsern Willen befreit und beseelt. So haben die drei ersten Bitten eine gewisse Gleiche mit dem zweiten Hauptstück, dem Hauptstück von unserm allerheiligsten Glauben, als dem Glauben an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist.

④ Die vier letzten Bitten sind vier Seufzer der Not Leibes und der Seele. Vier ist in der Schrift das Zahlzeichen des Kreatürlichen und Zeitlichen; vier Gegenden hat die Welt, vier Zeiten das Jahr, vier Zeiten auch der Tag, und vier Elemente bilden die Welt. Der Cherubim vor Gottes Thron, der Repräsentanten aller Kreatur, sind vier. So fasst sich auch in vier Bitten zusammen, was der Mensch, diese Welt im Kleinen, von Gott für sich zu erbitten hat, Brot für den Leib und Vergebung für die Seele, Bewahrung vor der Sünde für Leib und Seele, endlich Erlösung von allen Fesseln Leibes und der Seele.

Dieses letzte Vierfache aber und jenes erste Dreieinige fasst sich, wenn man's genau besteht, schon in jeder einzelnen Bitte zusammen. Jede einzelne Bitte ist das Vaterunser im Kleinen und zielt wie auf die Ehre des Dreieinigen im Himmel, so auf das Wohl Leibes und der Seele seiner Kinder auf Erden. Darum lässt sich auch bei der Einzelbetrachtung der sieben Bitten keine strenge Scheidung in sieben verschiedene Gebiete durchführen. Siebenmal tauchen wir in das Meer des Gebetes, und sieben verwandte Perlen holen wir aus diesem heiligen Meeresgrunde herauf; im Glanze jeder der sieben spiegelt sich Gottes Ehre und die Not der Welt; möge es Gott gefallen, den besonderen Glanz, den jede einzelne hat, uns auch in etwas erkennen zu lassen.

III.

Die erste Bitte.

Geheiligt werde Dein Name.

Dies ist denn nun die Chorführerin im heiligen Reigen des Gebets. Der Heiland richtet mit dieser Bitte das Flehen seiner Jünger zuerst auf die Heiligung des Namens Gottes. Es ist die Frage: Was bedeutet der Name Gottes und was ist unter der Heiligung dieses Namens zu verstehen?

Der Name ist in der Bibel kein leerer Schall, sondern der sprachliche Abdruck des Wesens, den der Name nennt. So ist der Name Gottes nichts Geringeres, als Gott selbst, wie er sich für unsre Erkenntnis offenbart hat.

❶ Gott hat sich allen Menschen offenbart in der Natur. Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man dies wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Aber die Natur trägt die Namenszüge Gottes nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit und Klarheit, sie ist ein überschriebenes Pergament, der böse Feind hat seine dunklen Zeichen darüber geschrieben. Dazu sind die Augen des natürlichen Menschen, ebenfalls durch Hingabe an den bösen Feind und seine versucherische Macht, so trübe geworden, dass er den goldnen Hintergrund der göttlichen Namenszüge auf den Blättern der Natur durch eigene Vernunft und Kraft nicht zu entziffern versteht. Daher die traurige Erscheinung, dass für diejenigen, die Gottes Offenbarungen in der Schrift entweder nicht haben oder nicht haben wollen, der lebendige Gott ein unbekannter, namenloser Gott ist.

Wir finden bei den alten Heiden eine Legion von Namen für ihre selbsterdachten, selbstgezimmernten Götzen. Aber auf den Altar des wahrhaftigen und einzigen Gottes mussten sie im Gefühle ihrer Unwissenheit die bedeutsame Inschrift schreiben: „Dem unbekanntem Gott.“ In welchem Grade ihnen die Kenntnis Gottes fehlte, zeigt treffend die lehrreiche Geschichte von Hiero und Simonides. Der heidnische König Hiero sprach zu seinem berühmten Weltweisen Simonides: „Sage mir, was ist Gott?“ „Gib mir einen Tag Bedenkzeit, antwortete der Weise, so will ich's dir sagen.“ Der Tag verstrich, aber statt Auskunft zu geben, sagte der Weise: „Gib mir zwei Tage Bedenkzeit, so will ich dich's lehren.“ Auch die zwei Tage verstrichen, der König verlangte Antwort, doch der Weise sprach: „Gib mir vier Tage Bedenkzeit, so will ich es sagen,“ und so fuhr er fort, gab keine Antwort, sondern verlangte immer doppelt so viel Bedenkzeit, als er das letzte Mal sich ausgebeten. Die Ungeduld des Königs stieg auf's Höchste. Aber als er endlich fragte, was denn dies jedesmalige verdoppelte Aufschieben bedeute, sagte Simonides: „Je mehr ich der Sache nachdenke, desto weniger verstehe ich davon.“ Das ist ein Beispiel für viele. Die alten Heiden konnten Gottes Namenszüge nicht lesen; der große Gott war für sie verborgen und namenlos.

Es steht mit den modernen Heiden mitten in der Christenheit nicht anders. Wer Gottes Offenbarungen in der Bibel verwirft und trotz der Propheten rechts und der

Propheten links ein Weltkino bleiben will, wird Zufall oder Vorsehung, Himmel oder Schicksal als Götter anbeten, aber Gott selbst lernt er nicht kennen. Es ist bekannt, was Goethe, eines der geistreichsten Weltkinder, sagt: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen. Ich glaub' ihn? Nenn' es dann, wie du willst, nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott, ich habe keinen Namen dafür!“

Namenlos ist Gott für den, der keine andern Offenbarungen Gottes kennt, als die in der Natur. Greifbare Namen gewinnt der große Gott erst für den Christen, den Gläubigen, der seine Vernunft gefangen gibt unter den Gehorsam des Glaubens an eine andere, klarere Offenbarung Gottes, an die Offenbarung Gottes, in der heiligen Schrift. „Weil das Buch der Natur, sagt ein alter Kirchenlehrer, etwas schwer und undeutlich zu lesen war, wie an den Heiden und ihrem törichtem Aberglauben zu sehen ist, so hat Gott dem Menschen das Buch der heiligen Schrift dazu gegeben.“ In der heiligen Schrift nennt sich Gott selbst mit vielen, herrlichen, für jedes Kind leserlichen Namen; und so viel Namen, so viel Offenbarungen seines Wesens und seiner Eigenschaften für diejenigen, die im Schriftglauben stehen.

➤ „Ich bin der Allmächtige,“ so nennt sich Gott dem Patriarchen Abraham, und mit diesem Namen „der Allmächtige“ steht der vor uns, der alle Dinge schuf aus Nichts und bei dem kein Ding unmöglich ist.

➤ „Er ist Jehovah Zebaoth, der Herr der Heerscharen,“ lehrt die Schrift weiter und malet uns mit diesem Namen Gott vor Augen, wie die Seraphim vor ihm sich neigen und alle Engel seine dienstbaren Geister sind.

➤ Verzehrendes Feuer heißt Gott anderswo in der Schrift und steht damit vor uns als der Gott, dem gottlos Wesen nimmermehr gefällt, der vielmehr drohet zu strafen alle, die seine Gebote übertreten.

Und so kommt in der Schrift ein Name Gottes zum andern, und offenbaret immer einer nach dem andern den Reichtum der Eigenschaften und Wesensbestimmungen Gottes.

➤ Von allen Namen Gottes aber der schönste, tiefste, reichste, allumfassendste ist der, den der Heiland selbst an die Spitze des Vaterunsers gestellt hat und den er also ganz eigentlich im Sinne hat und meint, wenn er beten lehrt: Geheiligt werde Dein Name! Vater heißt dieser Name. In ihm, der im neuen Testamente mehr als 250 Mal von Gott gebraucht ist, kommt seine unausdenkbare Barmherzigkeit in Jesu Christo gegen die sündige Welt zum Ausdruck. Und dass der ewige Gott als Vater in Jesu Christo geheiligt werde – darin gipfelt der Sinn der ersten Bitte.

Was aber bedeutet das Heiligen, von dem der Heiland redet? Was meint unser Meister, wenn er die Jünger beten lehrt: Geheiligt werde Dein Name!?

Das Wort heilig ist ein schweres Wort. „Bringst du,“ sagt Claus Harms, „was heilig ist, an deinen Verstand, so sagt der, ich verstehe das nicht!“ Nach seiner Grundbedeutung heißt „heilig sein“ abgesondert sein, und danach ist Gottes Heiligkeit sein Abgesondertsein von allem Ungöttlichen, von allem Beschränkten und Unvollkommenen, namentlich aber von aller Sünde und allem Sündhaften. Nun, Gottes Name ist an ihm selber heilig. Das will sagen: Gott, wie er sich in der Schrift geoffenbart hat, ist heilig seinem ganzen Wesen und allen seinen Eigenschaften nach; heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll. Soll dieser heilige Gott geheiligt werden, so ist von vornherein selbstverständlich, dass dabei eher an alles andre, als an einen Zuwachs, an eine Mehrung gedacht werden kann, die seine Heiligkeit etwa durch unsre

Gebete oder durch unser Tun erhalte. Der Wurm des Staubes kann den Menschen nicht größer oder geringer machen, als er ist; so kann der Mensch der Erde Gott im Himmel weder heiliger noch unheiliger machen, als er ist. Nein, wenn jemand geheiligt werden soll, der an und für sich schon heilig ist, so kann nur gemeint sein, er möge in seiner Heiligkeit, die er hat, allseitig erkannt, anerkannt und bekannt werden, und das ist es denn auch, was Dr. Luther meint, wenn er in seiner Erklärung der ersten Bitte sagt: „Gottes Name ist zwar an ihm selber heilig, aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns heilig werde.“

➤ Soll aber Gottes heiliges Wesen, wie es uns in seinen Namen, sonderlich in seinem Vaternamen, kund getan ist, von uns erkannt, anerkannt, bekannt werden, so ist vor allen Dingen nötig, dass das Wort Gottes unter uns lauter und rein gepredigt werde. Denn es kann eben kein Mensch Gott in seiner kündlich großen Herrlichkeit erkennen, außer allein aus dem Worte Gottes, das uns diese Herrlichkeit verkündet. Wer uns das Wort Gottes predigt lauter und wahr, verkündet uns den Namen Gottes, dass wir ihn erkennen können; wer uns das Wort Gottes verdeckt, verschleiert, mit menschlichen Zusätzen verdunkelt, oder es beschneidet, zerstückelt, zerbröckelt, der verdirbt unsre Erkenntnis Gottes und hindert somit die Heiligung des göttlichen Namens unter uns. Daher ist die Bitte: „Geheiligt werde Dein Name!“ vor allen Dingen eine Bitte um Erhaltung der reinen Lehre des göttlichen Wortes unter uns und um Bewahrung vor Verkümmern und Verfälschung des lauterem Evangeliums, also so recht eine evangelische, eine Protestantenbitte.

So ist sie denn auch wohl niemals brünstiger gebetet worden, als zur Zeit der Reformation, in welcher die wahre Erkenntnis Gottes aus dem Schutte menschlicher Traditionen sich emporarbeitete. Das können uns schon die beiden brünstigen Seufzer lehren, die Luther in seinem: „Wie geschiehet das?“ hat, da er sagt: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben, das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes; da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater!“ Das zeigen auch wer weiß wie viele Lieder aus der Reformationszeit, die alle im Tone der ersten Bitte gehn: „Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort,“ „O Herre Gott, Dein göttlich Wort,“ „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ“ und viele andere mehr.

Aber auch für unsere Zeit ist die erste Bitte als Gebet um reine Lehre von unermesslichem Werte. Denn wenn auch, Gott sei Dank, auf den meisten Kanzeln unsrer heimatlichen Kirche die Lippen der Priester die reine Lehre bewahren und alle den Rat Gottes verkündigen, beides die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum; so gibt es doch auch nicht wenige Vorhöfe Jehovahs noch heutzutage, in denen das Evangelium in kümmerlicher und verkümmerter, ja in verfälschter Art gepredigt wird; und die Folge davon ist, dass ein großer Teil unsres armen Volks, diesen falschen Propheten sein Ohr leihend, Gott nicht kennen lernt, wie er ist. Ach wie viele gehen in unseren Tagen dahin in verschwommenen Andachtsgefühlen für eitlen erträumten lieben Gott und wissen nichts von dem wahrhaftigen Gott alles Trostes in Christo Jesu – und wer trägt die Schuld? Nicht in geringem Grade diejenigen, die Gott gesetzt hat, seine Wahrheit zu lehren und sein Volk seine Wege zu weisen, und die die hungernden Gemüter statt mit dem edlen Manna des Wortes Gottes, mit den Träbern ihrer eignen falsch berühmten Weisheit, die eine armselige Torheit ist, abspeisen. Gegenüber solchem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte soll alles, was fürs Gottes Ehre und der Menschen Heil noch

eifern kann, beten, himmelandringend beten: Geheiligt werde Dein Name! Und so betet ja denn auch bei uns alle Sonntage die christliche Gemeinde im allgemeinen Kirchengebet: „Wir bitten Dich, Du wollest Deine christliche Kirche mit allen ihren Lehrern und Dienern durch Deinen heiligen Geist regieren, dass sie bei der reinen Lehre Deines Wortes erhalten werde.“

Es wird aber dermalen gegen den heiligen Namen Gottes vielmehr außerhalb der Kirchenmauern, als innerhalb derselben durch falsche Lehre gesündigt. Eine frevelnde Thorenhand nach der andern spitzt die Feder und taucht sie in das Gift der Gottlosigkeit, um den Heiligen in Israel zu lästern. In jedem Jahre kommen neue Bücher auf den Büchermarkt voll Hohnes gegen den geoffenbarten Gott und den, den er gesandt hat. An jedem Tage werden in tausenden von Exemplaren Zeitblätter ins Land gestreut, die das Heiligste ins Gemeine ziehn und maulwurfsartig den Boden des christlichen Volksglaubens untergraben. Gegen diese Literatur des Verderbens, gegen diese lichtfreundlichen Blätter der Nacht, die in unserer Zeit mächtiger sind, als die fünf Großmächte zusammen, gilt es für die Wächter Israels und für alle, die ein Herz haben für diese Not der Zeit und für diese Zeit der Not. Tag und Nacht heilige Hände aufzuheben und zu beten: Geheiligt werde Dein Name! Herr, beschütze unser teures, christliches Volk vor den giftpapiernen Pfeilen, mit denen der wilde Jäger aus dem Reiche der Finsternis die unbefestigten Herzen erbeutet!

➤ Aber die reine Lehre allein bringt noch nicht die Heiligung des Namens Gottes. Sie ermöglicht uns die richtige Erkenntnis des Namens Gott. Diese Erkenntnis aber ist ein totes, kaltes Ding, so lange die Anerkennung Gottes fehlt. Und ach, diese Anerkennung Gottes fehlt bei Tausenden, die Jahr aus Jahr ein unter dem Gehör des reinen Wortes dahin gehen. Sie leihen der Botschaft vorn göttlichen Namen nur ihr Ohr, nicht ihr Herz. Sie öffnen dem göttlichen Namen, so oft er ihnen auch gepredigt wird, niemals die geheimen Kammern ihrer Seele, dass er sie durchdufte wie eine ausgeschüttete Salbe. Es sind ihrer nur wenige, die der Predigt von der Gnade Gottes in Christo mit jenem Tersteegenschen Amen antworten: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart!“ Und man weiß nicht, welcher Zug unserer Zeit schmerzlicher ist, der, dass so viele auf ein verfälschtes Evangelium schwören, oder der, dass nicht minder viele das lautere Evangelium herzlos mit anhören. Dass das gute Wort von Gott, wo es lauter gepredigt wird, auch einschlage und zünde, wie der Blitz; dass der Name Gottes, wo er mit hellen Posaumentönen verkündet wird, auch sein Echo finde in den Herzen: das ist es auch, was wir beten in der Bitte: Geheiligt werde Dein Name!

Aber auch wo die Predigt von der Herrlichkeit Gottes mit der Anerkennung dieser Herrlichkeit Hand in Hand geht, ist doch der Heiligung des Namens Gottes so lange nicht Genüge geschehen, als noch das treue Bekenntnis des göttlichen Namens fehlt. Wie Gott der Herr kein verborgenes Stillleben abseits von seinen Kreaturen führen will, sondern mit seines Namens Herrlichkeit offenbarend mitten unter sie getreten ist: so darf auch der Mensch die ihm geoffenbarte, von ihm erkannte und anerkannte Gottesherrlichkeit nicht in klösterlicher Abgezogenheit totschweigen, sondern er muss sie auch seinerseits offenbaren durch sein eignes Leben in dem Doppelzeugnis des Wortes und des Wandels.

➤ Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über, und was von Herzen geglaubt wird, wird auch mit dem Munde bekannt. Es gilt dem göttlichen Namen seine Ehre zu geben mit gutem Wort im ganzen Leben und ihn zu bekennen vor den Leuten frisch, frei und fromm. Gerade heutzutage, wo die große Menge eilte heillose Scheu hat,

von Religionssachen, von den Dingen, die Gott betreffen, ohne Furcht und Tadel zu reden, haben alle, die auf den Namen gläubiger Christen Anspruch erheben, die heilige Verpflichtung, nicht mit der stummen Welt an einem Joch zu ziehen, sondern zu bekennen, was sie anerkennen. „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unserer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium. Für solches männliche Bekennen unseres Glaubens an den lebendigen Gott haben wir in der Geschichte der Kirche Christi eine ganze Wolke von Bekennern zu beschämenden und erwecklichen Vorbildern. Petrus und Johannes, Stephanus und Paulus – wie freudig haben sie trotz Schmach, Hohn und Pein Bekenntnis abgelegt von dem Namen, der höher ist als alle andern Namen, und konnten es nicht lassen zu reden von dem, was sie gesehen und gehöret hatten! Die Christen der ersten Jahrhunderte wandelten treulich in ihren Fußstapfen. Als Gordius, ein edler Ritter, wegen seines christlichen Glaubens zur Marter geführt ward, riefen ihm etliche zu, er könne ja im Herzen seine Erkenntnis Gottes behalten, er solle doch nur im Munde sein Bekenntnis auf Schrauben setzen und die Feinde betrügen. Er aber antwortete und ging getrost in's Feuer: „Ich kann meine Zunge nicht bezwingen, dass sie ihren Schöpfer und Werkmeister verleugne; der mir das Herz gegeben, der hat mir auch die Zunge gegeben!“ Dieser großartige Bekennermut erwachte wieder in den Zeiten der Reformation und erhielt sich lange in der evangelischen Kirche. Luther bekannte vor Kaiser und Reich kühnlich die reine Lehre und sprach: „Hier steh' ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen.“ Leonhard Kaiser hatte als Vikarius dem Volke die Wahrheit des Evangeliums verkündigt; er sollte widerrufen und wurde, da er standhaft blieb, am 16. August 1537 in Passau zum Scheiterhaufen geführt; er aber bat das Volk, anzustimmen: „Komm heiliger Geist, Herre Gott“ und betete, während die Flammen über ihm zusammenschlugen: „Herr Jesu, ich bin Dein, mach mich selig!“ – Dass dieser Geist der ersten Zeugen unter den Gläubigen unsrer Tage wieder aufwache, dass die Freudigkeit zu bekennen unter uns, wachse, das erleben wir auch, wenn wir beten: Geheiligt werde Dein Name!

➤ Höher noch, als das Bekenntnis des Mundes, steht das Bekenntnis des Wandels, des Lebens. Die Schrift fordert von den christlichen Frauen, dass sie ohne Wort durch ihren Wandel Gott preisen und dadurch die Herzen ihrer Männer für Gott gewinnen sollen. Es kommt aber das Bekenntnis durch gottgemäßen Wandel auch den Männern zu; „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“ ist ein Wort für alle. Das lauteste Wortbekenntnis wird zu Schanden und schlägt zur Entheiligung des Namens Gottes um, wenn nicht der Wandel dem Wort entspricht. Es haben einmal Christen einen Juden bekehren wollen. – Da sprach der Jude: „Was rühmet ihr euch nur einer besseren Gotteserkenntnis, da ihr doch nichts tut, darin man euch billig folgen könnte? Von allem andern abgesehn, flucht nicht bei Euch Einer dem Andern bei dem Namen Gottes und eures Christi Leiden, da ihr doch sprecht, dass ihr durch solches Leiden erlöset und Erben des ewigen Lebens geworden seid? Warum führet ihr denn doch solch' gottloses Leben? Wer will glauben, dass ihr Gottes Volk seid? Gewiss keiner, der bei Sinnen ist!“ Diese Geschichte lehrt deutlicher, als eine lange Auseinandersetzung, wie wesentlich zur Heiligung des Namens Gottes gehört, dass er durch einen heiligen Wandel bekannt und geehrt werde. Darum schließt die erste Bitte schließlich auch diesen Seufzer mit ein: „Hilf uns, lieber himmlischer Vaters zu leben, wie das Wort Gottes lehrt, und behüte Deine Christenheit vor solchen Gliedern, die anders leben, als das Wort Gottes lehret!“

So lehrt die erste Bitte also beten um die Heiligung des göttlichen Namens in der Christenheit durch reine Lehre, durch empfängliche Herzen, durch

frommen Mund und frommes Leben. Möchte diese heilige Bitte recht ernst und recht brünstig in unsern Tagen gebetet werden, dass auch unsre reich begnadigte und doch so gottentfremdete Zeit dem Herrn die Ehre gebe, die vergangene Zeiten ihm williger gaben, und alles Volk wieder einstimme in den alten Sang: Soli Deo gloria! Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Amen

IV.

Die zweite Bitte.

Dein Reich komme.

In der Stadt Leipzig lebte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein rechtsgelehrter Mann Namens Christian Schürer. Er war nicht bloß ein guter Jurist, sondern auch ein guter Christ. Er war ein gottinniger Mann. Derselbe nahm einst in seinen Nachtgedanken, da er nicht schlafen konnte, das Vaterunser vor sich und überlegte bei sich selber, welche von den sieben Bitten für die beste und vornehmste zu halten sei. Es erschienen ihm aber alle sieben Bitten als Glieder einer goldenen Kette, da eins fest an dem andern hängt und keines von den andern kann gesondert werden. Doch die zweite Bitte, in der wir um die Zukunft des Reiches Gottes anhalten, funkelte ihm am goldigsten, und er erwählte sie auch in der Folge zu seinem Leichentext.

Der alte Leipziger Rechtsgelehrte hat Recht. Die Bitte: „Dein Reich komme!“ ist die glänzendste und schönste Perle an der Schnur der sieben Bitten. Wohl sitzt ihr das Glänzende und Schöne nicht äußerlich. Sie ist die kürzeste aller Bitten, sie besteht nur aus drei schlichten Worten. Das Große sitzt dieser Bitte innerlich. Was die drei Worte erlehen, ist das Größte, das Süßeste, das Herrlichste, was ein Mensch von seinem Gott für sich und die Welt erbitten kann.

Auf das Reich Gottes geht diese Bitte. So reiht sie sich trefflich an die erste Bitte, die auf den Namen, d. i. auf die geoffenbarte Person Gottes sich bezog. Wenn man am Throne seines irdischen Königs gute Wünsche für sein persönliches Wohl niedergelegt hat, so knüpfen sich daran von selber die guten Wünsche für das Gedeihen seines Reiches, denn mit der Person des Fürsten ist ja sein Reich auf das Engste verbunden. Was aber irdischen Majestäten recht ist, ist der höchsten Majestät im Himmel billig. Darum weist unser gottmenschliche Vorbeter seine Jünger an, nachdem sie gebetet haben: „Geheiligt werde Dein Name!“ zu beten: „Dein Reich komme!“

Es gibt aber der Reiche Gottes gar viele. Unser Gott ist ein König, der, auf seinem Haupte viele Kronen trägt, ein Souverän, in dessen Händen die Zügel des Regimentes über viele, über alle Gebiete liegen. Welchem dieser Reiche gilt die zweite Bitte?

Unser Gott ist ein König der Geister, Jehovah Zebaoth, der Herr der Heerscharen. Es gibt im Herzpunkte der unermessenen Welt ein seliges, harmonisches Reich voller Thronen und Herrschaften, Fürsten und Gewaltigen im Licht, Erzengel und Engel, die Gotte dienen ohne Aufhören; und es gibt ferne davon ein Sibirien der verbannten Geister, ein unseliges, disharmonisches Reich voller Fürsten des Abfalls und Gewaltigen der Finsternis, die behalten sind zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden. Diese beiden Geisterreiche sind nicht gemeint mit dem Reich der zweiten Bitte.

Unser Gott ist auch ein König der stummen Kreatur. Sonne, Mond und Sterne folgen dem Winke seiner Augen; in seiner Hand ist, was die Erde bringt, und die Höhen der Erde sind auch sein. Sein ist auch das Meer und er hat es gemacht; er sitzt auf Cherubim, darum reget sich die Welt. Spricht er: „Bis hierher und nicht weiter!“ so legen sich die stolzesten Wellen; beliebt es ihm, die Erde reinzufegen, tun sich die Fenster des Himmels auf und brechen die Gründe der Feste auf und die Flut vertilget alles Fleisch. Das ist das große Reich der Natur mit seinen Millionen und aber Millionen von Provinzen. Das ist auch nicht das Reich der zweiten Bitte.

Unser Gott ist auch ein König der Könige dieser Erde. Denn die Könige dieser Welt haben von Ihm ihre Gewalt zu Lehn empfangen und sind Ihm verantwortlich. Der Höchste hat Gewalt über der Menschen Königreiche und gibt sie, wem er will. Alle Reiche dieser Welt sind seine Reiche, stehen unter seiner Oberhoheit. Diese Reiche sind auch nicht gemeint in der zweiten Bitte.

Es gibt aber außer den Geisterreichen, den Naturreichen und den Weltreichen noch ein anderes Reich Gottes, das so viel höher ist als jene, so viel der Himmel höher ist, als die Erde. Das ist das Reich des Vaters, der im Himmel ist, das er hat unter seinen Kindern auf Erden, die seinen Namen heiligen. Dieses Liebesreich gründete Gott am Anfang der Tage, da er die Menschen schuf nach seinem Bilde und gab ihm eine Gehilfin, die um ihn sei, und ein Stück Himmel auf der Erde, das Paradies, darin er lebte. Gott hatte viele Untertanen im weiten All der Welt, aber hier hatte er Kinder, die ihn als Vater erkannten, anerkannten und bekannten. Seine Füße rauschten durch dies Reich Abends, wenn der Tag kühle geworden war; und mit seiner Gottesstimme redete er hier mit seinen Kindern, wie ein Freund mit seinem Freunde redet. Dieses Reich Gottes ging verloren durch den Sündenfall; durch die Sünde ward uns das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht. Gott der Herr trieb den sündigen Menschen aus diesem seligen Reiche Gottes auf Erden in das Reich dieser Welt, und lagerte vor das verschlossene Reich den Cherub mit einem bloßen, hauenden Schwert.

Was in den Liedern und Sagen aller Völker von Erinnerungen lebt an ein verschwundenes goldenes Zeitalter im Morgenrot der Weltgeschichte, das sind Andenken an das schöne Reich Gottes im Anfang der Tage. Was uns die heilige Schrift berichtet vom Garten Eden mit seiner Lust und Wonne, Hinweisungen sind es auf dasselbe Reich der heiligen Kinder Gottes im Anfang.

In der heiligen Schrift aber erinnerte Gott die Menschheit nicht nur an das genommene Reich Gottes am Anfang der Tage, sondern er verhieß auch, es sollte wiederkommen in der Fülle der Tage in dem andern Adam, der wieder gut machen würde durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, was der erste Adam schlecht gemacht durch seinen Ungehorsam wider Gott. Und Gott verhieß dies Reich nicht nur, er bahnte es auch an durch den alten Bund des Gesetzes, das ein Zuchtmeister war auf Christum, und bildete es vor in dem Reiche Israel. Und als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf dass er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, dass wir die Kindschaft empfangen. In Jesu Christo, dem Sohne Gottes und der Jungfrau, war das Reich Gottes von Neuem da auf Erden, denn Gott hatte auf dieser armen Erde wieder ein heiliges, makellooses Kind, das zu ihm: Abba, lieber Vater! Sprechen konnte und das seinen Vaternamen verklärte auf Erden. In Jesu Christo brach das goldne Zeitalter von Neuem an; in Jesu Christo lebte das Paradies auf Erden von Neuem auf; in Jesu Christo war das Reich Gottes auf Erden, das im Anfang der Tage gegründet und im Lauf der Tage

durch die Sünde verloren war, wieder in handgreifliche Wirklichkeit getreten. Wieder tat sich der Himmel auf über der Erde, wie weiland, und Gottes Stimme sprach: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Darum hob Jesus an zu predigen das Evangelium vom Reiche Gottes und zu zeugen: Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Das Reich Gottes ist mitten unter euch!

Es hat einmal ein französischer Herrscher gesagt: Der Staat bin ich! Mit viel größerem Rechte konnte Christus Jesus von sich sagen: Das Reich Gottes bin ich! Aber er wollte das Reich Gottes nicht allein bleiben, er war vielmehr dazu in die Welt gekommen, dass das Reich Gottes einen verlorenen Sünder nach dem andern in sich aufnehme, dass dem großen Könige in diesem seinem heimeligsten Reiche Kinder geboren würden, wie der Tau aus der Morgenröte. Darum gab er sein unschuldiges Leben in den Tod zur Sühne für die Sünden der Menschen und vollendete mit Einem Opfer in Ewigkeit, – die da geheiligt werden; darum sandte er, auferweckt und gen Himmel gefahren und auch nach seiner Menschheit mit der Herrlichkeit verklärt, die er nach seiner Gottheit hatte bei dem Vater, ehe denn die Welt war, seinen und des Vaters heiligen Geist, dass er die Sünder hineinrufe in die durch Ihn erfundene ewige Erlösung, dass er sie sammle um Ihn, dass er sie erleuchte und heilige in Ihm, auf dass also Christus Jesus und in Ihm das Reich Gottes getragen werde von Herz zu Herz über die weite Erde als ein Reich von Kindern Gottes auf Erden, die den Namen des Vaters heiligen.

Dein Reich komme! lehrt Jesus beten. Dieses Reich meint er in der zweiten Bitte, das Reich Gottes unter den Menschen in Jesu Christo durch den heiligen Geist. Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich, dann ist das Reich Gottes unter uns und in uns. Nun kommt Gottes Reich wohl ohne unser Gebet von ihm selbst; aus lauter väterlicher, göttlicher Güte hat Gott seinen Sohn gesandt; aus souveräner Gnade hat der Sohn den Tröster, den heiligen Geist gesandt; aus selbstständigem Erbarmen hat der heilige Geist die heilige christliche Kirche gegründet und ihr zur Spende und Bewahrung Wort und Sakrament gegeben, dass durch dieselben fort und fort ein heiliger Same erzeugt werde von Kindern Gottes auf Erden, die durch Jesum Christum den Namen des Vaters heiligen. So kommt Gottes Reich wohl ohne unser Gebet von ihm selber; aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme.

Zu uns komme Dein Reich, so beten wir in der zweiten Bitte, und hat dabei ein jeder zunächst an sich selber zu denken: „Zeuch Du in mein Herz hinein, o Du' großer Ehrenkönig, lass mich Deine Wohnung sein; bin ich armer Mensch zu wenig, ei, so soll's mein Reichtum sein, wenn Du bei mir ziehest ein.“ Es ist kein Widerspruch, innerhalb der christlichen Kirche zu leben, wiedergeboren durch die heilige Taufe aus Wasser und Geist und Jesum Christum im Herzen tragend, wie geschrieben steht: „So viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“ – und doch zu bitten: „Jesu, komm doch selbst zu mir mit Deinem Reiche! Dein Reich komme zu mir!“ Denn wenn auch das Reich Gottes durch Sakrament und Wort im gläubigsten Herzensgrunde gegründet ist, so geht doch der alte Adam mit uns, bis wir sterben; und so viel alter Adam in uns ist, so viel Raum ist dem neuen Adam, dem Herrn Jesus, und damit auch dem Reiche Gottes noch versperrt. Es ist das Menschenherz, so klein es ist, ein großes, weites Haus mit vielen Zimmern, Kammern und Kämmerchen. Sind wir getauft und glauben wir an den Herrn Jesum Christum, so ist damit das Mittelzimmer des Herzens dem großen Gotte eingeräumt, dass niemand darf drin wohnen, als Jesus allein, dass niemand darin herrschen und regieren darf, als der Herr und Er allein: – „In meines Herzens Grunde

Dein Nam', Herr Christ, allein, funkelt all' Zeit und Stunde, des kann ich fröhlich sein!" Aber in den andern Zimmern des Herzens – ach, hier wohnt vielleicht die Sorge und dort der Geiz nach eitler Ehre; in dieser Kammer vielleicht der Eigensinn, in jenem Kämmerchen vielleicht die Schelsucht. Aber vor Gott gilt kein halbiertes Leben, Gott krönet kein geteiltes Herz. Wie nötig, wie wichtig ist da die Bitte: „Dein Reich komme, komme zu mir! Herr Jesu, spreng die Schlösser; treibe aus allen Zimmern und Kammern meines Herzens die bösen Mieter aus; richte Dich wohnlich ein auch in den Hinterstuben meiner Seele, bis alle Räume meines inwendigen Menschen ein einziges großes Bethaus sind, ein einziges großes Heiligtum, darinnen Du nach Deiner Lust schalten und walten kannst!" Wo Jesus wohnt nicht bloß im Gemüte, auch im Verstande, nicht bloß auf der Zunge, auch in der Hand; wo Jesus wohnt im ganzen Menschen, wo nicht der Mensch mehr lebt, sondern Christus lebet in ihm: da ist das Reich Gottes im Menschen zum völligen Durchbruch gekommen; da gilt es in voller, seliger Wahrheit: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!" Aber wer ist, der solches in vollem Sinne von sich aussagen könnte? Es trifft bei allen Heil'gen ein, sieht man erst in ihr Buch hinein, dass sie voll vieler Sünde sein! Darum gilt es zu beten, um der Ehre Gottes und um des eignen Heiles willen brünstig zu beten: Dein Reich komme zu uns und vor allem zu mir!

Zu uns komme Dein Reich! Der Blick erweitert sich und geht vom Herzen des Betenden auf sein Haus. So jemand seine Hausgenossen nicht versorgt, der ist ärger als ein Heide. Schwer ist's oft für den Vater, die Mutter, die Hausgenossen leiblich zu versorgen, noch schwerer, sie geistlich zu versorgen. Manche Eltern können sich matt und müde predigen, ihre Kinder bleiben dennoch ferne dem Reiche Gottes. Manche Herrschaften gehn mit dein besten Beispiel im Glauben voran und ziehen doch ihr Gesinde nicht hinterdrein. So sind die Häuser rar, „wo aller Herzen Gott entgegenschlagen, und aller Augen freudig auf Ihn sehn.“ Wie kommt das Reich Gottes, das Reich, „da Fried' und Freude lacht,“ wie kommt es in unsre Häuser, in unsre Kinder und Anverwandten und Gesinde? Wenn wir fleißiger die zweite Bitte beten, wenn wir keinen Abend schlafen gehn, ohne mit festem Blick auf unser ganzes Haus und alle seine Glieder bis auf den Säugling in der Wiege zu flehen: Dein Reich komme! Denn was die Liebe flehet, ist ein Korn in Gottes Herz gesäet die Wirkung der zweiten Bitte als Fürbitte für die Unsrigen ist so groß, als die Wirkung eines Körnleins, das man in die Erde streut und das aufgeht und in Ähren schießt. Dafür bietet die Geschichte der Christenheit aus alter und neuer Zeit Beweise genug. Die gottselige Mutter Monika im fünften Jahrhundert hatte ihren Sohn Augustinus auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, aber umsonst, der Sohn lebte dahin ohne Gerechtigkeit, ohne Friede und Freude im heiligen Geist. Monika aber hielt an am Gebet und betete ohne Unterlass mit vielen Tränen zu Gott, er möge doch sein heiliges Reich in die Seele ihres Sohnes kommen lassen, und weinte um ihren unbekehrten Sohn mehr, als andre Mütter um den leiblichen Tod ihrer Kinder trauern. Da sagte ihr einst ein Bischof: Sei getrost, Monika; ein Sohn so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren gehn. Und – zwölf Jahre hatte sie die zweite Bitte für ihren Sohn gebetet, da schlug die Stunde der Erhörung; ihr Sohn wurde bekehrt, und die fromme Mutter pries die Gnade des Herrn. Der fromme Gottesmann Spener hatte einen Sohn, der trotz aller väterlicher Mahnungen sein Herz an die Welt und ihre Lust verkauft hatte. Spener flehete Tag auf Tag ein zum Herrn, er möge den Sohn lieber früher von der Welt nehmen und nur sein Reich in Jesu Christo zu ihm kommen lassen. Der Herr erhörte dies Gebet. Der Sohn fiel in eine tödliche Krankheit und bekehrte sich auf dem Sterbebette zur Freude und zum Dank des Vaters. Dein Reich komme! – wer seine Hausgenossen geistlich treu versorgen will, der bete diese Bitte fleißig.

Zu uns komme Dein Reich! – Wie man für Herz und Haus das betet, so soll man's auch beten für das ganze Volk. Aller Patriotismus ohne dies Gebet ist weihelos und haltlos. Unser Volk hat das Christentum, denn es hat Wort und Sakrament in der christlichen Kirche; aber nur wenige unseres Volkes haben das Reich Gottes, nur wenige haben die Kindschaft durch Jesum Christum und was daraus folgt: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Darum so rauschend und so glänzend das Leben dieser Zeit von außen erscheint, inwendig in den Herzen unseres Volkes wohnen. zumeist die Leere und der Jammer, der Zweifel und die Furcht. Wer sorgsam unser Volk betrachtet wird Verzagtheit auf Millionen Stirnen wahrnehmen und wird mitten unter den Ausbrüchen gellenden Gelächters einen Mark und Bein durchdringenden Klage-ton tiefen, namenlosen Wehs durchhören. Unser Geschlecht ist krank, viel kränker als man meint. „Der Eine denkt, er hat's ergriffen, und was er hat, ist nichts, als Gold; der will die ganze Welt umschiffen, nichts als ein Name wird sein Sold. Der greift nach einem Siegerkranze und der nach einem Lorbeerzweig, und so wird nach verschiedenem Glanze getäuscht ein jeder – keiner reich!“ Ist denn keine Salbe in Gilead? Ist denn kein Arzt vorhanden? Ei freilich, Jesus ist da und sein Reich ist da! Ihr Patrioten, betet es nur schön in die Herzen unseres Volkes hinein! Es wird ja in unseren Tagen von den Gläubigen viel Samariterdienst an unserm Volke getan, um seine Wunden zu heilen; es werden Rettungshäuser gebaut und Krankenhäuser, Asyle für Gefallene und Herbergen zur Heimat; es werden Kirchen und Kapellen errichtet; es werden Bibeln und Traktate verbreitet. Gesegnet sei diese Arbeit, aber dass nur über dem Arbeiten für das Volk nicht das Gebet, das Reichsgebet für das Volk vergessen werde! Dass heilige Herzen und Hände sich Tag für Tag zum Himmel erheben möchten für unser Volk, und die ganze Betgemeinde der Gläubigen anhalten möchte am Flehen: Dein Reich komme zu unserm Volke!

Wenn aber schon unser christliches Volk, das im Schoße der heiligen Kirche lebt, dieser Reichsbitte als Fürbitte dringend bedarf, um wie viel mehr ist es nötig, die zweite Bitte zu beten für jene Völker, denen seit Jahrtausenden kein Evangelium erschienen, kein gnadenreicher Morgenstern, für jene Völker, die noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen – und nicht minder für jenes eine arme Volk, das den Sohn Gottes gekreuzigt und sein Blut über sich gerufen hat und irret nun seit achtzehn Jahrhunderten umher in der weiten Welt ohne Heiligtum und ohne Frieden! Ja, für Israel und die Völker der Heiden haben wir die zweite Bitte sonderlich zu beten, dass Gottes Reich komme zu seinen verlorensten Kindern, dass Gottes Wort recht schnell laufe, bis kein Ort der Erde mehr ohne seinen Glanz und Schein sei. Man muss es ja unserer Zeit zum Ruhme nachsagen, sie tut mehr für die Mission, als die letzten Jahrhunderte getan; aber dass unter den Missionschristen viel Vergesslichkeit, Lauheit und Trägheit gerade im Beten herrscht, lässt sich dabei nicht wegleugnen. Es tut Not, immer wieder und wieder zu erinnern, dass die Mission ohne Gebet weniger als nichts ist, aber mit dem Gebete eine Großmacht, der ein Reich der Erde nach dem andern sich unterwerfen muss. Man betet ja wohl die zweite Bitte für die Heiden und Juden jeden Sonntag in der Kirche: „Segne nach Deiner Verheißung die Predigt des Evangeliums zur Ausbreitung Deines Reiches auch unter Heiden und Juden und lass Dir den Dienst Deiner Knechte an diesem Werke der heiligen Mission wohlgefallen.“ Aber das Missionsgebet soll nicht bloß eine Glocke im Glockenturme sein, die nur Sonntags geläutet wird, sondern eine Glocke im Herzen; die da läutet ohne Unterlass. So zu beten hat ein armer Steinklopfer in London verstanden und hat auch die Frucht davon genossen. Er sah einst bei seiner mühsamen Arbeit einen fremden schwarzen Mann, welcher von einem Hügel aus die Riesenstadt betrachtete. Er wunderte sich lange, was der Neger eigentlich vorhabe, bis dieser ihn in gutem Englisch fragte, was denn der große Bau dort in der Ferne sei. Der Steinklopfer

rückte seinen Schirm weg, mit dem er die Augen gegen die Steinsplitter schützte, und sagte: „Das ist die Paulskirche, und nennt ihm dann auch die Namen der andern hervorragenden Gebäude. Endlich sagt der Afrikaner: „Ja, das ist eine große, schöne Stadt; aber doch ist die Stadt Gottes unbeschreiblich schöner. Ich meine das himmlische Jerusalem, das hoffentlich Ihr und ich einst sehen werden.“ O, rief der Steinklopfer, wisst Ihr denn etwas von diesen Dingen? „Freilich, war die Antwort, Missionare sind zu uns gekommen und haben uns Jesum Christum kennen gelehrt, und jetzt bin ich hier, um mich selbst zum Dienst am Evangelio unter meinen schwarzen Brüdern vorzubereiten.“ Da wirft der Steinklopfer seinen Hammer weg, springt über den Weg aus den Afrikaner zu, drückt ihm die Hand und ruft jubelnd aus: So seid Ihr denn Einer von denen, für die ich schon zwanzig Jahre lang gebetet habe. Denn ich habe nie einen Pfennig in die Missionsbüchse gelegt, ohne jedes mal dabei zu seufzen: Dein Reich komme zu den Heiden!

Zu uns komme Dein Reich! Ist es zu kühn, diese Bitte über Herz und Haus, über das Volk und die Völker hinaus auszudehnen auch auf die uns umgebende, schweigende Kreatur, auf unsre vernunftlosen irdischen Lebensgenossen? Nein, denn die Kreatur der Erde ist der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen, um des Menschen willen, der sie unterworfen und durch seinen Sündenfall mit in das Verderben gezogen hat. Nun sehnet sie sich mit uns und ängstet sich und möchte frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens; „es geht ein allgemeines Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur.“ Aber die Kreatur soll einmal wieder frei werden und an ihrem Teile mitgenießen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wenn erschienen ist, was wir sein werden, wenn der Herr die Gefangenen Zions ganz, auch dem Leibe nach, erlöst hat und wir auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel sein werden wie die Träumenden. Mit dieser Verheißung unter den Füßen dürfen, müssen wir die zweite Bitte auch für die seufzende Kreatur mitbeten und flehen: Dein Reich komme auch zur Erfüllung des ängstlichen Harrens der Kreatur!

Welch' eine Bitte, die zweite Bitte, die Reichsbitte! Mit gutem Grund haben die alten Väter diese Bitte die selige Bitte genannt. Denn das Reich Gottes ist das Seligsein armer Sünder durch das Blut des Lammes. Man könnte die zweite Bitte aber auch ebenso gut die Missionsbitte nennen. Sie fleht die Seligkeit hinein in Herz und Haus, so ist sie die Bitte der innersten Mission. Sie fleht die Seligkeit hinein in unser christliches und doch von Christo so sehr abgewandtes Volk, so ist sie die Bitte der inneren Mission. Sie fleht die Seligkeit hinein in Israel und die Völker, so ist sie die Bitte der äußeren Mission. Sie fleht das Paradies zurück auf die ganze von Dornen und Disteln durchwucherte Erde, so ist sie die Bitte der ökumenischen Mission, der Weltmission. Mit dieser Bitte schließt die Bibel ab, mit dieser Bitte schließe einst unser Leben ab: Amen, ja komm, Herr Jesu! Er aber wird kommen in Majestät und Glanz, und die ganze Erde wird das Reich Gottes sein, Er hat's versprochen. O des Tags der Herrlichkeit! Jesus Christus – Du die Sonne, und auf Erden weit und breit Licht und Wahrheit, Fried' und Wonne! Mach' dich auf und werde Licht! Jesus hält, was Er verspricht!

Amen

V.

Die dritte Bitte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Am Grafenschloss zu Boitzenburg in der Uckermark steht mit großen, goldenen Buchstaben die Inschrift: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ Diese aus Gottes Wort entnommene Devise eines märkischen Grafengeschlechts trägt uns am schnellsten in den Ernst hinein, den die Betrachtung der dritten Bitte von uns erheischt, der Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Der Zusammenhang dieser Bitte mit ihren zwei Vorgängerinnen ist leicht und klar. Wer um die Verherrlichung des Namens, d. i. der geoffenbarten Person Gottes und um das Kommen und Blühen seines Reiches gebeten, dem legt sich die Bitte um ergebene und folgsame Untertanen im Reiche Gottes auf Erden von selbst auf das Herz und auf die Lippen. Denn soll zur Ehre des Reichsherrn sein Reich gedeihen, muss der Wille des Reichsherrn geschehen an und von denen, die in seinem Reiche unter ihm leben. So bildet die dritte Bitte den natürlichen Abschluss der Bitten, die Gottes Ehre im Auge haben, und das Gebet um die Heiligung des göttlichen Namens durch das stetige Kommen seines Reiches findet sein Ende und seinen Ruhepunkt in dem Seufzer um das Geschehen des göttlichen Willens wie im Himmel, also auch auf Erden.

Nicht auf beide Orte, die die Bitte nennt, nicht auf Himmel und Erde zugleich, bezieht sich auch die Bitte. Denn dafür, dass im Himmel Gottes Wille geschehe, haben wir nicht erst nötig zu beten. Im Himmel geschieht ohne unser Gebet Gottes Wille fort und fort ohne Hemmung und Einspruch, sowohl in Gott, als außer Gott. Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, wie sie eins sind im Wesen, so sind sie auch eins im Willen von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie sich diese ihre Willenseinheit auch geoffenbart hat in den Werken der Schöpfung und Erlösung. Und die Tausend mal Tausend, die dem Dreieinigem im Himmel dienen, und die Zehntausend mal Zehntausend, die vor seinem Angesichte stehn, suchen niemals ihren eignen Willen, sondern immerdar den Willen Gottes; es ist die Seligkeit der Engel und der vollkommenen Geister, in jedem Augenblick ihren Willen in Gottes Willen aufzulösen und auszuleeren. Wir bitten in der dritten Bitte nicht für den Himmel, der unserer Gebete nicht bedarf, sondern für die Erde, nämlich dass auf Erden Gottes Wille geschehen möge, wie er im Himmel geschieht.

Es gibt einen doppelten Willen Gottes für die Menschen der Erde.

➤ Der eine ist der regierende Wille Gottes, der sich an allen Geschöpfen des Allmächtigen, also auch an uns vollzieht, wir mögen unsererseits wollen oder nicht, den wir aber als Gottes Kinder willig leiden sollen.

➤ Der andere ist der gebietende Wille Gottes, mit dem er fordernd unserm eignen Willen gegenübertritt, der sich nur vollzieht, wenn wir selber wollen, und den wir

als Gottes Kinder willig tun sollen. Auf jenen, wie auf diesen Willen Gottes geht die dritte Bitte gleichmäßig; und somit legt sie sich auseinander in die zwei Unterbitten:

1. Herr, hilf, dass wir Deinen regierenden Willen erkennen und willig leiden;
2. Herr, hilf, dass wir Deinen gebietenden Willen erkennen und willig tun.

1. Gottes regierender Wille.

Dass Gottes regierender Wille die ganze Weltgeschichte und jede einzelne Lebensgeschichte, das Größte wie das Kleinste bestimmend, umspannt, ist sonnenklare Schriftwahrheit. Aber diese Schriftwahrheit ist einem großen Teile der Menschheit noch verborgen, und stößt in dem andern Teile auf tausendfachen Widerspruch. Denn wenn auch die tägliche Erfahrung jedem das alte Jeremiasbekenntnis nahelegt: „Ich weiß, dass des Menschen Tun stehet nicht in seiner Gewalt, und steht in niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang richte,“ so ist von diesem negativen Bekenntnis doch noch ein weiter, weiter Weg bis zu dem positiven gläubigen Geständnis: „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.“ Der Unglaube setzt die Begegnisse des Lebens nicht auf Rechnung des regierenden Willens Gottes, sondern denkt sich oben an dem Webstuhl der Zeit ein eisernes Schicksal, ein blindes Geschick, einen unberechenbaren Zufall, wenn's hoch kommt, einen unpersönlichen Himmel, eine abstrakte, von der Persönlichkeit Gottes losgerissene, blasse Vorsehung. Und auch die Gläubigen, die Kinder des Reichs, so sehr sie sich das Wort Jakobi gefallen lassen: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts,“ so wenig mögen sie oft das alte Sirachswort gelten lassen: „Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum.“ War doch das Leiden der Gerechten ein Punkt; der schon die Frommen des alten Bundes oft irre machte an der Weltregierung durch den persönlichen Gott; und auch die Kinder des neuen Bundes fragen nur allzu oft: Kann denn auch das Böse von Gott kommen? Nun, das steht ja fest nach der Schrift, dass Gott nicht der Urheber des Bösen ist; aber das steht auch ebenso fest nach der Schrift, dass das Böse, was in der Natur oder unter den Menschen an uns tritt und uns wehe tut, unter Gottes Zulassung und somit unter seinem regierenden Willen steht. Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? Der Herr tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus, er macht arm und reich. Und der Herr will, dass seine Kinder seine lenkende Gotteshand in allem, in der Lust, wie in der Last sehen und erkennen und gläubig sprechen: „Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat versehen!“ Je mehr es an solcher Erkenntnis bei uns und in uns gebricht, desto brünstiger haben wir zu beten: Hilf, o Herr; dass wir Deinen regierenden Willen erkennen.

„Er ist der Herr, Er tue, was ihm wohlgefällt!“ sprach der Hohepriester Eli einst zum Knaben Samuel. Aus diesem Worte Eli's leuchtet hervor die Erkenntnis des regierenden Willens Gottes, aber auch die Willigkeit, ihn zu leiden. Dieselbe Willigkeit hatte David, da er zu Zadok sprach: „Er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt.“ Das erhabenste Vorbild aber solcher Willigkeit ist das Leben des Erlösers. „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!“ war seine Losung nicht bloß im Tal Gethsemane, sondern während seines ganzen Wandels im Erdental. Doch in diesen Fußstapfen der Heiligen und des Allerheiligsten wandeln nicht viele. Wo Gottes regierender Wille Freuden verhängt, ei da singen Tausende: „Ich nehm' es, wie er's gibet, was ihm von mir beliebt, dasselbe

hab' ich auch erkiest!" Aber wo Gottes regierender Wille Leiden verhängt, da geschieht er selten mit der Menschen Willen, oft gegen ihren Willen oder wenn nicht gegen, so doch ohne ihren Willen.

Gegen des Menschen Willen geschieht Gottes Willen da, wo der Mensch sich auflehnt gegen das, was Gott verhängt und in sündlichem Trotze ihm in die Arme greift. Es ist des Menschen eigner Schade, wenn Gottes Wille gegen seinen Willen geschieht. Denn wo zwei Schiffe auf einander stoßen, so sinkt nicht das stärkere, sondern das schwächere Fahrzeug; und wo der Mensch gegen Gott anrennt, geht er zu Grunde. Sollte der Steuermann des Universums auch seinen ewigen Kurs ändern? Doch ja, es gibt eine Verwegenheit, der gegenüber Gott wenigstens für eine Weile seinen eignen Willen zurückzieht, aber nur, um ihn danach in Zorngerichten desto gewaltiger zu offenbaren. Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, dass dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuzuging, da wurde sie wie unsinnig; denn das Kind war ihr lieber, als die ganze Welt und als Gott selber. Als das der Geistliche hörte, ging auch er in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung zuzusprechen; aber es war alles umsonst. Da stellte er sich an das Sterbebette des todkranken Kindes und betete laut: „Herr, wenn es Dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder.“ Als die Mutter diese Gebetsworte hört, schreit sie wie rasend: „Nicht, wenn es sein Wille ist, das kann ich nicht ausstehn; es muss sein Wille sein; er darf mir mein Kind nicht sterben lassen!“ – Das Kind starb auch nicht. Zur unermesslichen Freude seiner Mutter wurde es wieder gesund und wuchs auf. Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und – an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgeren Verdruss, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Und endlich hat sie's erlebt, dass der Sohn ein Todesverbrechen begangen und auf dem Schafott sein Ende gefunden hat. Was sollen wir dazu sagen? Herr, hilf uns, dass wir unsern Willen in Demut beugen unter Deinen regierenden Willen, dass unser Wille nicht gegen Deinen Willen sei und wir Dir nicht in die Hände greifen, mit denen Du die Welt regierst!

Es gibt aber auch solche Leute, von denen man zwar nicht sagen kann, dass Gottes Wille gegen ihren Willen geschieht, von denen man aber sagen muss, er geschieht ohne ihren Willen. Das sind die Menschen der Resignation. Es wird in der Welt die sogenannte Resignation viel gerühmt, die Kunst, alles über sich ergehen zu lassen, Böses und Gutes, ohne eine Miene zu verziehn. Man halte das um Gotteswillen nicht für christlich, es ist die reine Blasiertheit. Nicht Sokrates, da er Weib und Kinder fortschickt, um unter philosophischen Gesprächen mit Anstand den Giftbecher zu leeren, zeigt uns den Menschen, wie er sein soll; sondern Christus zeigt uns ihn, da er mit dem Tode ringt und die Ergebung sich erkämpft, in der er sprechen kann: Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe. Herr, lass Deinen Willen nicht geschehen ohne unsern Willen; lass uns dabei sein, wenn Du etwas über uns verhängst; lass uns kämpfen und ringen und siegen, um unsern Willen Deinem Willen im Geist und in der Wahrheit unterzuordnen.

Unsre Alten sprachen von einer seligen Submission. Diese Submission, d. h. die kindliche Ergebung und Untergebung in und unter Gottes Willen, ist es, um die wir in der dritten Bitte flehn. Ein altes Mütterchen in Rixdorf bei Berlin hatte diese Submission. Rixdorf wurde im April des Jahres 1847 von einer Feuersbrunst schwer heimgesucht. Die

Flamme, welche 120 Gebäude in Asche verwandelte, hatte auch die Habseligkeiten einer alten, gläubigen Frau verzehrt. Ein frommer Schulmann, der die greise Christin sehr hochachtete, besuchte sie in jenen Tagen, um sie in ihrem Unglück zu trösten. Sie aber bedurfte seines Trostes nicht, sondern sprach zu ihm: Unser Herr Jesus hatte auf Erden nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und ich habe doch noch Aufnahme gefunden. Je älter ich werde, desto ärmer muss ich werden, und zwar leiblich, damit ich nicht am Irdischen hange. Wenn auch die Feinde sagen: „Euer Beten hilft nicht!“ wir werden doch nicht zu Schanden. Was hier in Rixdorf geschehen ist, hat der Herr getan, und „Er hat noch niemals was versehen in seinem Regiment, nein, was Er tut und lässt geschehen, das nimmt ein gutes End‘.“ Selbst getröstet durch die, der er Trost bringen zu müssen glaubte, ging der Schulmann von dannen. Es gibt ein ergreifendes Gedicht von H. Möwes, in welchem diese Submission in unvergleichlicher Weise aus schmerzenvoller Erfahrung heraus geschildert wird. Die erste Strophe lautet also:

Du sollst, so sprach der Herr, du sollst ermatten;
Und siehe, meine Kraft verging wie Schaum;
Es blieb von mir ein marklos lust'ger Schatten
Nur locker haften an der Erde Saum,
Des Lebens Mai mit seinen heitern Spielen,
Des Lebens Lust mit ihren schönen Mühn,
Des Lebens Höh' mit ihren edlen Zielen
Das alles sah ich sinken und verblühn.
Da ward's wie Wehmut in der Seele laut.
Da hats in meinem Auge hell getaut!
Doch eine Wärme, anderswo entglommen,
Hat meines Auges Träne weggenommen.
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht
Ist Dir's so recht?

Ja, wahrlich, so ist's ihm recht, in der Kraft des heiligen Geistes den eigenen Willen dem Willen des großen Gottes zu submittieren, in Demut Gottes Wege anzubeten, auch wo sie sich in schwarzes Dunkel hüllen, und in diesem Sinne bitten wir zuerst die dritte Bitte: Herr, hilf uns, dass wir Deinen regierenden Willen auf Erden erkennen und willig leiden.

2. Der gebietende Wille.

Anders als der regierende Wille, tritt uns der gebietende Wille Gottes gegenüber. Auch dieser Wille Gottes muss geschehen, aber er vollzieht sich übereinstimmend mit der Natur der menschlichen Freiheit. Wir müssen den Willen Gottes tun, wenn Gott seine Heilsabsichten an uns erreichen soll, wenn wir selig werden sollen; aber wir haben die traurige Freiheit, dem Willen Gottes zu widerstreben. Dass das nicht geschehe, dass vielmehr das Gegenteil geschehe, dass wir Gottes gebietenden Willen allezeit erkennen und allezeit willig tun mögen, das bitten wir zum Zweiten in der dritten Bitte.

Was Gottes guter und gnädiger Wille den Menschen gebietet, das lehret die heilige Schrift. Die heilige Schrift ist das allgemeine Landrecht für alle Lande, das Amtsblatt Gottes für alle Kinder Adams. Wie aber der ganze Inhalt der Schrift sich in Gesetz und Evangelium scheidet, so ist auch der gebietende Wille Gottes ein zwiefacher, ein Wille nach dem Gesetz und ein Wille nach dem Evangelio.

Nach dem Evangelio befiehlt Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu tun und zu glauben an den Heiland der Sünder, wie Paulus das sagt den Ältesten von Milet: „Ich habe euch nichts verhalten, dass ich euch nicht verkündigt hätte alle den Rat Gottes. Ich habe bezeugt beide, den Juden und den Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum Christum.“

Nach dem Gesetz aber befiehlt der Herr allen Menschen Gott zu lieben über alle Dinge und den Nächsten als sich selbst, wie der Heiland selbst es lehrt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Nach dem Evangelio der Glaube, nach dem Gesetz die Liebe – das ist es, was Gottes Wille den Menschen gebietet, wie St. Johannes dies in seiner ersten Epistel am dritten so schön zusammenfasst, da er spricht: „Das ist Gottes Gebot, dass wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns untereinander.“

Das ist Gottes gebietender Wille, wie die Schrift ihn kund tut. Millionen kennen ihn noch nicht, weil sie die Schrift noch nicht kennen. So können sie den Willen Gottes auch nicht üben. Das sind die Heiden, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, und nicht minder alle übrigen ungetauften Menschen. Das sind auch die Namenschristen, die das Gotteswort haben, aber nicht daran glauben. Auf sie blicken wir, wie in der zweiten Bitte, so auch in der dritten Bitte und flehen: Herr, hilf, dass Dein Wort in aller Welt gepredigt und geglaubt werde, damit alle Welt Deinen guten und gnädigen Willen erkenne!

Wir von Gottes Gnaden glauben an Gottes Wort. Uns ist aus dem Worte Gottes heraus von Jugend auf gesagt, und wir wissen es, was gut ist und was der Herr von uns fordert. Und dennoch fehlt viel, dass in der gläubigen Christenheit immer und alsobald Gottes gebietender Wille erkannt würde. Denn etwas Anderes ist der General-Wille Gottes, wie er sich im Gesetz und Evangelium der Schrift klar und hell für jeden, der Augen hat zu sehen, zu erkennen gibt, und etwas Anderes ist der spezielle Wille Gottes, wie er in den besonderen Lagen des verwickelten Lebens an den Einzelnen herantritt. Wohl wissen wir im Allgemeinen, dass Gott Glauben von uns fordert und zwar einen Glauben, der durch die Liebe tätig ist; aber wie oft sind wir im Besonderen wankend und schwankend, in welcher Art wir unsern Glauben bewähren, in welcher Weise wir unsre Liebe kund tun sollen! Wenn einem erweckten jungen Mädchen das Tanzen zur Sünde wird und doch fordern die Eltern, dass es in die Tanzstunde gehen soll – was soll es da tun und wie lautet für dieses Kind in diesem bestimmten Falle der gebietende Wille Gottes? Wenn der Zögling einer Missionsanstalt ein Herz voll Liebe zu den Heiden hat, und Einer seiner Lieben daheim bietet ihm ein ganzes Landgut zum Geschenk und bittet ihn daheim zu bleiben und das Gut in eine Anstalt für innere Mission umzuwandeln – was soll er da tun, und was fordert da der Herr von ihm? O es ist nicht leicht, mitten in den wundersamen Verschlingungen des Lebens Gottes Wunsch und Weisung scharf und bestimmt zu erkennen; und es wird nur allzu oft des großen Gottes Wille mit der eignen

Wahl vertauscht. Darum gilt es die dritte Bitte brünstig zu beten in dem Sinne, dass wir flehen: Herr, hilf, dass wir Deinen gebietenden Willen in allen Lebensentscheidungen erkennen! So betet David: Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige. Und in einem andern Psalme betet er ähnlich, und unser großer brandenburgischer Kurfürst Friedrich Wilhelm machte dies Gebet zum Wahlspruch seines Lebens: „Herr, tue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll!“

Aber das bloße Erkennen des göttlichen Willens fördert weder Gottes, noch des Menschen Interessen. Das Erfüllen muss dazu kommen. Und gerade darin gipfelt der Sinn der dritten Bitte; denn „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden“ heißt im Grunde und im Kerne: „Dein gebietender Wille, o Gott, möge von den Menschen auf Erden erfüllt werden, wie er im Himmel erfüllt wird!“

Es ist einmal eine hehre, heilige Gestalt über die Erde gewandelt, die Gottes heiligen Willen auf Erden erfüllt hat, wie er im Himmel erfüllt wird, diese Gestalt ist Christus Jesus. Es war als ein Wort seines Mundes zuvor verheißen, und er hat dies Wort treulich gehalten: „Deinen Willen, o Gott, tue ich gern, und Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Von Bethlehem bis zum Himmelfahrtsberge wandelte er in allen Geboten und Satzungen untadelig. Gottes Wille war allezeit seine Speise, seine Wonne, sein Leben. Der Sohn tat nichts von ihm selber, sondern was er sahe den Vater tun, das tat gleich also auch der Sohn. Nicht als ob die Führungen seines Lebens nicht auch durch mancherlei Versuchung und Anfechtung gegangen wären; im Gegenteil, das mitternächtigste Dunkel, durch das ein Leben geführt werden kann, ist ihm beschieden gewesen in Gethsemane und auf Golgatha. Aber er blieb in allen Anfechtungen dem Willen seines Vaters treu und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Nie ist ein Leben hinterher so allseitig in's Auge gefasst und der Kritik unterworfen worden, als das Leben Jesu Christi im Fleische; seit zwei Jahrtausenden ist es von Freunden und Feinden nach allen möglichen Gesichtspunkten beleuchtet, erörtert, beschrieben, beurteilt worden: – ja, man hat wohl einen andern Christus erträumen und einem solchen erträumten Christus allerlei Schwächen andichten können; aber der Christus der Evangelien, der wirkliche, wahrhaftige Christus der Geschichte, ist auch durch die heißesten Feuerproben unversehrt hindurch gegangen und steht da und wird ewig dastehn als der Eine, Große, Heilige, der den gebietenden Willen seines himmlischen Vaters auf Erden, erfüllt hat, wie er im Himmel erfüllt wird.

Aber eben auch nur bei Ihm finden wir diese absolute Erfüllung des göttlichen Willens. Seine Jünger, obwohl Er sie ausrüstete mit der Kraft des heiligen Geistes, kommen ihm im Tun des göttlichen Willens nicht von ferne gleich. St. Petrus weist uns mit goldenen Worten auf ihn und lehrt, dass Er uns ein Vorbild gelassen dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde getan habe, sei auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, – und doch Petrus selber, hat er nicht in Antiochien geheuchelt und noch andere verführt, mit ihm zu heucheln? Und Paulus, der da geschrieben hat das Hohelied von der Liebe, die alles verträgt und alles hofft – kam er nicht scharf zusammen mit Barnabas, also dass sie ihre gemeinsame Missionsreise aufgaben, und der Eine zog hier seines Weges und der Andre dort? Und wenn das an den Herzögen im Reiche Gottes geschah, was will man von dem Tross erwarten? Ach, es klingt ein großes Miserere durch das Volk des neuen Bundes, das ist das Miserere von Römer 7: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte.“

Ja, daran liegt's, dass selbst Gottes Reichsgenossen Gottes erkannten Willen so wenig erfüllen, dass es auf Erden anders ist wie im Himmel, auf dem alle feindlichen Mächte ausgestoßen sind, dass auf Erden dem Willen Gottes und seinen Geboten in uns selber ein anderer Wille entgegensteht, des alten Adams Wille, des Fleisches Wille. Und dieser fleischliche Wille hat zwei böse und gewaltige Bundesgenossen, des Teufels Wille und der Welt Wille. Diese drei Willen verfolgen uns bis an unser Ende, der eine in uns, der andere über uns, der dritte neben uns, und kämpfen alle drei mit vereinten Kräften wider den göttlichen Willen, dass sie uns verführen zu tun, nicht was göttlich ist und geistlich, sondern was fleischlich und böse ist. Soll Gottes Wille von uns täglich besser erfüllt werden, so müssen täglich mehr die drei feindlichen Willen unterjocht werden. Darum fragt Luther: „Wie geschieht Gottes Wille bei uns?“ und antwortet: „Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille – sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende; das ist sein gnädiger und guter Wille.“ So gestaltet sich also die dritte Bitte zu einer Bitte um Niederwerfung unsers eignen Willens, so wie des Willens der Welt und des Fürsten der Welt und wir bitten: „Herr, hilf uns, dass wir in der Kraft Deines heiligen Geistes allen bösen Rat und Willen unter die Füße treten und also ungehindert Deinen guten Willen willig tun!“

In diesem Sinne hielt der gottselige Theodor Beza, der am Ende seiner Tage mit Augustinus von sich bekannte: „Ich habe lange genug gelebt, ich habe lange genug gesündigt!“ die dritte Bitte besonders hoch, und die letzte Predigt, die er in seinem Leben gehalten hat, hielt er über die Worte: „Dein Wille geschehe!“ Aus demselben Grunde gab Scriver, der erleuchtete Verfasser des Seelenschatzes, der dritten Bitte sogar den Vorzug vor der zweiten und sprach: „Wenn der heilige Wille Gottes geschieht, so wird sein Name auch geheiligt, so wird sein Gnadenreich auch fortgepflanzt.“ Uns erschien die zweite Bitte, die Reichsbitte, als die höchste und größte, aber wir fassen die dritte Bitte als die Fortsetzung und notwendige Ergänzung der zweiten Bitte auf. Denn Gottes Wille ist des Menschen Himmelreich. Darum, wer das Reich Gottes haben und halten will, der halte fest an diesem Gebet: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Amen

VI.

Die vierte Bitte.

Unser täglich Brot gib uns heute.

Die heiligen Alpenhöhen des Vaterunsers liegen hinter uns; wir kommen nun in die Täler. Die drei hohen Bitten um die Heiligung des göttlichen Namens, um das Kommen seines Reiches, um das Geschehen seines Willens – wir haben sie erkannt als eine einzige dreieinige Bitte um die Verherrlichung des dreieinigen Gottes auf Erden. So wenden wir uns nun in die Tiefe zu dem vierteiligen Gebet der Kinder Gottes für ihr eigenes Wohl und Heil, nämlich zur Brotbitte und zur Vergebungsbitte und zur Bewahrungsbitte und zur Erlösungsbitte. Das sind die vier tiefen Bitten, und die Brotbitte ist die erste unter ihnen.

Das Wörtlein Brot ist nicht bloß äußerlich, auch innerlich das Hauptwort der vierten Bitte. Von dem Verständnis dieses Wortes ist das Verständnis der ganzen Bitte abhängig. Wie ist dies Wort zu deuten, geistlich oder buchstäblich, im nächsten oder im weiteren buchstäblichen Sinne?

1.

Die geistliche, allegorische Deutung des Wortes Brot in der vierten Bitte zählt manche Freunde. Entweder können sie es sich überhaupt nicht reimen, dass das Reichsgebet der Kinder Gottes auch einen Seufzer um irdisches Brot enthalte, oder sie stoßen sich daran, dass die Bitten für unser Heil mit diesem Seufzer beginnen sollen. Darum deuten sie das Brot der vierten Bitte auf das Brot des Lebens und meinen damit entweder Jesum Christum im Allgemeinen oder wie er im heiligen Abendmahl in, mit und unter dem Brote uns seinen für uns in den Tod gegebenen Leib darreicht. Allein diese allegorische Erklärung legt nicht aus, sondern unter. Sie übersieht, dass das Vaterunser kein Gebet sein soll für die Abgeschiedenen im Paradiese, für die Erlöseten der neuen Welt, die keine irdischen Bedürfnisse mehr haben, sondern für die Kinder Gottes auf Erden, wo das geistliche Leben mit tausend Fäden an das leibliche Leben gebunden ist, ja wo ohne Fristung des leiblichen Lebens das geistliche Leben selber unmöglich ist. Das Brot der vierten Bitte verträgt keine geistliche Umdeutung, und wir sollen es in unserer irdischen Schwachheit und leiblichen Bedürftigkeit doch auch ja mit Freuden in seinem buchstäblichen Sinne stehen lassen. In diesem Sinne führt uns die vierte Bitte nach dem derben, aber treffenden Ausdruck eines Alten, in Gottes Küche, Kellerei und Speisekammer. Mir fallen bei der vierten Bitte, sagt der liebe Claudius, meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind; und dann bitt ich, dass der liebe Gott uns doch wolle etwas zu essen geben.

2.

❶ Nach dem nächsten buchstäblichen Sinne ist das Brot, um das wir in der vierten Bitte beten, das gewöhnliche, von aller Welt so genannte Brot, „das liebe Brot,“ wie’s unsre Väter hießen und davon sie sagten: „Es ist etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brot haben.“ Den Wert des Brotes in dieser einfältigsten Bedeutung des Wortes wissen am besten die Niedrigen und Geringen im Volk, unsre staubbedeckten Brüder mit schwieligen Händen, zu schätzen. Aber auch die Reichen sollen seines Wertes eingedenk sein, dass nicht der Mangel über sie komme als ein gewappneter Mann und die Entbehrung sie achten lehre, was sie in der Fülle nicht schätzten. Ein vornehmer Araber hatte sich einst in der Wüste verirrt und wurde vom Hunger gequält. Da findet er ein Säcklein, das ein Wandersmann vergessen hat, und voller Hoffnung sieht er es an und denkt nicht anders, als es werde Nahrung für ihn darinnen sein. Aber es sind Edelsteine darin, und bitter enttäuscht, ruft der Mann voll Schmerz aus: „Es sind nur Edelsteine, ich dachte, es wäre Brot!“ Achtung vor dem Brote und sammelt auch immer hübsch die übrigen Brocken! Brot ist köstlicher, als Edelsteine; der himmlische Vater sei gepriesen, dass wir ihn bitten dürfen um Brot im allerbuchstäblichsten Sinne.

☞ Doch dürfen wir in unserer Deutung bei dem nächsten buchstäblichen Sinne nicht stehen bleiben, sondern müssen mit Vater Luther in weiterem Sinne zum täglichen Brote rechnen. Alles, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört, als da ist: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen. Jeder Wunsch in Beziehung auf leibliche Güter, sofern sie uns ebenso unumgänglich nötig sind, als das liebe Brot, darf in der vierten Bitte zu Gott aufsteigen; Gott ist keineswegs ein so vornehmer Gott, dass er es sich nicht gern gefallen ließe, wenn eine arme Magd, die sich die Füße wund gelaufen, ihn um ein Paar Schuhe angeht; wenn ein viel geplagter Bürgersmann, dem böse Nachbarschaft das Leben sauer gemacht, ihn um getreue Nachbarn bittet. Nur eines der 23 Lutherschen Stücke haben manche in neuerer Zeit von der Gebetsliste der Gläubigen streichen wollen, nämlich das Geld. Man hat es ein Vorurteil gescholten, auch das Geld als eine Gabe Gottes zu betrachten, und gemeint, um das Geld als solches hätte doch wohl kaum je ein Gläubiger gebetet, geschweige über einer empfangenen Münze ein Dankgebet gesprochen. Ei, um wie manches Viergroschenstück hat der gottselige August Hermann Franke gebetet, und für wie manchen empfangenen Taler hat er dankbar die Hände gefaltet! Und unser deutscher Landsmann Georg Müller in Bristol, dessen riesenhafte Waisenanstalten die Engländer das Wunder des Jahrhunderts nennen, und der sein Werk ohne alle eigne Geldmittel im Vertrauen auf den lebendigen Gott begonnen, hat niemals einen Menschen um einen Pfennig angesprochen, aber den großen Gott fast täglich um große Summen, die er brauchte, und hat sie erhalten. Nein wahrlich, so ist das Wort vom ungerechten Mammon nicht gemeint, als ob das Geld metallene Sünde wäre; der Heiland selbst nahm ohne Skrupel den Groschen in die Hand, und wir dürfen ohne Skrupel nach Groschen und Talern, wenn sie uns nötig sind, die Hände zum Gebet erheben.

❷ Um alles, was zur Leibes-Nahrung und Notdurft gehört, darf und soll der Christ seinen himmlischen Vater bitten – das lehrt das Wörtlein Brot.

Aber rechte Brotbeter müssen auch genügsame Leute sein, das lehrt das Wörtlein täglich,

und fleißige Leute, das lehrt das Wörtlein unser,
und barmherzige Leute, das lehrt das Wörtlein uns,
und Gott vertrauende Leute, das lehrt das Wörtlein heute,
und erkenntliche Leute, das lehrt das Wörtlein gib.

➤ Genügsame Leute sollen wir sein, wenn wir die vierte Bitte im Geist und in der Wahrheit beten wollen. Nicht um das Brotkapital, das Gott für uns in Händen hat, nur um die Brotzinsen lehrt der Heiland seine Jünger beten, indem er sie anweist zu flehen: Unser täglich Brot gib uns heute! „Täglich,“ so hat Luther das Wort verdolmetscht, welches eigentlich heißt „zu unserm Wesen gehörig, für unsre Existenz nötig;“ eine andre, ältere Übersetzung gibt den griechischen Ausdruck wieder durch „das Brot unserer Dürftigkeit.“ Um alles, dessen wir für unseres Leibes Nahrung und Notdurft bedürftig sind, aber niemals um mehr als dies, sollen wir also beten, eine Gebetsweise, die schon der weise Salomo kannte und übte, da er flehte: „Armut und Reichtum gib mir nicht, lass mich aber mein bescheiden Teil Speise dahinnehmen.“ Der alte Valerius Herberger teilt uns eine liebliche Geschichte aus der Reformationszeit von einem christlichen Beter mit, der des Wörtleins „täglich“ in der vierten Bitte wohl eingedenk war. Dr. Ziegler, als er das Kloster verließ und den lutherischen Glauben annahm, bat Gott, er möge ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu bescheren, damit er Gott und dem Nächsten ehrlich dienen und sich ernähren könne. Es geschieht. Da er nun in die Ehe getreten, wollen die 40 Gulden nicht mehr reichen, und er bittet seinen himmlischen Vater um 60 Gulden. Gott gibt sie ihm. Da kommt eine Teuerung über das Land, und der fromme Doktor muss seinen Gott um 100 Gulden aussehen. Gott gibt's ihm desgleichen. Da er nun alt wird, will's abermals nicht reichen. Da wirft er sich auf seine Knie und sagt: „Lieber Vater, ich habe von Abraham gelesen, dass er etliche Male mit Dir geredet hat und Du hast ihn in Gnaden erhöret. Das habe ich auch erfahren, ach zürne nicht mit mir, ich will noch einmal mit Dir reden; gib mir, was ich bedarf, so werde ich allezeit genug haben, ich will Dir nichts mehr vorschreiben.“ Daran beschert ihm Gott alljährlich 150 Gulden, und da das der Kurfürst von Sachsen erfährt, dass er also gebetet habe, sagt er: „Der Mann soll nicht bloß sein trocken Brot, sondern in seinem Alter auch sein Labetrünklein haben!“ und schenkt ihm noch 200 Gulden dazu. Das war ein genügsamer Beter, wie der Heiland ihn haben will. Heutzutage aber ist solche Genügsamkeit ein rares Ding. Durch das Leben der Gegenwart zieht sich ein starker Zug der Ungenügsamkeit, der Genussucht, des Haschens nach irdischen Gütern und Ergötzungen; und selbst unter den gläubigen Jüngern dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, findet sich vielfach ein luxuriöser Sinn, der weder deutsch noch christlich ist. Die beiden Wörtlein „täglich Brot“ in der vierten Bitte und das Beispiel Salomos und des ehrwürdigen Dr. Ziegler könnten unser verwöhntes Geschlecht in die Scham und in die Buße leiten. Es betet niemand die vierte Bitte recht, der nicht mit St. Paulo denkt und spricht: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts herausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen.“

➤ Unser täglich Brot gib uns heute, lehrt der Herr beten. Von alten Zeiten her hat man in dem Worte unser hier die Lehre von der Arbeitsamkeit, die Forderung des Fleißes gefunden. Und in der Tat arbeitsame, fleißige Leute will der Herr in seinen Brotbetern sehen, Leute, die den Herrn um Brot anflehen, das kein fremdes, sondern eignes, kein auf unrechte Weise erworbenes, sondern in den Wegen

göttlicher Ordnung erlangtes Brot ist. Die Ordnung aber, die Gott für das Erwerben des täglichen Brotes vorgeschrieben, ist in dem Gebot verfasst, das er den Sündern bei ihrem Scheiden aus dem Paradiese gab: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist!“ Dies Gebot geht selbstverständlich nur diejenigen an, die arbeiten können, die die Kraft zur Arbeit von Gott erhalten haben, aber dieselben geht es auch an. So lange der Mensch arbeiten kann, soll er kein Brot essen ohne Arbeit, geschweige um Brot bitten ohne Arbeit; denn der Herr lehrt nicht beten: Gib uns fremdes Brot! er lehrt beten: Gib uns unser Brot! Das Wörtlein unser ist ein hauendes Schwert gegen die Arbeitsscheu, gegen weltlichen und frommen Müßiggang, besonders auch gegen den frommen, von dem St. Paulus an die Thessalonicher schreibt: „Wir hören, dass Etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, dass sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen.“ Die des Ewigen Herr sind, sollen das Zeitliche nicht betteln, noch rauben, sondern sollen die Hände, die sie fleißig falten, nicht minder fleißig rühren, und sollen sich den Seufzer Joh. Heermanns aus der Seele gesprochen sein lassen: „Willst du mir etwas geben an Reichtum, Gut und Geld, so gib auch dies dabei, dass von unrechtem Gut nichts untermenget sei.“¹

Aber wozu denn, fragt der Unglaube mit lachendem Munde, wozu denn überhaupt noch um das tägliche Brot seufzen und beten, wenn das Brot doch erarbeitet sein will? Ja, einer der frechsten Propheten des Unglaubens hat erst jüngst den Brandfackelvers höhnend in den Arbeiterstand hineingerufen: „Bet' und arbeit! ruft die Welt. Bete kurz, denn Zeit ist Geld. An die Türe pocht die Not; bete kurz! denn Zeit ist Brot.“ Solchen Einwürfen und Angriffen gegenüber hat der Christ zunächst sich einfach hinter die Mauern der heiligen Schrift zu stellen. Es stehet geschrieben, dass wir arbeiten sollen, als ob alles Beten nichts hülfte, und dass wir beten sollen, als ob alles Arbeiten nichts hülfte, darum arbeiten wir für das Brot, um das wir beten, darum beten wir um das Brot, für das wir arbeiten, denn was Gott gebeut, das muss geschehn, das Andre wird der Herr versehn. Sodann aber weist der Christ auf jene große Wolle von Zeugen im Reiche Gottes, deren die Welt nicht wert war, und die alle ebenso emsige Arbeiter, als fleißige Beter waren, auf St. Paulum, der trotz seiner ungeheuren Geistesarbeit und seiner nächtlichen Handarbeit fleißig betete um Erfüllung seiner Notdurft, auf alle lieben Apostel, auf alle Gottesmänner unsrer Kirche; sie alle haben die Krone des Lebens empfangen nach treuer Arbeit und treuem Gebet und uns ein Vorbild hinterlassen, dass wir in ihren Fußstapfen wandern sollen. Endlich aber hat der Christ zu betonen, was selbst die Welt, wenigstens die honette, noch anerkennt: Von der Stirne heiß rinnen muss der Schweiß, soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben. Wenn der Mensch ein noch so geschickter Arbeiter ist, den Segen seiner Arbeit kann er sich nicht machen, sondern muss ihn sich von oben erbitten; soll unsre Arbeit uns unser Brot geben, muss Gott es uns gelingen lassen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Es ist umsonst frühe aufzustehn und hernach lange zu sitzen und sein Brot zu essen mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er es schlafend. Darum bleiben wir bei der alten goldenen Regel: „Bete und arbeite!“ Darum beten wir für unser Brot, für das wir arbeiten, und arbeiten für das Brot, um das wir beten.

1 Das Heermannsche Lied: O Gott Du frommer Gott, aus welchem der oben angeführte Seufzer stammt, 1636 gedichtet, ist von Anfang bis zu Ende eine einzige großartige Auslegung der vierten Bitte im weitesten Sinne.

Doch es gibt viele, die nicht arbeiten können; Kinder, die es noch nicht können; Greise, die es nicht mehr können; arme Lazarusse, die es überhaupt nicht können. Nun diese alle sollen ihr Brot essen auch ohne Arbeit, und sollen auch ohne Arbeit getrost beten: Unser täglich Brot gib uns heute! Es ist Gottes Ordnung, dass ihnen ihr Brot von anderer Leute Tisch kommt; so dürfen sie, aber auch allerdings nur sie, um fremdes Brot bitten als um das ihrige. Und es gibt auch manche, die arbeiten können und auch gerne möchten, aber nicht Arbeit haben; nun für sie ist die Brotbitte eine Arbeitsbitte; für sie übersetzt sich das Gebet: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ in das andre: „Lieber Herrgott, gib uns Arbeit dass wir unser eigen Brot essen können.“ Und wahrlich an jenen, die nicht arbeiten können, wie an diesen, die Arbeit suchen, wird Gott gerade seine größten Wunder tun, wenn sie fleißig beten; denn wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe immer am nächsten. Und wenn Gott am Lebensabend sie fragen wird: „Kinder, habt ihr je Mangel gehabt?“ so werden seine frommen Kinder ihm alle aus einem Munde antworten können: „Herr, nie keinen!“

➤ Wir kommen von der Betrachtung des Wörtleins unser zu der Erwägung des Wörtleins uns. Unser täglich Brot gib uns heute. Es ist sündhaft, gar nicht um das tägliche Brot zu beten, aber es ist nicht minder sündhaft, nur für seine eigene armselige Person um Brot zu bitten. Das Wörtlein uns, in der vierten Bitte und die ganze heilige Schrift erfordern eitel barmherzige Beter. Das Herz des Christen soll sich weit auftun in der vierten Bitte, dass er alle irdische Not und alle irdischen Bedürfnisse seiner Nächsten in ihrem ganzen Umfange, wie sie ihm bekannt sind, mit Namen nenne vor dem Throne seines himmlischen Vaters und anhalte an der Fürbitte für alle Witwen und Waisen, für alle Siechen und Kranken, für alle Elenden und Armen. Es gibt in unserer Zeit so manche wohltätige Anstalten, Häuser der Barmherzigkeit gegen allerlei Not des Lebens, die allein angewiesen sind auf die Gaben der Milde; wenn nun wo ein armer, frommer Mensch ist, der nur gerade so viel Brot hat, dass er mit den Seinigen sich satt isst, was soll er tun, wenn andere, Begütertere ihre Gabe in die Kollektenbüchse werfen und seine Hand doch leer ist? Ei, er soll, während die Andern die Hände öffnen, still und ernst seine Hände falten und für die, die noch ärmer sind, als er, brünstig mitbeten: Unser täglich Brot gib uns heute! Der das Scherflein der Witwe segnete, segnet auch die Fürbitten seiner armen Kinder.

Aber die Fürbitten seiner reichen Kinder segnet er nur dann, wenn das Wörtlein uns in der vierten Bitte sie, nicht bloß zum barmherzigen Beten, sondern auch zum barmherzigen Mitteilen treibt. Ein Klingelbeutel ist das Wörtlein uns, das unser Gott alle Tage den Wohlhabenden vorhält mit der Mahnung: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen mir wohl!“ Denn dazu segnet uns Gott, dass wir wieder segnen; darum ist er ein so freundlicher Geber, dass auch wir nicht bloß Nehmer, sondern auch Gebet sein; dazu tut er seine milde Hand so reichlich über uns auf, dass wir auch unsre Hand auftun. Die Taschen der reichen Kinder Gottes bergen den Staatsschatz im Reiche Gottes, sind und sollen sein das Kalifornien für der Heiligen Notdurft. Freilich, das will manchem reichen Christen nicht immer einleuchten. Ein reicher Londoner Kaufmann trat an einem Winterabende aus dem Komtoir in seine Wohnstube. Er machte es sich bequem, rückte den Lehnstuhl an den Kamin und ließ sich am hellen Feuer gemütlich nieder. Es wollte aber mit der Gemütsruhe heut Abend nichts Rechtes werden. Es ging dem Manne etwas im Kopf herum. Am Nachmittage war der Agent einer wohltätigen Gesellschaft bei ihm im Komtoir gewesen, hatte ihn dringend gebeten, seinen Beitrag zum Besten der Gesellschaft dies Jahr zu verdoppeln und ihm die Bedürfnisse derselben mit vielem Nachdruck ans Herz gelegt. Der Kaufmann hatte ihn abgewiesen. Die

Leute müssen meinen, ich wäre ganz aus Geld zusammengesetzt," sprach er jetzt vor sich hin; „das ist nun der vierte Verein, für den ich dies Jahr meinen Beitrag erhöhen soll, und doch habe ich grade dies Jahr so schwere Ausgaben für meinen Haushalt gehabt, wie noch nie. Der Bau hat schweres Geld gekostet; und diese Möbel und Tapeten und Vorhänge haben gekostet; ich wüsste wahrhaftig nicht, wie ich auch nur um einen Pfennig meine Beiträge erhöhen könnte.“ Der Mann wurde immer verdrießlicher, wurde müde und schläfrig, und endlich schlief er in seinem Lehnstuhle ein. Da kam es ihm im Schlafe vor, als höre er Fußtritte vor der Tür, und ein einfacher, ärmlich aussehender Mann trat herein, stellte sich vor ihn hin und bat um einen Augenblick Gehör. Der Kaufmann zog ihm einen Stuhl an den Kamin und bat, Platz zu nehmen. Der Fremde sah sich die schön möblierte Stube ein paar Augenblicke aufmerksam an, zog dann ein Papier hervor, reichte es dem Kaufmanne hin und sagte mit einer demütigen und von Herzen sanftmütigen Stimme: „Mein Herr, hier ist die Zeichnung Ihres letztjährigen Beitrages für die Mission. Sie kennen die Bedürfnisse dieser heiligen Sache besser, als ich es Ihnen sagen kann; ich wollte hören, ob Sie nicht Ihrem Beitrage für dieses Jahr noch etwas hinzufügen möchten.“ Die sanfte Ansprache des einfachen und anspruchslosen Mannes beunruhigte den Kaufmann noch mehr, als der Agent heut Nachmittag, und er wiederholte hastig und verlegen dieselben Entschuldigungen: die drückende Zeit, die Schwierigkeit, etwas zu verdienen, seine Familienausgaben u.s.w. Der Fremde schaute ruhigen Blicks durch das stattliche Zimmer, nahm sein Papier wieder an sich, reichte aber augenblicklich ein anderes mit den Worten hin: „Dies ist die Liste, auf der Ihr letztjähriger Beitrag für die Traum-Gesellschaft verzeichnet steht; haben Sie nichts hinzuzufügen? Sie wissen, wie viel schon durch dieselbe geschehen ist, wie viel aber auch noch zu tun übrig bleibt? wollen Sie nicht Ihren Beitrag erhöhen?“ Der Kaufmann ward allerdings durch diese neue Bitte etwas verstimmt, aber in der stillen, milden Weise des Fremden lag etwas, was ihn vor heftigem Ausbruche bewahrte. Er antwortete nur, dass er unendlich bedaure, dass seine Verhältnisse der Art seien, dass sie ihm keine Erhöhung seiner milden Gaben für dies Jahr gestatten, und der Fremde zog auch dies Papier ohne den geringsten Widerstand zurück; aber unmittelbar darauf hielt er die Liste der Beitragenden für die Bibelgesellschaft hin und erinnerte den Kaufmann mit wenigen, aber eindringlichen Worten an die allgemein anerkannten Ansprüche dieser Gesellschaft und bat wieder um eine Erhöhung des Beitrages. Da wurde der Kaufmann ungeduldig. „Habe ich's nicht deutlich genug gesagt," fuhr er auf, „dass ich dies Jahr nichts mehr für solche Zwecke geben kann? Es scheint, als ob dergleichen Ansprüche in unserer Zeit gar kein Ende nehmen wollten. Anfangs gab es nur zwei bis drei Vereine und die Gaben dafür brauchten grade nicht hoch zu sein. Jetzt aber entstehen täglich neue, und nachdem wir schon reichlich gegeben, mutet man uns gar zu, unsere Gaben noch zu verdoppeln und zu verdreifachen. Dies Ding nimmt kein Ende! Wir müssen doch endlich einmal aufhören?“ – Der Fremde steckte sein Papier wieder ein, stand dann auf, heftete sein Auge durchdringend auf den vor ihm sitzenden Kaufmann und sprach mit einer Stimme, die durch die Seele zitterte: „In dieser Nacht vor einem Jahre glaubten Sie, Ihre Tochter läge im Sterben; Sie hatten vor Angst nirgends Ruhe – wen riefen Sie in jener Nacht an?“ Der Kaufmann fuhr zusammen und sah aus: es schien, als ob der Fremde verwandelt sei, so drückte ihn dessen ruhiger und durchdringender Blick zu Boden. Er rückte fort, hielt die Hand vors Gesicht und antwortete nichts. „Vor fünf Jahren," fuhr der Fremde fort, „wissen Sie es noch? da lagen Sie am Rande des Grabes und? glaubten eine unversorgte Familie zurücklassen zu müssen; wissen Sies noch, zu wem Sie da beteten? wer Sie nicht zurückwies? wer Ihnen da half?“ Einen Augenblick hielt der Fremde inne; Todesstille herrschte im Zimmer. Der Kaufmann beugte sich vorn über und legte das betäubte Haupt auf die Lehne des Stuhls, der vor ihm stand. Der

Fremde trat näher und in noch eindringlicherem Tone fragte er zum dritten Male: „Denken Sie fünfzehn Jahre zurück, an jene Zeit, wo Sie sich so hilf- und hoffnungslos fühlten, wo Sie Tag und Nacht im Gebet rangen, wo Sie gern den Wert einer ganzen Welt für eine Stunde gegeben hätten, in der Sie die Versicherung empfangen, dass Ihre Sünden Ihnen vergeben seien. Wer hörte damals auf Ihr Flehen?“ – „Mein Gott und mein Heiland war es!“ rief der Kaufmann; „ja, er war es!“ – „Und hat der sich denn jemals beklagt, dass er von Ihnen zu viel in Anspruch genommen wurde?“ fragte der Fremde und seine Stimme war dabei so ruhig und so weich, und doch lag der allertiefste Vorwurf darin. „Wohlan, sprechen Sie! Sind Sie es zufrieden, von diesem Abend an nichts mehr von ihm zu bitten, wenn er dafür von heute Abend an Sie auch um nichts mehr bitten will?“ – „Nimmermehr!“ sprach der Kaufmann und stürzte zu des Fremden Füßen. Aber in diesem Augenblicke schien die Gestalt zu verschwinden und er erwachte. „O mein Gott und Heiland!“ rief er aus, „was habe ich getan! Nimm alles, nimm jedes. Was ist alles, das ich habe, gegen das, was Du für mich getan hast!“

Diese Geschichte recht erwogen, könnte wohlhabende Christen recht gedankenvoll machen und die Gelübde der Barmherzigkeit, zu denen das Wörtlein uns in der vierten Bitte sie drängen will, ihren Seelen sehr nahe legen. Die vierte Bitte will von reichen Leuten nicht bloß mit gefalteten, sondern auch mit offenen Händen gebetet sein.

➤ Achten wir jetzt auf ein anderes Wort der vierten Bitte, auf das Wörtchen heute. Dasselbe ist ein Wort des Gottvertrauens. Christliche Brotbeter sollen beten nur für heute und die Zukunft vertrauensvoll dem Herrn überlassen; um das aber, was sie für den heutigen Tag erbitten, dürfen sie getrost Mutes beten und gewiss sein, dass sie vom himmlischen Vater für heute sicherlich erhört werden. Nur für heute dürfen Christenmenschen um das tägliche Brot bitten, nicht auch für morgen und übermorgen und die zukünftigen Tage. Arbeiten dürfen und sollen wir auch für das Brot der Zukunft, aber dafür beten dürfen wir nicht. Dem mit Leib und Seel' ergeben und hingegeben, der uns tragen will bis ins Alter und wenn wir grau werden, haben wir unsre Bitte allein auf den leiblichen Unterhalt in der Gegenwart zu richten. Der Herr Jesus schneidet mit dem Wörtlein heute alles heidnische Sorgen für die Zukunft ab, da sich das törichte Herz zu Tode ängstigen will über den Fragen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Es ist ja wahr, was das Sprichwort sagt: „Man sorgt sich eher alt, als reich!“ Und auch das andre Wort ist wahr: „Sorgen und Wachen sind Herrensachen.“ Überlassen wir die Sorge für unsre Zukunft nur getrost dem Allerhöchsten Herrn, es ist seine Sache, Er wird's schon wohlmachen. Aber ist's uns verwehrt, für die Notdurft der Zukunft zu beten, so ist's uns desto näher gelegt, für die Notdurft der Gegenwart bei unserm Gotte betend einzutreten und nicht müde zu werden, bis er uns erhört, heute erhört und uns heute gibt, was uns für heute Not tut. Und wahrlich so lange es heute heißt, wird Gott das Schreien seiner Auserwählten nach ihrer Notdurft für heute auch gnädig erhören. Einst betete A. H. Franke in einer Stunde großer Not das Vaterunser. Bei der vierten Bitte ruhte er in dem Worte heute mit gläubigem Gottvertrauen. Und siehe, er hatte noch nicht ausgebetet, da wurden ihm hundert Taler gebracht. Damit aber Keiner meine, solcher gnadenvollen Gebetserhörungen hätten sich nur die Helden in Israel zu rühmen, sei hier noch eine ähnliche Geschichte von einem armen Schneider unserer Tage berichtet: Ein Schneider wurde, nachdem er seine Wanderjahre hinter sich hatte, an einem Orte, fern von seiner Heimat als Meister ansässig. Aber er fand unter seinen neuen Mitbürgern, denen er ganz fremd war, keine bleibenden Kunden; die Arbeit ging ganz aus, und das

Wenige, was er zuzusetzen hatte, war bald verzehrt. Seine Frau, von Not und Kummer angegriffen, lag krank im Bett; seine kleine Tochter saß, die roten Hände unter der Schürze, auf der Türschwelle und weinte vor Hunger; er selbst, so matt, dass er kaum aufrecht stehen konnte, stützte sich auf den Sims und drückte seine Stirn an das Fenster. Draußen aber war's finster und Regenschauer mit Windstößen taten das Ihre dazu. – Wer sollte in einem solchen Unwetter kommen und Hilfe bringen? Und doch konnte der arme Mann nicht anders – so oft er seine Hände fester faltete und in seinem Herzen rief: „Herr, hilf! Herr, erbarme Dich unser!“ musste er immer hinzusehen: „Aber heute noch, heute noch!“ Und als er zum dritten Mal so gefleht hatte, stolperte es die Stiege herauf, suchte nach der Tür und klopfte an. Eine Viertelstunde vorher war in dem Gasthofs nicht weit von der Hütte des Elends ein Fremder abgestiegen und hatte dem Kellner befohlen, ihm sogleich einen Schneider zu rufen. Dem Kellner in der Jacke und den dünn besohlenen Schuhen war es aber nicht nach der Hand, in dem kalten, nassen Wetter den langen Weg zu einem der ersten Kleidermacher der Stadt zu nehmen, und er wählte daher den nächsten zu unserem Schneider. Als aber der Fremde das magere, halbverhungerte und zitterige Männlein ansah, wollte er ihm die Arbeit nicht anvertrauen, sondern ihn nur mit einem Almosen abfertigen; aber es sprach auf der einen Seite so zuversichtlich von seiner Tüchtigkeit und auf der andern so beweglich von seiner Not, dass er sich endlich die Beinkleider anmessen ließ und das feine, teure Tuch dazu aushändigte. – Nun vergaß der arme Schneider Hunger und Mattigkeit und brachte in der langen Herbstnacht und in den ersten Stunden des daran folgenden Morgens so elegante Beinkleider zu Stande, dass sie der Fremde bewunderte und in der Freude über die wohlgelungene Bestellung doppelt bezahlte. Auch in der Abendgesellschaft, wozu er sie antat, zogen sie die Blicke einiger Modeherren auf sich. Der Fremde nannte ihnen den Meister, der sie gemacht hatte, die Herren suchten sogleich am anderen Tage den Empfohlenen auf und unser Schneider bekam von dem Augenblicke an eine so große und reiche Kundschaft, dass er sich endlich zwei und oft noch mehr Gesellen halten konnte.

Also hilft mit ausgerecktem Arm der große Gott denen, die im Vertrauen auf Ihn das „heute“ in der vierten Bitte recht andächtig beten, und hilft ihnen nicht bloß heute, sondern auch morgen; denn jeder morgende Tag ist ein neues heute; wo Gottes Kinder von Neuem rufen um's tägliche Brot und es von Neuem erhalten.

➤ Es erübrigt unserm frommen Nachdenken nur noch ein einziges Wörtlein unter den sechs Worten der vierten Bitte, das ist das Wörtlein gib. Unser tägliches Brot gib uns heute. Vater Luther richtet gerade auf dies Wort den Kern seiner Erklärung, wenn er spricht: Gott gibt täglich Brot auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, dass er uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot. Der himmlische Vater ist sein Gott, der allem Fleische Speise gibt; aller Augen warten auf ihn, und er gibt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; er tut seine Hand auf und erfüllet alles, was, lebet mit Wohlgefallen. Die unvernünftige Kreatur erkennt es nicht, von wem ihr das tägliche Brot kommt, und die bösen, der Welt zugetanen Menschen wollen es nicht erkennen. Aber der Jünger des Heilandes soll es erkennen und soll es zu erkennen geben dadurch, dass er den Geber aller Güte anflehet um das tägliche Brot und spricht: „Gib Du, himmlischer Vater, gib Du uns das tägliche Brot.“ Dieses Erkennen Gottes aber als des gütigen Brotspenders vollendet sich in der Erkenntlichkeit gegen Gott als den freundlichen Geber. Dem wahren Christen ist das tägliche Brot eine tägliche Predigt von Gottes väterlicher Güte und Barmherzigkeit, eine Predigt, die ihn auf die Knie zieht. So nimmt er denn auch jeden Bissen Brotes, den Gott ihm schenkt, mit herzlicher Dankbarkeit

hin; so bewegt ihn der Anblick jeder Ähre, jedes Gräslein zum Preise Gottes. Als Luther einmal auf dem Wege nach Leipzig fuhr und die Saat sah, dass sie so voll, lieblich und schön im Felde stand, betete er, dankte und sprach: „Ach, lieber Herr Gott, Du wollest uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um Deines Namens willen. Gib, lieber Herr, dass wir uns bessern und in Deinem Wort wachsen und zunehmen, denn das sind nichts anders, denn Wunder, dass Du aus der Erde, ja aus dem Sande bringst Halme und Ähren. Lieber Vater; gib uns, Deinen Kindern, das tägliche Brot.“

Wenn aber so das Wörtlein „gib“ zur Erkenntlichkeit drängt und führt, so führt und drängt es damit auch zum Tischgebet. Denn das Tischgebet ist der tägliche, praktische Ausdruck christlicher Erkenntlichkeit gegen den himmlischen Brotherrn. Das Tischgebet ist viel älter, als das Christentum, ist so alt, als die Welt ist. Schon dem Volke Israel war geboten (5. Mose 8,10): „Wenn Du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn deinen Gott loben für das gute Land, das er dir gegeben hat;“ aber auch die alten Griechen und Römer beteten regelmäßig beim Anfang und beim Schlusse des Mahles. Erst das moderne Heidentum mitten in der Christenheit hat den traurigen Ruhm, das Tischgebet über Bord geworfen zu haben. Das Unerhörte, in allen früheren Jahrhunderten Unmögliche, seit den letzten hundert Jahren ist's geschehen: Es ist in den höchsten, wie in den niedersten, namentlich aber in den mittleren Kreisen zur gesellschaftlichen Sitte geworden, bei Tische von Gott zu schweigen. Unter dem Banne dieser bösen Sitte leben auch nicht wenige von denen dahin, die sonst dem Reiche Gottes nicht ferne stehn; und manch Einer hat eher den Mut, in den dichtesten Kugelregen der Schlacht zu gehn, als die Tyrannei dieser Sitte zu brechen. Wo es so steht, ist mit dem bloßen Predigen: Betet bei Tische! wenig getan; eine Sitte lässt sich selten wegpredigen, sie muss weggelebt werden. Die Hoffnung der Kirche in diesem Punkte ruht auf den Kleinen, auf den Kindern. Wo die Schulen nicht ganz auf die schiefe Ebene geraten sind, werden die Kinder vermehrt und angewiesen zum Tischgebet. Das lässt uns auf ein anderes, besseres Geschlecht nach uns hoffen, unter dem es wieder in den weitesten Kreisen gesellschaftliche Sitte sein wird, den Herrn zu Gaste zu laden und dem Herrn zu danken bei jeder Mahlzeit. Aber auch schon jetzt bekehrt manches Kind die Herzen der Eltern zur Erkenntlichkeit gegen den Herrn und zum Tischgebet. In einer kleinen Stadt Pommerns besuchte des Bürgermeisters ältestes Söhnlein seit einigen Tagen die Vorschule des Gymnasiums. Das Kind hatte sich vorher sehr geängstigt vor der Schule; aber kaum war es drin, so war sie ihm lieber als alles andre in der Welt. Es ist ja oft so im Leben: Was Einer heute nicht leiden mag, weil er's nicht kennt, mag er morgen schon nicht lassen, weil er's nun kennt. Einmal nun kommt der Knabe um die Mittagszeit aus der Schule zu Hause, setzt sich wie gewöhnlich mit Vater und Mutter zu Tische, – aber, obwohl die schönsten Speisen auf dem Tisch stehn und die Mutter ihm ein voll gerüttelt Maß auf seinen Teller füllt, und obwohl der Kleine ganz gesunden Appetit hat, will er doch nichts anrühren. Die Eltern verwundern sich und fragen: Warum issest du denn nicht? Da sagt das Kind: „Wir haben ja noch nicht gebetet, und der Herr Lehrer hat uns gesagt: Wer nicht beten will, darf auch nicht essen!“ Da haben Vater und Mutter sich ernst angesehen, haben Messer und Gabel hingelegt und haben das Kind beten lassen: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, segne, was Du uns bescheret hast!“ Und dann hat das Kind fröhlich gegessen und die Eltern auch, und hat ihnen allen so gut geschmeckt, wie noch nie. Sie haben auch fortan immer gebetet beim Essen, vorher und nachher. Und diese Geschichte hat nicht der Lehrer weiter erzählt, auch nicht das Kind, sondern der Vater; und es wäre gar schön, wenn recht viele solche Geschichten geschähen heutzutage und das Tischgebet wieder allgemeiner zu Ehren käme und die Erkenntlichkeit wüchse, die

Erkenntlichkeit gegen den lieben himmlischen Vater, der sich von uns gerne bitten lässt:
Unser täglich Brot gib uns heute!

Das ist die vierte Bitte, betrachtet nach den einzelnen sechs goldenen Worten, die sie enthält. Sie ist die Bitte um des Leibes Nahrung und Notdurft, die im Geist und in der Wahrheit nur das gebetet wird, wo Genügsamkeit, Fleiß, Barmherzigkeit, Gottvertrauen und Erkenntlichkeit bei einander und mit einander sind. Sie sitzt im Mittelpunkt der sieben Bitten wie die Perle mitten im Golde. Und wer sie recht beten kann, sitzt im Schoße der Gnade und singt mit Jauchzen von des himmlischen Brotherrn Gnade; denn wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe.

Amen

VII.

Die fünfte Bitte.

Und vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Denn nur den Leib nährt das Brot, der Mensch aber besteht aus Leib und Seele, und die Seele ist sein köstlicheres Teil. So kann denn auch dem betenden, für sein eignes Wohl betenden Menschen die Brotbitte allein nicht genügen. Oder wem sie genügte – es gibt ja auch wohl Solche, die kein anderes Gebet kennen und üben, als das Gebet um Brot – der hätte noch nie erkannt, welch ein edler Gast im Zelte seines Leibes wohnt, welch ein vornehmer Geist aus den Fenstern seiner Augen schaut. Wer diesen Geist in sich gefunden hat, wer die unsterbliche Seele in der Hütte seines Leibes wohnend erkannt hat, dem ist's zu wenig, nur für des Leibes Nahrung und Notdurft zu flehen; viel mächtiger als die Bedürfnisse seines sterblichen Leibes treiben ihn die Bedürfnisse seiner unsterblichen Seele ins Gebet.

Das weiß Christus Jesus, der gottmenschliche Gebetsmeister wohl, denn er weiß alles, was sich in der Menschenbrust bewegt und regt. Darum fügt er zu der Einen Vaterunserbitte für das Wohl des Leibes drei Schlussbitten für das Heil der Seele und lehrt seine Jünger beten: „Und vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Übel.“

Aber sind das nicht wunderliche Bitten, diese drei letzten Bitten? Wie kommt uns das, dass Sündenvergebung, Bewahrung vor Versuchung, Erlösung vom Übel die drei höchsten, die drei einzigen Güter sein sollen, die wir von Gott für unsere Seele erbitten? Gibt es nicht tausend andere Güter mit hellerem Namen, die für die Menschenseele wünschenswert und erquicklich sind? Soll traute Liebe im Schoße der Familie, soll süße Lust im Kreise lieber Freunde, soll Kunst und Wissenschaft, soll das ganze, schöne, rauschende Geleite des Lebens unter dieser Sonne – soll das alles dem, der für seine Seele Gutes ersteht, gleichgültig sein? Ein Gleichnis mag diese Fragen lösen. Hinter Kerkergerittern sitzt der Gefangene; schmückt seine Zelle ihm mit Rosen und Immortellen, deckt seine Tafel mit den köstlichsten Speisen; holt gefeierte Sänger herein, lässt sie die Harfen schlagen und die wonnevollsten Lieder singen: – nein, das ist es nicht, was sein Herz verlangt, Freiheit, Freiheit will er haben. Freiheit, Freiheit – das ist auch das Eine, was die Seele wünscht und was ihr Not tut, und gegen das alles andre eine Hand voller Sand ist, Freiheit wünscht sie: Freiheit von den Sünden der Vergangenheit – darum lehrt der Heiland beten: Vergib uns unsre Schuld, Freiheit von den Sünden der Gegenwart und Zukunft – darum lehrt der Heiland beten: Führe uns nicht in Versuchung; Freiheit von allen Folgen der Sünde – darum lehrt der Heiland beten: Erlöse uns vom Übel.

Und vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern – so lautet die erste von den drei Vaterunserbitten, die der Seele Freiheit erlehnt. Sie ist die Bitte um Freiheit von den Sünden der Vergangenheit Sie ist eine Buß- und Beichtbitte, denn sie setzt Erkenntnis der Schuld voraus; sie ist eine Glaubensbitte, denn sie ist bedingt durch die Hingabe des Herzens an die Vergebung Gottes in Christo; sie ist eine Heiligungsbitte, denn sie fordert von denen, denen Erbarmung widerfahren ist, dass sie auch Erbarmung widerfahren lassen.

1.

Die fünfte Bitte ist vor allen Dingen eine Buß- und Beichtbitte. Vergib uns unsre Schuld! Es ist klar, wer das beten will, muss von vorn herein seine Schuld erkennen und fühlen. „Die heilige Schrift lehrt uns aus allen ihren Blättern, dass wir alle miteinander arme Sünder sind, dass unsre Sünden riesengroße Schulden sind, dass diese unsre Schulden aus unsern eignen Mitteln unbezahlbar sind. „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder,“ so spricht die Schrift Röm. 3 und sonst an unzähligen Stellen. „Unsre Schuld ist groß bis an den Himmel,“ so lehrt sie Esra 9 und sonst an vielen Orten. „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, dass er’s muss lassen anstehen ewiglich,“ so predigt sie im 49. Psalm und sonst.

Gegen die erste dieser drei Schriftwahrheiten, dass wir alle Sünder sind, zu opponieren, kann im Ernste kaum jemandem in den Sinn kommen. Denn wenn wirklich Einer ein so irrendes Gewissen hätte, dass er von sich selbst träumte, ohne Fehl und Makel zu sein, so braucht er bloß einmal an der Wand zu horchen und zu belauschen, was seine besten Freunde und Bekannten von ihm sagen, um inne zu werden, wie viel an ihm fehlerhaft ist. Dass es keinen Menschen gibt, an dem nicht andre Menschen etwas auszusetzen hätten, ist der schlagendste Beweis für den geistlichen Aussatz aller Menschen, für die von der heiligen Schrift behauptete, von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende allgemeine Sündhaftigkeit. Nur von vereinzelt sonderbaren Schwärmern ist je zuweilen der Satz aufgestellt worden: Der Mensch ist von Natur gut, – aber alle praktischen Leute, ob mit, ob ohne Glauben, haben über diesen Satz immer als über eine graue Theorie traurig gelächelt. Vor hundert Jahren hatte der Pädagog Sulzer die Direktion der Schulen in Schlesien. Derselbe wurde einst von Friedrich dem Großen über den Befund der Schulen gefragt und antwortete: „Seitdem wir auf dem Rousseau’schen Grundsatz fortgebaut haben, dass der Mensch von Natur gut ist, fängt es an, besser zu werden.“ Darauf antwortete der große König: „Ach, mein lieber Sulzer, Sie kennen nur nicht das vermaledete Geschlecht, zu dem wir gehören.“

So sehr aber das auch im Allgemeinen von allen zugegeben wird, dass wir zu einem vermaledeten Geschlechte gehören, so stößt doch die andre Schriftwahrheit, dass unsre Sünden Schulden sind, die zum Himmel schreien, bei den meisten Menschen auf den heftigsten Widerspruch.

Es schlägt des Menschen Fehl ihm selten in’s Gesicht,
Er weiß die eigne Schuld parteisch zu verstecken.

Mit allerlei Mänteln und Mäntelchen sucht der natürliche Mensch seine Schuld zu bedecken (die älteste Kunst der sündigen Menschen ist das Flechten der Feigenblätter); selbst Zuchthäusler schieben ihre Sünde eher auf alles Mögliche, auf schlechte Erziehung; auf widriges Schicksal u.s.w. als auf sich selbst. Die Leute sind rar, die aus der Tiefe ihres geängsteten Herzens unter dem Drucke des Schuldgefühles seufzen, wie weiland der große Augustinermönch in Erfurt: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!“ Der gewöhnliche Weg nun, die Menschen von ihrer Schuld und von der Größe ihrer Schuld zu überführen, ist der, dass man sie auf den Berg Sinai führt, dass man ihnen das Gesetz predigt und die Hölle heiß macht und ihnen zeigt, wie sie von allen heiligen zehn Geboten Gottes in Wahrheit keines gehalten, die meisten selbst im buchstäblichen Sinne schnöde übertreten haben. Aber viel lauter und eindringlicher als der Berg Sinai zeugt der Berg Golgatha mit seinem Kreuze von unsrer Schuld. Von dem ungeheuren Preise einer Arznei schließt man notwendig auf die furchtbare Größe der Krankheit. Gottes Sohn musste sterben für uns, sterben am Holze des Fluchs, um uns zu erlösen: – wie tief, wie verheerend muss das Gift der Sünde der Menschheit und mir Menschenkind in Mark und Bein gedrungen sein, dass nur der Missetätertod des Sohnes Gottes dagegen helfen konnte! Zum Fürsprecher beim Vater trat für die gefallenen Menschen der ewige Sohn in's Mittel, sobald Eva die Frucht von dem lustigen Baume gebrochen. Aber das war nicht genug. Er ließ sich herab, als der Engel des Herrn den Vätern im alten Bund zu erscheinen, auch das war nicht genug. Er erniedrigte sich also, dass er in der Fülle der Zeiten Himmel, Ewigkeit und Seligkeit verließ und allem Fleisch im Fleische erschien – es war noch immer zu wenig. Er ging umher als Prophet ohne Gleichen und predigte Worte des Lebens, wie sie nie gehört waren auf dieser armen Erde, und tat Wunder der Liebe, wie sie nie gesehen waren unter der Sonne – es war nicht ausreichend. Er ließ sich fangen, er ließ sich binden, er ließ sich anspeien, er ließ sich lästern – es war nicht genug. Da ließ er sich auf's Haupt die Dornenkrone setzen, da ließ er seinen Leib mit heiligen fünf Wunden ans Fluchholz auf Golgatha fesseln, da gab er sich hinein, er der von allen Menschen Verlassene, auch in die Nacht der Gottverlassenheit und gab sein ganzes Leben in den ganzen Tod: das erst war genug! Erst mit seinem Tode am Kreuz hat er Juden und Griechen, Männer und Weiber, Knechte und Freie, Kranke und Gesunde erlöst von ihren Sünden und die Feindschaft getötet durch sich selbst, dass wir durch Ihn einen Zugang haben zum Vater. Ach, wollet ihr nun noch sprechen: Jeder Mensch hat seine Fehler und Mängel!? Wahrlich, das ist nicht genug. Oder wollt ihr sagen: Bloß die Zuchthäusler sind arme Sünder!? Wahrlich, das ist nicht genug. Von dem ungeheuren Preise der Arznei sollen wir auf die furchtbare Größe der Krankheit aller Menschen schließen und aller erst vor dem Kreuze bekennen: Herr, ich habe gemisshandelt, ja mich drückt der Sünden Last! Könnt' ein Mensch den Sand gleich zählen an dem weiten Mittelmeer, dennoch würd' es ihm wohl fehlen, dass er meiner Sünden Heer, dass er alle mein Gebrechen sollte wissen auszusprechen!

Der Gang nach Golgatha schlägt denn auch am sichersten alle widerstrebenden Gedanken nieder, die sich das stolze Menschenherz macht gegenüber der dritten Schriftwahrheit, dass die Menschheit sich nicht selber von ihrer Schuld erlösen kann. Man schicke nur die Werkheiligen und Selbstgerechten, das ganze Heer derer, die die Seligkeit erwerben, nicht ererben wollen, man schicke sie nur unter Christi heiliges Kreuz. Wer Angesichts des Hauptes voll Blut und Wunden nicht seine hochmütigen Gedanken an Rettung und Erlösung durch eigene Vernunft und Kraft in's Wasser der Buße fallen lässt, dem treibt sie sonst nicht Wort, noch Wunder aus. Denn der beste Beweis, dass wir unsre Schuld nicht tilgen können, ist der, dass sie der Sohn Gottes mit seinem teuerbaren Blute hat tilgen müssen. „Seele, geh' nach Golgatha, setz' dich

unter Jesu Kreuze und bedenke, was dich da für ein Trieb zur Buße reize. Willst du unempfindlich sein, o so bist du mehr als Stein!"

Vergib uns unsre Schuld, so lehrt der Mittler beten. Wir haben unsre Sünde erkannt, wir fühlen sie als Schuld, wir sind mit Schrecken inne, dass wir die Schuld nicht tilgen können. So sind wir doch dadurch allein noch nicht wohlgeschickt, die fünfte Bitte zu beten. Die bloße Erkenntnis der Sünde führt nicht zum Gebete: Vergib uns! sondern führt zur Verzweiflung Judas Ischarioth, da er sprach: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe,“ erkannte seine Sünde auch; fühlte sie als Schuld, ward mit Schrecken inne, dass er die Schuld nicht tilgen könne. Aber seine Hände falteten sich nicht zur fünften Bitte, seine Lippen stammelten kein: Vater, vergib. Die Zentnerschwere seiner Schuld erdrückte ihn, so ging er hin und erhängte sich selbst.

2.

Vergib uns unsre Schuld! Um Vergebung beten kann nur, wer an die Vergebung Gottes in Christo glaubt. So ist die fünfte Bitte nicht bloß eine Buß- und Beichtbitte, sondern auch eine Glaubensbitte.

Das größte weltgeschichtliche Beispiel, wie sich die Menschenseele aus den Tiefen der Buße zu den Höhen des Glaubens durchringt, ist jener Augustinermönch von Erfurt, ist der deutsche Reformator Dr. Martin Luther. Seine Sündenschuld mit dem ganzen, dürren Ernste erfassend, dessen ein deutsches Gemüt fähig ist, mattete er seinen Leib ab mit Fasten, Kasteien und Wachen, hielt täglich Messen und rief in jeder Messe drei Patrone an; aber je weiter er auf diesem Wege fortging, desto weniger konnte er sein Gewissen vor dem Stecken des Treibers befriedigen, desto mehr wurde er erschreckt und den dunklen Abgründen des Missglaubens und der Verzweiflung nahe geführt. Da wies ihn ein alter Klosterbruder, dessen Luther nachmals und noch in seinen spätesten Jahren zum öfteren mit Dank und Ehren gedachte, aus den hohen Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden und legte ihm diesen Artikel kräftig also aus: Es sei nicht genug, im Allgemeinen zu glauben, dass Etlichen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, dass dem David und Petrus vergeben sei, sondern das sei Gottes Wille, dass jeglicher glaube, dass ihm persönlich vergeben wird. Durch diese Rede wurde Luther nicht bloß gestärkt, sondern auch auf den Satz gewiesen, den der Apostel so oft einschärft: Wir werden durch den Glauben gerecht; und indem er durch tägliches Gebet den Glauben in sich erweckte, bekam er nicht nur für sich selbst die Freude, an die Vergebung seiner Sünden im Blute Jesu Christi zu glauben, sondern auch den Mut, diesen Glauben an die Vergebung der Schuld in Christi Jesu laut und kühn in die Welt hinein zu predigen, und ward so das auserwählte Rüstzeug, durch welches Gott die Kirche der Reformation gründete, deren Wahlspruch ist: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

In diese Grundlehre der evangelischen Kirche von der Vergebung der Sünden im Blute des Lammes Gottes gilt es sich täglich immer tiefer zu versenken, so wird die Bitte: Vergib uns unsre Schuld immer wahrer, immer brünstiger, immer himmelandrängender, immer erhörlicher aus unsern Herzen aussteigen. Aller Kleinmut, aller Zweifel, alle Einwürfe des mäkelnden Verstandes werden in den Wunden Christi auf ewig begraben. Auf der Schädelstätte vor Jerusalem wird man des Beides inne, sowohl dass bei uns ist der

Sünden viel, als auch dass bei Gott ist viel mehr Gnade. Man ergreift etwa zuerst schüchtern nur den Mittler am Saume seines Kleides, aber unter dem Beten wächst der Mut, man wirft sich endlich ganz in seine Arme, und betet, von ihm allmächtig getragen: Vater, vergib uns durch Deinen lieben Sohn, der unsre Sünde am Holze des Fluches gesühnt hat! Und der den Sohn um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt hat, vergibt um seinetwillen allen Sündern ihre Schuld, die in Jesu Namen um Vergebung bitten, also dass sie fröhlich jauchzen können: „Ich hatte nichts als Zorn verdient und soll bei Gott in Gnaden sein; Gott hat mich mit sich selbst versühnet und macht durchs Blut des Sohns mich rein. Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.“

Aber wenn nun Gott die Vergebungsbitte in Gnaden um seines Sohnes willen erhört, und er erhört sie Es immer, wo die Hand der Buße und die Hand des Glaubens sich faltend in einander legen, ist es dann noch Not, diese Bitte wieder und immer wieder zu beten? Gewiss, das tägliche Anhalten an der fünften Bitte ist ebenso Not, als das tägliche Anhalten an der vierten Bitte; denn nicht umsonst sind die vierte und die fünfte Bitte durch das Wörtchen und verbunden, nicht umsonst lässt der Herr das „Gib und vergib“ die Jünger in Einem Atem sagen. Zuvörderst ist die tägliche Wiederholung der Vergebungsbitte darum notwendig, weil wir nicht für uns allein beten, sondern für die ganze Gemeinschaft der Familie, des Volks, der Menschheit, in der wir stehen. Ist auch dem einzelnen gläubigen Beter seine Schuld vergeben, so lebt er doch unter Tausenden und Millionen, die noch mit unvergebenen Sünden dahinleben; für sie soll er täglich mit eintreten und beten, nicht: Vergib mir, sondern: Vergib uns unsre Schuld. Hiob trat mit diesem Vergebungsgebet für seine Kinder ein; wenn sie wohllebten, opferte er Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn er gedachte: Meine Söhne möchten gesündigt haben. Der Herr selbst aber trat mit diesem Gebet sogar für seine Feinde ein, und während sie unter seinem Kreuze ihn höhnten und lästerten, betete er: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun. So soll der Christ täglich für Freunde und Feinde beten, dass Gott ihnen ihre Sünde nicht anrechne; und ach, ist es wohl je so nötig gewesen, für die Gesamtheit um Vergebung zu bitten, als in dieser Zeit des Abfalls und der Empörung gegen Gott? Sodann aber ist die tägliche Wiederholung der Vergebungsbitte auch notwendig um unsrer selbst willen. Denn ob Gott der Herr auch unser Flehn und Seufzen um Gnade bis gestern Abend erhört habe und unser Leben bis zum letzten Sonnenuntergang reingewaschen sei von aller Schuld durch des Lammes Bluts jeder Einzelne hat seit dem letzten Vaterunser schon wieder so viel Sündiges gedacht, geredet und getan, dass wir ohne neue Vergebung für heute arme, verlorne Leute wären. Auch dem Gläubigsten klebt so viel Sünde an, dass vierundzwanzig Stunden ohne göttliche Vergebung genug und übergenug wären, ihn dem ewigen Verderben zuzuführen. Es ist wohl gesagt worden, Gott habe den Gläubigen mehr Sünde zu vergeben, als den Ungläubigen; das ist mehr geistreich, als wahr. Aber das ist wahr und bleibt wahr, dass so lange wir im Leibe dieses Todes wallen, so lange auch der alte Adam mit uns geht, der sich täglich in Schwächen, Fehlern, Sündenschulden bei uns zu erkennen gibt. Darum ist uns denn Vergebung für unsre Seele tagtäglich ebenso Not, als das liebe Brot für unsern Leib; und so müssen um unser selbst willen die Seufzer „gib und vergib“ täglich bei uns zusammen sein. „Wir bitten in diesem Gebet, spricht Luther in der Katechismuserklärung, dass der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsre Sünde und um derselben willen solche Bitten nicht versagen; denn wir sind der keines wert, das wir bitten, haben's auch nicht verdient, sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen.“

Die tägliche Sünde treibt uns täglich in die Buße und täglich in den Glauben, und dieser Bußglaube legt uns täglich das Gebet auf die Lippen: Vergib uns unsre Schuld!

3.

Bei alledem aber ist die fünfte Bitte nichts weniger als ein Ruhepolster für die Sünder, wie leichtsinnige oder böswillige Menschen sie wohl angesehen haben, als könne man getrostes Mutes immer fortsündigen, da auf ein kurzes: „Herr, vergib uns!“ auch die blutroteste Sünde schneeweiß würde. Nein, so kann die Vergebungsbitte schon deswegen nicht gemeint sein, weil sie eine Bußbitte ist und innerliche Erkenntnis der Schuld zur Voraussetzung hat; wie könnte der Mensch, dem seine sündenvolle Vergangenheit Schrecken erregt, mutwillens zur alten Schuld neue häufen? Und auch deswegen kann die Vergebungsbitte nimmermehr dem Leichtsinn zu Gute kommen, weil sie eine Glaubensbitte ist und Hingabe an Gott in Jesu Christo zur Voraussetzung hat; wie könnte der Mensch, der sich in Gottes heilige Hände gelegt, mutwillens ein so großes Übel tun und gegen Gott sündigen, den er anbetet? Es kommt aber endlich noch hinzu, dass die fünfte Bitte eine sehr ernste Klausel hat, die da lautet: als (so steht im Katechismus) oder wie (so steht in der Bibel) wir vergeben unsern Schuldigern. Durch diese Klausel, die sowohl das zuversichtliche Gefühl der Versöhnung, als auch das Gelübde der Versöhnlichkeit ausdrückt, steht die fünfte Bitte zugleich ausdrücklich als Heiligungsbitte da, die alle leichtsinnige Lust zur Sünde ebenso wenig verträgt, als das Feuer Wasser verträgt.

„Als wir vergeben unsern Schuldigern“ – dieser Zusatz zur fünften Bitte will nicht das Erbarmen Gottes über arme Sünder in Christo Jesu verkleinern, sondern vergrößern. Er will nicht das Maß sein für Gottes Erbarmen, als ob Gott gerade so und in derselben kümmerlichen Weise dem Menschen vergäbe, wie der Mensch dem Menschen vergibt; er will auch nicht der Grund sein für Gottes Erbarmen, als ob Gott dem Menschen vergäbe, weil der Mensch dem Menschen vergibt; sondern er ist ein einfacher Ausdruck der Folge der göttlichen Vergebung und besagt: Gottes Erbarmen in Jesu Christo ist so groß, dass es nicht nur dem bußgläubigen betenden Sünder die Sünde vergibt, sondern auch ihm zugleich eine solche Liebe einpflanzt, dass nun auch er selber seinen Mitsündern vergibt. Von Natur hat der Mensch eine solche Liebe nicht. Der natürliche Mensch ist mehr oder minder empfindlich, nachtragend, unversöhnlich und sprüht Flammen und Feuer, wenn sein kleines Ich angetastet wird. Sobald aber die Vergebungsgnade Gottes ausgegossen ist in das Herz eines Sünders, wird dasselbe Herz durchdrungen von dem sanftmütigen Sinne vergebender Liebe; denn wenn es stark vom Himmel regnet, so laufen die Tonnen unter dem Dache über. St. Stephanus, als ein Mann voll Glaubens an die Vergebung der Sünden in Jesu Christo, konnte sterbend auch im Sinne Jesu Christi seinen Mördern vergeben und beten: Herr, behalte ihnen die Sünde nicht! Und wie St. Stephanus, so ist jeder rechte, gottbegnadigte Christ wie jener Sandelbaum im Morgenlande, der die Axt, die ihn umhaut, noch mit Wohlgeruch umduftet. Darum auch Dr. Luther, im Versenken in die Erbarmung Gottes in Jesu Christo, die uns alles vergibt, seine Erklärung der fünften Bitte mit den Worten schließt: „So wollen wir zwar d. i. in Wahrheit auch wiederum herzlich vergeben und gerne wohl tun denen, die sich an uns versündigen.“ Ist aber sanftmütige, vergebende Liebe die Folge der göttlichen Vergebung, so ist sie damit zugleich ein Kennzeichen derselben, ein Wahrzeichen, dass uns selber Erbarmung widerfahren ist. Wem das Gefühl der Versöhnlichkeit fehlt, der darf und kann sich auch seinerseits nicht der vergebenden Liebe Gottes getrösten. Ein

mittelalterlicher Ritter lebte mit einem seiner Nächsten in Fehde und Zwietracht und hatte ihn bitter gekränkt. Er fragte einen Priester, ob Gott ihm diese Sünde vergeben könne, und der Priester antwortete: Nein. Da wandte er sich an einen andern Priester und dieser sagte ihm, freilich könne und wolle Gott ihm vergeben, und mahnte ihn dann, er möge nun auch hingehn und den Beleidigten um Vergebung bitten. Das aber war dein Ritter zu hart und zu groß, und er ging davon. Der Priester aber rief ihm nach, er habe sich sehr in seiner Antwort geirrt, der erste Priester sei klüger gewesen; denn bei solchem verhärteten Seelenzustande sei, allerdings auf Vergebung von Gottes Seite nicht von ferne zu hoffen. Versöhnlicher Sinn hängt mit dem vergebenden Erbarmen Gottes so innig zusammen wie die Blüte mit dem Baume; wer ihn nicht hat; kann auch die Zuversicht der eignen Schuldvergebung nicht haben; aber wer den Sinn der Liebe hat, der darf es fröhlich rühmen, dass seine Liebe ein Tropfen ist am Eimer, aus dem Gottes vergebende Liebe in Strömen über ihn geflossen ist.

Andrerseits hat der Zusatz „als wir vergeben unsern Schuldigern,“ denn auch einen stärken Stachel an sich, der den, der Gott um Vergebung bittet und dem an der göttlichen Vergebung etwas gelegen ist, mächtig in die Versöhnlichkeit treibt; und in diesem Sinne mag man den Schluss der fünften Bitte auch als Gelübde der Versöhnlichkeit fassen. Und schleicht sich je in unbewachten Augenblicken in unser wunderliches Herz wieder Unversöhnlichkeit ein, so sollen wir uns flugs des Gelübdes erinnern, dass wir versprochen haben und täglich versprechen, unsern Schuldigern zu vergeben; solche Erinnerung wird, wo der Glaube nicht ganz erstorben ist, die schlafende Liebe wieder erwecken. Eine schöne Geschichte aus dem christlichen Altertum bietet einen Beleg dafür. Der Bischof Johannes in Alexandrien war fortwährend bemüht, den Frieden in seiner Gemeinde zu erhalten und entstandene Zerwürfnisse wieder zu beseitigen. Nur ein einziger hochgestellter Mann wollte sich nicht zur Versöhnung herbeilassen. Da führte ihn der Bischof in eine Kirche und betete mit ihm laut das Vaterunser. Als es aber zur zweiten Hälfte der fünften Bitte kam, schwieg er und ließ den Unversöhnlichen das Worte „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ allein sprechen. Und diese sechs Wörter, welche von allen Wänden und Säulen der leeren Kirche widerhallten, drangen so unwiderstehlich und schneidend in das Herz des Verstockten und Verhärteten, dass er weinend dem Bischof zu Füßen fiel und sich von Herzen mit seinem Feind versöhnte. Das Urteil, das er über sich selbst fällte, hatte seine Hartnäckigkeit gebrochen.

Wir scheiden von der fünften Bitte, nachdem wir sie erkannt haben als die aus täglicher Buße und täglichem Glauben geborne Lebensbitte um Sündenvergebung, die Liebe und Versöhnlichkeit zum täglichen Gefolge hat. Wir gedenken nur noch kurz der weit verbreiteten Annahme, der Heiland habe zwar alle andern Bitten selbst mitbeten können, diese fünfte Bitte aber habe er nur lehren, nicht aber beten können. Wir achten, gerade diese Bitte habe der Heiland am allerbrünstigsten gebetet. Wohl war Er für seine Person ohne Schuld, und niemand konnte ihn einer Sünde zeihen; „vergib mir meine Schuld,“ so hätte er allerdings nicht beten können. Aber so lautet die fünfte Bitte auch gar nicht, sondern sie lautet: „Vergib uns unsre Schuld!“ Sollte nun der, der unsre Schuld getragen, sonst müssten wir verzagen, unsre Schuld nicht auch betend getragen haben? Ei, das Kreuz Jesu Christi auf Golgatha ist nichts mehr und nichts minder als das verkörperte, glühendste Gebet des Stellvertreters der schuldigen Menschheit: „Vater, vergib uns unsre Schuld!“ und die Auferweckung des Gekreuzigten von den Toten ist das großartigste, tatsächlichste göttliche Amen auf diese Bitte.

Amen

VIII.

Die sechste Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung.

An keine der Vaterunserbitten ist so viel Kunst der Auslegung gewendet worden, als an die sechste Bitte. Und in der Tat, es bietet auch keine andre Bitte für das Verständnis so viel Schwierigkeit, als gerade die sechste Bitte. Die Worte freilich klingen einfach genug. Aber der Sinn der Worte bedarf, um richtig erfasst und gefasst zu werden, tieferen Nachdenkens. Wir geben uns diesem Nachdenken hin in der Ordnung, dass wir zuerst aus dem Ganzen der Schrift heraus zu erkennen suchen, was mit dem Wort „Versuchung“ gemeint ist, und sodann, wie die drei Worte: „Führe uns nicht“ zu verstehen sind.

1.

Versuchungen treten nach der-Schrift an den Menschen heran von innen wie von außen. Von innen, aus dem Menschen selbst kommen Versuchungen; ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird, sagt Jakobus. Von außen kommen die Versuchungen entweder von andern Menschen, wie Pharisäer und Sadduzäer und die eignen Jünger den Heiland wer weiß wie oft versuchten; oder vom Teufel, der Christum versuchte und vor dessen Versuchung die Gläubigen in der Schrift auf das Nachdrücklichste gewarnt werden; oder von Gott, von dem in beiden Testamenten an vielen Stellen gesagt wird, dass er die Menschen versuche. Was bedeutet denn nun dies Wort versuchen, welches in der Bibel so unterschiedslos dem großen Gott, dem Teufel und den Menschen zugeschrieben wird? Es bedeutet, den Glauben eines Menschen auf die Probe stellen. Wenn das Fleisch den Jägersmann Esau im Anblick des roten Linsengerichts versuchte, so stellt es seinen Glauben auf die Probe. Wenn Petrus den Heiland versuchte, da er ihm wehren wollte zu leiden und sprach: Herr, das widerfahre dir nur nicht! so stellte er seinen Glauben auf die Probe. Wenn der Fürst der Finsternis Christum in der Wüste und in Gethsemane versuchte, er stellte seinen Glauben auf die Probe. Wenn Gott den Patriarchen Abraham versuchte, da er zu ihm sprach: „Gehe hin auf den Berg Morija und opfere daselbst deinen Sohn Isaak,“ so stellte Gott Abrahams Glauben auf die Probe. Versuchen heißt im Sprachgebrauch der Schrift: Den Glauben auf die Probe stellen.

Nun kann aber unser Glaube auf die Probe gestellt werden aus ganz entgegengesetzten Absichten. Der uns versucht, hat entweder den Wunsch, dass unser Glaube die Probe bestehen möge, oder er hat den Wunsch, dass unser Glaube die Probe nicht bestehen möge, sondern dass wir entfallen von des süßen Glaubens Trost. Gott als der ewig Gute kann uns nur in der guten Absicht versuchen; der Teufel

als der seit seinem Fall in Ewigkeit Böse kann uns nur in der bösen Absicht versuchen; wir selbst und andre Menschen versuchen uns in guter oder böser Absicht, je nachdem wir Gott dienen oder dem Bösen, je nachdem wir uns Gott oder dem Bösen zu Werkzeugen hingeben. So zerfallen also die Versuchungen, die im Leben an uns herantreten, in zwei große Klassen; die einen das sind die guten Versuchungen unseres Gottes, da er uns versucht, dass er uns kröne; die andern, das sind die bösen Versuchungen des Satans, da er uns versucht, dass er uns fälle und vernichte.

❶ Die guten Versuchungen, die unser Gott über uns verhängt, führen auch noch den besonderen Namen der Prüfungen. Es ist das ein bildlicher Ausdruck, hergenommen von der Arbeit der Schmelzer, die das Metall in das Feuer werfen mit dem Wunsche, dass es die Feuerprobe bestehen und sich als ein edles Metall bewähren möge. Wenn der Herr den Glauben auf die Probe stellt, so wirft er den Menschen als edles Metall in den Schmelzofen und freuet sich samt seinen heiligen Engeln, wenn die Christenseele sich im Feuer als echt bewährt und von den Schlacken gereinigt, goldig funkelnd hervorgeht. Gottes gute Versuchungen sind wie das-Feuer eines Goldschmieds; er sitzt und schmelzet und reinigt das Silber. Diese göttlichen Versuchungen oder Prüfungen kommen an uns in allerlei Formen; denn unser Amt, unsre Familie, unsre Freundschaften, selbst unsre Gebete, Andachten und Gottesdienste; alle Begegnisse und Lagen des Lebens sind samt und sonders göttliche Versuchungen, in denen Gott dem Glauben Gelegenheit gibt, immer mehr die Schlacken des alten Adams abzutun und sich zu bewähren und zu beweisen in Gehorsam, Geduld, Mildigkeit, Treue; das ganze Leben ist „eine Prüfung kurzer Tage.“

Vornehmlich aber prüft der Herr die Christenseele im Feuer der Trübsal, und diese führt daher in der Schriftsprache in ausgezeichnetem Sinne den Namen der Prüfung. „Unter Leiden prägt der Meister in die Seelen, in die Geister sein allgeltend Bildnis ein; wie er dieses Leibes Töpfer, will er auch des künft'gen Schöpfer auf dem Weg der Leiden sein.“ Ohne diese Feuerprobe der Leiden durchgemacht zu haben, kommt kein Gläubiger in die Stadt mit den goldenen Gassen; die dort die ewigen Hütten bezogen haben, sind alle gekommen aus großer Trübsal.

Nicht diese göttlichen, guten Versuchungen soll sich der Christ verbitten; nicht gegen sie ist die Bitte gerichtet: Führe uns nicht in Versuchung! Denn wir bedürfen alle, wie Vater Luther einmal gesagt hat, solches Fegens und Kreuzes täglich wohl von des alten groben Adams wegen. Die bei Weitem meisten Leute gewinnt der Herr durch die Leidenschule. Wenceslaus, ein König von Böhmen, als er in einer Schlacht von seinen Feinden gefangen, sehr hart gehalten und von ihnen gefragt ward: „Merkst du nun, was für ein Unterschied ist zwischen einem König und einem Gefangenen?“ – antwortete: „Ich merke es wohl! Als ich ein König war, dachte ich an das Irdische, jetzt denke ich an Gott und an das Himmlische!“ Und die bei Weitem meisten von den für den Glauben gewonnenen Leuten erhält sich der Herr durch die Leidenschule. Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht auch versucht wär'? Für einen Gläubigen wäre es die größte Anfechtung, wenn er keine Anfechtung hätte. Darum nimmermehr sind diese guten Versuchungen Gottes, die, auch wenn sie noch so bitter und schwer sind, zu unsrer Seligkeit dienen, vom Heiland gemeint, da er beten lehrt: Führe uns nicht in Versuchung! Gottes Prüfungen darf sich der Christ nicht verbitten.

Aber er soll sie sich allerdings auch nicht ausbitten, er soll nicht sprechen: Führe mich in Versuchung! So hat kein evangelischer Jünger des Herrn getan, solches

Gebet wäre eine bodenlose Vermessenheit; der berühmte Seufzer der römischen heiligen Therese: „Herr, lass mich leiden oder sterben!“ liegt schon außerhalb des gesunden Christentums. Man mag sich, um die richtige Stellung des Gemütes gegenüber den Prüfungen Gottes immer klar zu haben, wohl das Verslein einer evangelischen Heiligen, einer frommen entschlafenen evangelischen Christin merken: „Ich will, Herr meiner Seelen, kein Kreuz hier selber wählen; ich bleibe in der Mitten: nicht bitten – nicht verbitten!“

Den guten Versuchungen Gottes aber steht gegenüber das Versuchen in böser Absicht, das satanische Versuchen. Das ist das Versuchen zum Bösen, zur Sünde, da die Absicht herrscht, den Glauben so auf die Probe zu stellen, dass er gefällt und zunichte gemacht werde. Dies böse Versuchen heißt in der Schrift niemals „prüfen,“ sondern so recht eigentlich „versuchen.“ Der Meister in dieser Art des Versuchens ist der böse Feind, jener große gefallene Engelsfürst, der ein Abgrund aller Bosheit ist und ein Mörder von Anfang, der unermüdlich und unverdrossen die Länder Jahr aus Jahr ein durchzieht, die Menschen um den Heilsglauben zu betrügen, wie geschrieben steht: Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Man hat gesagt, für das moderne Bewusstsein existiere kein Teufel, ein gebildeter Mensch des neunzehnten Jahrhunderts sei über satanische Anfechtungen erhaben. Aber das moderne Bewusstsein liebt es nur nicht, gewisse Dinge nahebei zu besehn, und dazu tut ihm der Teufel aus guten Gründen die Liebe, es so wenig wie möglich zu belästigen. Denn wozu sollte er die Ungläubigen noch erst versuchen; wer seinen Glauben schon verloren hat, den braucht nicht erst der Satan noch um seinen Glauben zu bringen. So viele dem Jesusglauben unserer Väter entfremdet sind, so viele liegen schon im Argen, sind der Macht des Feindes schon verfallen und werden daher nicht weiter auf Erden von ihm behelligt; kein Wunder also, dass auf weite Kreise das Goethesche Wort passt: „Den Teufel merkt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.“ Aber wer durch Gottes Gnade zum Glauben durchgedrungen ist und Vergebung der Sünden hat für sein vergangenes Leben, der merkt gar viel von den versucherischen Umtrieben des alten, bösen Feindes und singt den Vers des alten Lutherliedes nicht als Phrase, sondern als ernste, tiefe Wahrheit mit: „Der alte, böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint; groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.“ Denn gerade gegen die Gläubigen richtet der Bösewicht seine feurigen Pfeile; auf sie wendet er fort und fort sein scharfes Auge, ihre empfindlichen Seiten zu erspähen, an denen er ihnen beikommen kann, und lässt sich keine Mühe verdrießen, ihre Schwächen und Fleischesneigungen zu ihrem Schaden und zu seinem Vorteil auszunützen. Und dabei hilft ihm eben das Fleisch im Menschen selbst; der alte Adam in den Gläubigen ist der Verräter innerhalb der Festung der Seele; es schlummert wie im düstern Waldesdunkel in Menschenbrust verborgne Missetat. Dabei hilft ihm auch namentlich die Welt, der große Haufe derer, die in seinem Joche ziehn, die falschen Tröster und ruchlosen Leute, die die unschuldigen Herzen verführen.

Die bösen Versuchungen sind aber nicht alle einerlei Art, sondern sie sind entweder lustvoll oder leidvoll, und es ist schwer zu entscheiden, welche von ihnen die gefährlichsten sind.

➤ Bei den lustvollen Versuchungen benutzt der Satan die Bundesgenossenschaft des Fleisches. Seine allererste Versuchung auf Erden war eine solche. Die Schlange sprach zum Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Und das Weib schauete den verbotenen Baum an, und er war ihr lieblich anzusehn und ein lustiger Baum – und sie aß und Adam aß auch –

und die Unschuld war verloren und das Paradies war verloren – und die Sünde und die Not und der Tod waren gewonnen – durch eine einzige lustvolle Versuchung des Satans. Obgleich hier nur ein Apfel lag und dort der Todestod, überwand der Apfel – so gefährlich sind die lustvollen Versuchungen des Satans. Die Geschichte der Gläubigen aller Zeiten liefert dazu die traurigsten Belege. – Der königliche Sänger David, der Mann nach dem Herzen Gottes, erlag der lustvollen Versuchung des Satans beim Anblick der schönen Bathseba. Einer der Zwölfe, die des speziellen Umgangs des Sohnes Gottes gewürdigt waren, Judas Ischarioth, erlag der lustvollen Versuchung des Satans im Anblick der dreißig glänzenden Silberlinge. Demas, ein treuer Apostelschüler, ließ sich die Augen verblenden von der Freude dieser Welt und litt am Glauben Schiffbruch. Und wie mancher gottinnige Mensch, der demütig und glaubensvoll wandelte, so lange seine Wege durch die Niederungen des Lebens gingen, ist in Hochmut und leeres Formenchristentum, oft in viel Schlimmeres noch gefallen, sobald es dem Satan gelang, ihn auf die stolzen Höhen irdischen Lebens zu bringen. Gute Tage stehlen das Herz, und lauter Honig verdirbt den Magen – daher die traurige Erscheinung, dass der Fürst der Finsternis große Beute macht unter den Frommen, wenn er in erheuchelter Teilnahme ihrem Fleische schmeichelt.

➤ Aber nicht minder setzt er die kleine Herde in Schrecken durch seine leidvollen Versuchungen. Dieselben sind teils leiblicher, teils geistiger Art; bei den leiblichen Versuchungen weher Art benutzt der Teufel die Bundesgenossenschaft der Welt, bei den geistigen Versuchungen naht er ohne Hilfstruppen in eigener Person. Mit einer leidvollen leiblichen Versuchung nahete er dem zweiten Adam, unserm Heilande, in der Wüste, da ihn hungerte und der Teufel ihn verlocken wollte, seinen Hunger auf sündliche Weise zu befriedigen. Mit ähnlichen Versuchungen sucht er denn auch allezeit Jesu Jünger zu sichten. Die Christenverfolgungen alter und neuer Zeit sind solche satanischen Anfechtungen. Viele treue Märtyrer Christi haben sie ehrenvoll bestanden, aber manch' Einer hat auch Angesichts des Scheiterhaufens oder des geöffneten Rachens der Löwen seinen Glauben verleugnet und den heiligen Geist betrübt. Berichtet doch selbst von dem großen Apostel Petrus eine alte Sage, dass noch am Abende seines Lebens der drohende Märtyrertods ihm eine zu starke Versuchung gewesen, dass er dem Kerker entronnen sei und, von Liebe zum alten Leben übermannt, die Flucht ergriffen habe; aber dieselbe Sage schließt dann also, der Heiland sei dem alten Jünger auf der Flucht begegnet und habe ihn zur Scham und zur Umkehr nach Rom und in den Tod bewogen. Wir leben in christlichen Landen und werden von Christenverfolgungen mit Feuer und Schwert nicht geängstigt. Aber dafür weiß der Teufel durch die Welt den Gläubigen allerlei andres Leid und Schaden zuzufügen, um sie zum Abfall zu verführen. Es ist eine schwere Versuchung, wenn jemand, der den Begriff der Ehre nicht nach dem Sinne der Welt, sondern nach dem Sinne Jesu Christi fasst, es leiden muss, dass sich seine Standesgenossen von ihm zurückziehn; es ist eine schwere Versuchung, wenn ein armer Tagelöhner, der die Woche über für den Gutsherrn arbeiten muss und den Sonntag über um des Gewissens willen für sich nicht arbeiten will, in Not gerät; es ist eine schwere Versuchung, wenn ein Kind, das Gott lieber hat als Vater und Mutter, in Gefahr gerät, von seinen Eltern verstoßen und enterbt zu werden. Es ist selbst für einen König nicht leicht zu tragen, wenn um seiner Gläubigkeit willen sein Lebensweg tränenreich wird.

Und doch viel gewaltiger, unheimlicher und gefahrvoller noch sind die geistigen Versuchungen des Satans. Es ist noch das geringste Leiden, sagt Dr. Luther, welches der Teufel durch die Welt auf uns treibet, so die Christenheit äußerlich und mit leiblichen Waffen angreift, als Schwert, Kerker, Beraubung Guts und Leibes dazu; aber

das ist viel schwerer, so er inwendig selbst treibet, da er die Herzen angreift, martert und plagt mit seinen feurigen Pfeilen, das ist mit Schrecken und Angst der Sünde und Gottes Zorns, da er dem Menschen, der da sonst blöde und furchtsam ist, ein Tränklein schenket nicht von bitterem Wermut und Galle, sondern das da heißt Höllenangst, und in ein Bad führet, da er liegt wie in einem glühenden Ofen, dass ihm das Herz zerschmelzen möchte.“ Mit diesen hohen geistlichen Anfechtungen ward der Herr Christus in Gethsemane versucht, dass er musste mildiglich Blut schwitzen. Von solchen Faustschlägen Satans wusste Paulus zu erzählen. Die Anfechtungen Luthers auf der Wartburg sind bekannt; zwar die berühmte Tintenfassgeschichte ist ein späterer Zusatz, aber das ist wahr, dass Luther in der Einsamkeit der Wartburg meinte tausend Teufeln unterworfen zu sein und wider die geistlichen Mächte der Bosheit unter dem Himmel schwer zu kämpfen hatte. Bei den meisten Gläubigen, die von solchen Anfechtungen betroffen werden, besteht der Stachel derselben darin, dass der Satan ihnen einredet, sie hätten die Sünde wider den heiligen Geist begangen, mit andern Worten, Christi Blut sei für sie vergebens geflossen, ihre Sünden könnten nicht vergeben werden. Im Ausgange des 16. Jahrhunderts lebte zu Marburg, dann zu Wittenberg als Lehrer der Gottesgelahrtheit Aegidius Hunnius. Als derselbe in seinen jungen Jahren noch auf der Klosterschule in seiner württembergischen Heimat war, da geschah's, dass die jungen Studenten eines Tages plauderten und ein Wort gab das andre, und Einer brachte die Rede auf die Sünde wider den heiligen Geist, dass dieselbe nicht könne vergeben werden. Dies Wort drang in den jungen Aegidius, so erzählt er's selbst, als ein Todespfeil, so dass ihn eine Angst und Not überfiel, und Satan ihm zuflüsterte: Du hast die Sünde gegen den heiligen Geist begangen! Er sagte aber von dieser Anfechtung zu niemandem etwas. Er legte sich mit ungeheurer Traurigkeit zu Bette und weinte die Nacht hindurch und betete und schrie zum barmherzigen Gott. Am andern Morgen begab er sich, noch immer sehr traurig zum gemeinschaftlichen Gebet, ging dann ebenso trübe in den Unterricht und stellte sich auf seinen gewöhnlichen Platz. Siehe da, da liegt gerade auf seinem Platz „die Perle,“ ein geistliches Buch von Johannes Spangenberg aufgeschlagen, und sein Auge fällt da gleich auf eine Abhandlung: was die Sünde wider den heiligen Geist wäre? Rasch liest er's, und sieh', die Antwort aus des Kirchenvaters Augustin Munde steht gleich dahinter: Die Sünde wider den heiligen Geist wäre eine beharrliche Unbußfertigkeit. Das gab ihm Trost und Freude, und der Satan musste weichen. Aber nicht alle bestehen siegreich diese hohe geistliche Anfechtung wie Aegidius Hunnius. Francesko Spiera ließ sich bis zu seinem Augenbrechen nicht trösten mit Christi Blut, sondern starb in dem Missglauben, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, und seine letzten Worte waren: Es ist unmöglich, dass mich Gott sollte aus der Hölle reißen.

Alle diese Versuchungen des Satans, die lustvollen, wie die leidvollen, die leiblichen, wie die geistigen, stecken in der Luft der Gegenwart und Zukunft und können sich in jedem Augenblick über dem Haupte eines gläubigen Menschen wie ein schweres Gewitter entladen. Es ist nicht Glaube, es ist Leichtsin, wenn man, nachdem man den Schatz des Heils gefunden, felsenfeste Sicherheit für alle Zukunft zur Schau trägt. „Hast du nun die Perle errungen, denke ja nicht, dass du nun alles Böse hast bezwungen, was uns Schaden pflegt zu tun.“ Freilich singt St. Paulus: „Nichts mag uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo“ – aber auf die das Wort geht, das sind eben die, die Glauben halten bis ans Ende, und eben der Glaube ist es, den der Satan mit seinen Versuchungen zu unterminieren sucht; dass St. Paulus nicht der Meinung ist, dass wer einmal Glauben hat, ihn in den Versuchungen des Satans nicht wieder verlieren könnte, zeigt eine andre Stelle, wo er davon spricht, dass er seinen Leib betäube und zähme, auf dass er nicht andern predige und selbst verwerflich werde. Und wenn derselbe Apostel an einer dritten Stelle die

Versuchungen scheidet in solche, die menschliche seien und in solche, die über menschliches Vermögen gehn, so predigt er damit den Satz: „jeder Mensch hat seinen Preis, für den er den versucherischen Mächten feil ist,“ schlägt mit diesem Satze auch den letzten Rest des Vertrauens auf eigene Kraft zur Überwindung der Gefahren der Zukunft zu Boden und lässt uns nichts übrig, als das Schreien zu Gott, dass Er, der unsre Vergangenheit durch die Vergebung der Schuld sicher gestellt hat, uns auch unsre Zukunft sicher stelle durch seine Dazwischenkunft in den Versuchungen des Satans.

2.

Und so hätten wir denn nun den Übergang gewonnen zur Betrachtung des Anfangs der sechsten Bitte, zur Erwägung der Worte: Führe uns nicht, nicht in die satanischen Versuchungen hinein! Diese Worte haben auf den ersten Blick etwas sehr Auffälliges. Da eben nach der gesamten Lehre der Schrift der Satan, nicht aber der ewig gute Gott den Menschen zum Bösen versucht, wie mag Gott da angeredet werden: Führe Du uns nicht in die böse Versuchung!? Was die Worte: „Führe uns nicht“ im Allgemeinen besagen müssen, wenn die Schrift durch die Schrift ausgelegt wird, das kann ja allerdings keinem in der Schrift gegründeten Christen zweifelhaft sein; und Vater Luther hat ja sicherlich den Sinn sehr schön getroffen, wenn er erklärt: „Gott versucht zwar niemand; aber wir bitten in diesem Gebet, dass uns Gott wolle behüten und erhalten, auf dass uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Missglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster; und ob wir damit angefochten würden, dass wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.“ Warum aber der Heiland diese Seufzer gerade in die Worte: „Führe uns nicht in Versuchung“ eingekleidet hat, dem müssen wir noch tiefer nachdenken.

Es gilt, das Verhältnis in's Auge zu fassen, in welchem der böse Feind zu Gott dem Herrn steht. Obwohl der Satan seine ganze Natur in Sünde verderbt hat, mit seinem ganzen Wesen von der Wurzel bis zur Blüte von Gott abgefallen und in die ewige Feindschaft wider Gott geraten ist, so ist er doch, weil auch er eine Kreatur ist, trotz seiner Bosheit und in seiner Bosheit Gottes Knecht geblieben. Es ist ein manichäischer Traum und eine seelenverderbliche Irrlehre, anzunehmen, dass neben dem souveränen Gott noch eine zweite souveräne Herrschaft Platz habe; nein, dem majestätischen Gott müssen sie alle dienen, die Engel des Lichts und auch die Engel der Finsternis. Daraus folgt, dass die satanischen Versuchungen, obgleich sie nimmermehr von dem ewig guten Gotte ausgehen – denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? – doch samt und sonders unter Gottes heiligem Walten, unter der Zulassung seines weisen Willens stehen. Das Buch Hiob zeigt uns das ausdrücklich an einem ergreifenden Beispiel; Gott ist es da, der dem Satan erlaubt, zu Hiob zu gehn, ihm alles zu nehmen, ja ihn selber anzutasten. Und der noch heftiger vom Satan versucht ward, als Hiob, unser Heiland – was berichtet doch die Schrift von seiner ersten Versuchung? „Da ward, so berichtet sie, Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde.“ Nun, damit ist die Anrede der sechsten Bitte an Gott: „Führe Du uns nicht in die satanischen Versuchungen“ in ihrem Rechte erwiesen; ist es Gott, unterdessen Walten und Zulassung der böse Feind die Menschen versucht, so gibt es, um vor satanischen Versuchungen bewahrt zu bleiben, keinen anderen und keinen näheren Weg, als den der Bitte an den Allmächtigen: Führe Du uns nicht in die bösen Versuchungen! Lass Du keine satanischen Anfechtungen über uns kommen, damit wir

nicht trotz der Vergebung der vorigen Sünden im Blute Christi durch Sünden der Zukunft das ewige Heil verlieren!

Und fürwahr, wo immer je diese Bitte: „Führe uns nicht in böse Versuchung, lass keine satanische Anfechtung zu!“ als ein Aufschrei des Glaubens an Gottes Herz gedrungen ist, da ist sie auch in Gnaden erhört worden. Denn Gott lässt die bösen Versuchungen nur über solche Gläubige zu, die in geistlichem Hochmut oder sicherheitsvoller Trägheit sich selber etwas zutrauen; für sie ist Satan Gottes Scherge; der Gottes Gerichte vollstreckt. Aber bei denen, die täglich Gott um Kraft in ihrer Schwachheit bitten, verwandelt Gott allezeit die bösen Versuchungen, sobald sie ihnen nahn, in gute Prüfungen; denn Er ist getreu und lässt seine Gläubigen nicht versuchen über Vermögen, sondern reicht ihnen aus seinem himmlischen Zeughause Wehr und Waffen dar, dass sie nicht allein wider den bösen Feind ritterlich kämpfen, sondern ihn auch besiegen. Gottes Kinder können sinken – ja! versinken – nein! Die im Glauben gebetete, geseufzte, gestammelte Bitte: Führe uns nicht in Versuchung! bewahrt der Seele das Leben auch im ärgsten Schiffbruch. Freilich man zog vielleicht in der Zeit der ersten Liebe mit tausend Masten aus und erreicht am Ende den Hafen der ewigen Heimat nur auf einer geretteten Planke; aber man erreicht ihn doch; wenn man nur eben anhält im Seufzen um Stärkung und Bewahrung des Glaubens bis an das Ende. „Der Teufel versucht euch, dem widersteht im Glauben!“ mahnt die Schrift. Darum haben wir täglich zu beten: Herr, stärke und bewahre uns den Glauben, damit sich alle bösen Anfechtungen für uns in heilsame Prüfungen verwandeln! Das heißt: Führe uns nicht in Versuchung!

Und der uns diese Bitte lehrt, der betet sie für uns mit. „Ich bitte nicht, dass Du sie von der Welt nimmest, sondern dass Du sie bewahrest vor dem Übel,“ so betet der gottmenschliche Hohepriester täglich für seine Gläubigen im oberen Heiligtum. Wie in seiner hohenpriesterlichen Sühne die Gewähr liegt für die Vergebung der Schuld in unserer Vergangenheit, so liegt in seiner hohenpriesterlichen Fürbitte – die Gewähr für unsere Bewahrung in der Gegenwart und Zukunft. Unter seinen Flügeln ruhend beten wir in der gewissen Zuversicht der Erhörung: „A und O, Anfang und Ende, nimm mich, Herr, in Deine Hände, wie ein Töpfer seinen Ton; Meister, lass Dein Werk nicht liegen; hilf mir beten, wachen, siegen, bis ich steh' vor Deinem Thron!

Amen

IX.

Die siebte Bitte.

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen. Dieses innige und sinnige Wort Jung Stillings gibt derjenigen Grundstimmung der Seele einen zarten Ausdruck, aus welcher heraus die siebente Bitte geboren ist und gebetet sein will. Denn die Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Übel,“ ist die Heimwehbitte.

Es hat zwar Leute gegeben, fromme Leute, berühmte Leute, welche sagen: Es gibt gar keine besondere siebente Bitte, es gibt nur sechs Bitten, und was ihr die siebente Bitte nennt, ist nur ein Anhängsel der sechsten Bitte. Chrysostomus unter den Alten, Calvin unter den Neueren haben so gesagt. Allein so wahr es ist, dass das Wörtlein „sondern,“ welches zwischen der sechsten und siebenten Bitte steht, auf einen engen, gegensätzlichen Zusammenhang zwischen ihnen hinweist, so bietet doch, was hinter dem Wörtlein „sondern“ steht, so viel Besonderes; Eignes, Neues, vor allem so viel Heimwehartiges, dass man Vater Luther nur loben kann, wenn er, dem Beispiel der alten Kirche gemäß, die auf die sechste Bitte folgenden Worte als eine selbständige, den andern Vaterunserbitten ebenbürtige siebente Bitte fasst.

Wir haben in der fünften Bitte um Freiheit von den Sünden der Vergangenheit, die als schwere Lebensschuld auf uns lasten, gebetet; wir haben in der sechsten Bitte Bewahrung vor den Sünden der Gegenwart und Zukunft erfleht. Wir wären damit am Ende aller Seufzer, wenn wir in dieser sündenvollen Welt zu Hause und allein auf sie angewiesen wären. Aber wir sind hier nicht zu Hause, wir sind viel zu vornehm für diese alte Erde, auf der wir, abgesehn von aller Vergebung der Sünde und Bewahrung vor Sünde, unter den Folgen der Sünde seufzen. Wir sehnen uns heraus auch aus den Folgen der Sünde, wir sehnen uns hinein in eine Heimat, in der auch nicht die leiseste Spur mehr von Sünde zu finden ist; und in diesem sehnsüchtigen Gefühle des Heimwehs schließen wir die Symphonie unserer Seufzer zu Gott mit dem mächtigen Akkorde: Erlöse uns vom Übel!

Suchen wir denn nun genauer zu erkennen, warum wir also beten und was wir eigentlich damit erbitten und wie wir einzelnen Christen diese Bitte zu beten haben.

1.

Warum der Seufzer: Erlöse uns, vom Übel!? Das letzte Wort des Seufzers selbst gibt die Antwort auf diese Frage. Das Übel auf der alten Erde presst uns die Bitte um Erlösung davon aus. Es ist freilich bestritten worden, dass die siebente Bitte richtig verdeutscht wäre durch die Übersetzung: Erlöse uns vom Übel. Man hat gesagt und

viele Christen beten auch also, es sei zu übersetzen: Erlöse uns vom Bösen. Bei solcher Übersetzung meint man dann entweder das Böse oder den Bösen, das heißt, entweder die Sünde oder den Teufel. Nun wohl, das betreffende Wort der Ursprache kann alles dreie bedeuten, sowohl die Sünde, als den Teufel, als das Übel. Da wir aber um Erlösung von der Sünde und um Bewahrung vor den Versuchungen des Argen schon in den beiden vorigen Bitten gebetet haben, so mag man solches Gebet wider Sünde und Teufel zwar dreist mit hinüber nehmen in die siebente Bitte, wie auch Vater Luther andeutet, wenn er erklärt: „Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa,“ aber als bisher noch nicht Genanntes, gegen das die siebente Bitte sich im Besonderen wendet, bleibt eben nur das Übel übrig. Nun scheidet man sehr richtig alles Übel in der Welt in Schuldübel und Strafübel, jenes ist wieder nichts anderes als die Sünde selbst, dieses ist die Folge der Sünde, wie sie sich an Leib und Seele, am Gut und an der Ehre des Menschen zeigt; und, dieses letztere, das Strafübel, ist also der eigentliche Kern des letzten Wortes unserer Bitte; wir bitten, sagt Luther, Gott wolle uns von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlösen.

Als der böse Feind die Eva zur ersten Sünde verführt hatte, da zuckte es wie ein elektrischer Schlag durch die ganze Erde, und dieser Schlag verwandelte sie, die eine Stätte paradiesischen Friedens und Heiles gewesen war, in eine Stätte unzähliger Übel in ein Land, überflutet von einer See von Plagen, in ein Kampfgefilde voll schwirrender Pfeile und klirrender Waffen. Man tut Unrecht, diese Verwandlung der Erde allein auf Rechnung der göttlichen Gerechtigkeit zu sehen. Es war eben so sehr die göttliche Gnade dabei beteiligt. Denn wären die Übel nicht in die Welt gekommen, hätte der sündige Mensch auch die Sehnsucht nach Erlösung von der Sünde verloren. Nun sind die Übel da, und wir sehnen uns, von ihnen erlöst zu werden, und sehnen uns auch dann noch, wenn wir von der Schuld der Sünde längst erlöst sind durch Jesum Christum.

❶ In der Lutherschen Reihenfolge der Übel stehen oben an die Übel des Leibes. Sie sind die greifbarsten, offenkundigsten. Sie treten ein mit der Geburt und setzen sich fort durch das ganze Leben und endigen mit dem Tode, dessen Wetterleuchten mitten im Leben sie sind.

Mit Weinen fängt das Leben an,
Ohn' Weinen man's nicht enden kann,
Muss lassen immer Zähren fließen,
Bis man es endlich tut beschließen.

2500 Krankheiten zählt man auf Erden, aber die Lazarusse, die von ihnen heimgesucht werden, zählen nach Millionen; denn es ist niemand auf Erden, den nicht eine oder mehrere von ihnen antasteten. Groß ist die Macht des bösen Feindes, durch welche er vermittelt der Krankheiten den Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, zu einem wahren Jammerbild verunstaltet. Daher als Luther einst in Weimar seinen lieben Freund Melanchthon heftig erkrankt fand, die Augen waren wie gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht schlaff und eingefallen, rief er in schmerzlicher Bewegung aus: „Hilf Gott, wie hat mir der Teufel dies Organon geschändet.“ Es gibt aber außer den Krankheiten noch eine Legion anderer Übel des Leibes, mancherlei Leiden und Fährlichkeiten, wie St. Paulus davon ein Lied zu fingen weiß 2. Kor. 11, wenn er sagt: „Von den Juden habe ich empfangen vierzig Streiche weniger eins; ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt,

dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres; ich habe oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße.“ Wahrlich, da muss es ja wohl mit Recht heißen: Arbeit, Sorg' und Herzeleid ist des Lebens Alltagskleid!

Nächst den Übeln des Leibes nennt Luther die Übel der Seele. Dieselben müssten ja voran stehn, wenn die Schuldübel der Seele, die Sünden, gemeint wären, denn die Sünden sind ja die dunklen Quellen, aus denen alle Ströme der andern Übel fließen. Aber nicht die Schuldübel, sondern die Strafübel sind es, die die siebente Bitte sonderlich in's Auge fasst; und da stehn die Übel der Seele in zweiter Reihe. Groß und schrecklich sind freilich auch diese Übel der Seele. Alle die Krankheiten der Seele von dem Kummer, der Melancholie und Schwermut an bis zur Narrheit, zum Blödsinn und zum Wahnsinn – welches jammervolle Elend gießen sie über das Leben aus! Was für ein trauriges Bild gewährt so mancher Mensch am Abend seines Lebens, wenn sein Geistesleben nur noch kümmerlich am Boden kriecht, wie eine Fliege, die sich die Finger verbrannt hat! Welch eine Gestalt des Entsetzens ist so ein armes blödsinniges Mädchen, das von Kindesbeinen an nur tierische Laute von sich gegeben! Und ein einziger Gang durch eine Irrenanstalt, wie kann er uns alle Pulse beben machen.

③ Leib und Seele aber haben ein letztes, gemeinschaftliches Übel: Das ist der Tod. Im Tode nimmt das irdische Übel Abschied vom Menschen; und jedes Übel erscheint, wenn's Abschied nimmt, am übelsten. Es gibt nichts so Entehrendes für das Leben Leibes und der Seele, als den Tod, diese schmerzreiche, gewaltsame Trennung zweier Genossen, die Gott im Anfang für die Ewigkeit zusammengefügt hatte. Alle Lebensluft und Lebensmühe ist ein Eldorado, verglichen mit des Todes Schrecken!

Geringer als die Übel Leibes und der Seele und doch auch der Menschheit tausendfaches Ach und Weh auspressend sind die übel des Gutes und der Ehre. Übel des Gutes, sie sind unzählbar; statt vieler seien nur genannt Berufslosigkeit, Erwerbslosigkeit, Verlust und Schaden durch Betrug und Bosheit der Menschen oder durch die zerstörende Gewalt der Elemente, die der Fessel sich entrafften. Übel der Ehre, das sind alle Schmach und alle Schande, die uns böse Zungen bereiten, und von denen das Sprichwort sagt: Die Disteln und Dornen stechen sehr, die falschen Zungen noch viel mehr.

Alle diese Übel machen diese alte Erde zu einem Jammertal. Klagen über dieses jämmerliche, übelvolle Leben ziehen sich durch die ganze Menschheit. Schon der alte griechische Dichter Homer dichtete, es habe der Gott Zeus im Himmel zwei große Gefäße, eines voller Glücks, das andre voller Unglücks, und wenn er einem Menschen eine Hand voll Glücks zuteile, so gebe er ihm zwei Hände voll Unglücks mit dazu. Und es ging in der griechischen Welt ein alter Vers von Mund zu Mund: „Es ist das Beste nimmerdar geboren zu sein, und wenn geboren, eilig an dem Ziel zu stehn.“ Das Volk des alten Bundes klagte noch ergreifender über den Jammer des Lebens. „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens,“ sagte Jakob. „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen,“ heißt es im 90. Psalme. Sirach aber spricht: „Es ist ein jämmerlich Ding um aller Menschen Leben vom Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist; da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod.“ Auch im neuen Bunde wird das Elend dieses Lebens viel beklagt. Als unser Herr dem

Felsengrabe nahte, in welchem Lazarus als übelriechende Leiche lag, gingen ihm vor Jammer die Augen über. St. Petrus klagt: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume.“ St. Paulus seufzt: „Dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret! – Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Und desgleichen klagen unsre Dichter

Was ist das Leben?
Ein Halm, der manche Träne trinkt,
Bis er in tiefe Erde sinkt,
Ein Halm ist unser Leben.

Ein Funken, der im Dunkeln glüht,
Bis er in Flämmlein sich versprüht,
Ein Funken ist das Leben.

Ein Tropfen, der die Farben täuscht,
Bis er im weiten Meer vertauscht,
Ein Tropfen ist das Leben.

Aber anders klagt die Welt, und anders klagen die Kinder Gottes. Die Welt schüttet ihre Klagen über den Jammer des Lebens in die Luft, und aus ihrem Klagen wird ein weltschmerzliches Murren. Die Kinder Gottes aber schütten ihre Klagen über die Übel in diesem Jammertal vor dem Herrn aus, und ihre Klagen werden zum Gebet, und dieses Gebet lautet: Erlöse uns vom Übel!

④ Indem wir aber also beten, was erbitten wir eigentlich damit? Wir erbitten damit diejenige Erlösung von allem Übel, die Gott der Herr durch den Mund seiner Propheten zuvor verheißen hat, nicht eine ersonnene Erlösung, wie sie die Propheten dieser Welt verkündigen.

Eine äußerliche Erlösung von den jämmerlichen Zuständen auf Erden verheißen auch die Propheten dieser Welt, und gar viele horchen auf ihre Stimme, denn die Strömung unserer Zeit geht dahin, mit äußeren Mitteln der Welt aufzuhelfen. Hier predigen sie den Fortschritt um jeden Preis, den Aufruhr und die Revolution als Mittel zu solcher Erlösung, dort den Kommunismus und Sozialismus. Aber „wo sich die Völker selbst befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.“ Diese angepriesenen Mittel sind millionen mal übler, als die Übel, die sie heilen sollen, und was das Übelste ist, sie heilen gar nicht. Andere raten an, über den Genüssen des Lebens den Jammer zu vergessen, durch Vergnügung und Zerstreung das Gefühl der irdischen Jämmerlichkeit zu übertäuben. Dieser Rat ist alt, schon vor Jahrtausenden ist diese Parole ausgegeben: „Lasset uns essen, lasset uns trinken, denn morgen sind wir tot!“ Aber es ist ein schnöder Rat der Verblendung; es ist die grenzenloseste Torheit, wenn man an Abgründen wandelt, sich noch obenein die Augen zu verbinden, man stürzt dann nur um so eher hinein. Nein, es ist nichts mit einer Erlösung vom Übel, wie sie auf dem lauten Markt der Welt gepredigt wird; diese Art von Erlösung erspart dem Menschen die irdischen Übel nicht und stürzt ihn endlich in die höllischen Übel, aus denen es gar keine Erlösung, auch von Seiten Gottes, mehr gibt. Denn über der Pforte der Hölle steht die Inschrift: „Lasst alle Hoffnung, die ihr hier eintretet!“

„Erlöse uns vom Übel!“ wenn Kinder Gottes das beten, so blicken sie auf diejenige Erlösung vom Übel, die Gott in seinem Wort verheißen hat. Das ist auch

die einzige Erlösung, die der tiefsten Sehnsucht des Herzens anheimelnd entgegenlacht, die einzige, die unser Heimweh stillt.

Die heilige Schrift lehrt eine zwiefache Erlösung, eine Erlösung von der Sünde in der Zeit und eine Erlösung vom Übel in der Ewigkeit. Beide Erlösungen ruhen auf dem Grunde des auf Golgatha vergossenen Blutes. Erlöst, von der Sünde erlöst, schon in dieser Zeit erlöst sind alle, die von Herzen glauben an Jesum Christum, der unsre Sünde getragen, unsre Schuld gebüßt und uns durch seine Wunden angenehm gemacht hat vor Gott. Aber diese Erlösung von der Sünde ist zwar das Angeld auf die Erlösung vom Übel, aber noch nicht die Erlösung vom Übel selbst. Auch die gläubigsten Leute sind, wie Chr. Friedrich Richter singt, auf Erden „des Adams natürliche Kinder und tragen das Bilde des Irdischen auch, sie leiden am Fleische wie andere Sünder.“ Aber einst wird der Tag erscheinen, wo sie auch vom Übel erlöst werden durch denselben Heiland, der sie von der Sünde erlöst hat; dieser Tag bricht an mit ihrem Sterbetage, den unsre Alten deswegen den himmlischen Geburtstag nannten, und vollendet sich mit dem jüngsten Tage.

Mit festen Worten Gottes ist's verheißen, mit teuren Eiden Gottes ist's beschworen, dass jede Seele, die sich dem Mittler ergeben und Treue gehalten bis ans Ende, am Ende, wenn die Hütte dieses Leibes zerbricht, bei Jesu im Paradies sein wird. Der Name „Paradies“ weist zurück in den Garten Eden, wo keine Sünde war und kein Übel, wo Gottes Füße rauschten, wo Gottes Kinder selig waren im Lichte seines Angesichts. Durch den Fall ist das irdische Paradies verloren, aber ob es nur versetzt ist in das Jenseits für die im Glauben Sterbenden? Die ältesten Väter der Kirche haben es gemeint; und zum mindesten muss das jenseitige Paradies in allem Wesentlichen dem verlernen diesseitigen sehr ähnlich sein, sonst wäre vergleichs Name verwirrend. Der Aufenthaltsort der abgeschiedenen frommen Seelen ist also frei von Sünde, Gottes Nähe ist fühlbar, Gottes Kinder sind dort selig vor ihm und hören wonnige, unaussprechliche Worte. „Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß; unter deinen Lebensbäumen wird uns sein, als ob wir träumen; bring' uns, Herr, ins Paradies.“

Und doch dies Weilen der gläubigen Seele im Paradies ist die völlige Erlösung vom Übel noch nicht. Denn nur die Seele weilt im Paradies, unsre andre Hälfte aber, der Leib, ruht im Grabe. Es ist das einzige Übel der Seele im Paradies, aber es ist ein Übel, dass sie von ihrem Leibe dort getrennt ist. Es ist ganz wider die Schrift, den Begriff der Seligkeit auf eine sogenannte Unsterblichkeit der Seele zu beschränken und mit der schalen Zeitungsphrase: „Friede sei seiner Asche!“ den Leib eine Beute der Verwesung sein zu lassen. Der Mensch ist kein Engel, dass es ihm in Ewigkeit wohl sein könnte bei einer bloßen seelischen Existenz. Leiblichkeit war der Anfang der Wege Gottes mit dem Menschen; Leiblichkeit ist auch das Ende der Wege Gottes mit dem Menschen. Ganz erlöst, von allem Übel erlöst sind wir erst, wenn die selige Seele ihren Leib und zwar als seligen Leib wieder hat, wenn der Mensch mit Leib und Seele ohne Makel auf einer Erde ohne Übel wohnt, ohne dass der Tod solch' ein seliges Leben zerschneiden und also völlig und ganz sollen wir erlöst werden durch den Sohn Gottes am jüngsten Tage, so lehrt die Schrift.

Wir warten nach der Schrift eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Es wird am jüngsten Tage die alte Erde rein gefegt werden von allem Übel, das der Böse und das Böse über sie gebracht haben. Dann wird, alles Alte vergangen sein, siehe, es wird alles neu werden. Auf den Klang der letzten Posaune, die auch in die Gräber dringt, werden auferstehn alle Leiber der Heiligen, und auch das Meer gibt seine Toten wieder. Jede

fromme Seele wird ihren Leib wieder erhalten, aber nicht nichtig mehr, sondern verklärt und ähnlich dem verklärten Leibe Jesu Christi. Und das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel wird es herabfahren auf die Erde, zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Manne; und wird eine Hütte Gottes bei den Menschen sein, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und wird keine Nacht mehr sein, und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr, wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist die Erlösung vom Übel, wie sie den Kindern Gottes verheißen ist, und nach der sie sich sehnen. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir; mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir; weit über Berg und Tal, weit über blaches Feld, schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt.“ Erlöse uns vom Übel – um diese Erlösung bitten wir in der siebenten Bitte.

2.

Wie aber sollen wir diese Bitte um Erlösung beten? Vor allen Dingen nicht eigenwillig, sondern dem Willen Gottes ergeben; wir sollen beten: Erlöse uns vom Übel, wann du willst! Die alte Erde drückt mit ihrem Weh, die neue Erde lockt mit ihrer heimatlichen Wonne; was Wunder, wenn da die Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein, groß ist in den Herzen der Kinder Gottes. Aber so berechtigt diese Lust abzuschneiden ist, so unberechtigt wäre es, wenn wir mit unsern Gebeten Gott drängen, Gott Zeit und Stunde vorschreiben wollten, wann er uns erlösen solle vom Übel. „Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele von mir,“ so hat zwar einst ein Prophet gesprochen, aber er hat es im Unmut gesprochen, und nicht im Glauben. Der Glaube überlässt dem Herrn willig Zeit und Stunde der Erlösung und legt sich auf's Warten. Die fromme Gräfin Agnes von Witgenstein tröstete sich auf ihrem langwierigen Siechbette der Hochzeit zu Kanaa, wo Christus selber habe einen Unterschied gemacht zwischen der Maria Stunde und Seiner Stunde, indem er sagte: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. „Fleisch und Blut, sprach sie, hat der Maria Stund' lieb, dieweil wir alle gern wollten, Christus solle in unsrer Not bald, bald, bald Wunder tun. Wir müssen aber Christi Stund' erwarten, und das will ich gerne tun.“ Wohl uns, wenn wir alle die siebente Bitte im Sinne der gottseligen Gräfin Agnes beten: „Erlöse uns vom Übel, lieber Herr, aber nicht wenn bei uns, sondern wenn bei Dir die Uhr abgelaufen ist!“ Beten wir in diesem Sinne, werden wir's auch erfahren: „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen, wird es unvermutet sein.“

Wenn wir aber so den Zeitpunkt der Erlösung dem weisen Ermessen des Herrn anheim stellen, so müssen wir um so dringender ihn anflehen: Erhalte uns, lieber Herr, bis zu der Stunde, wo Du uns abrufst, auf dem Wege, der zur völligen Erlösung führt. Gott der Herr kann uns ja nach diesem Leben nur dann von allem Übel erlösen, wenn wir in diesem Leben uns von der Sünde haben erlösen lassen und diese Erlösung von den Sünden festgehalten haben bis an's Ende. Das ist aber der einzige Weg, auf welchem ein sündiger Mensch die Erlösung von der Sünde gewinnt und festhält, dass er in täglicher Buße Haupt und Herz in den Staub neigt und in täglichem Glauben Haupt und Herz bis zum Himmel erhebt. Erhalte uns, o Gott, auf diesem schmalen Wege der Buße und des Glaubens – diesen Seufzer muss jeder mit in die

siebente Bitte einfließen lassen, dem es ein Ernst ist mit dem Wunsche, einst wie von der Sünde, so auch vom Übel für alle Ewigkeit erlöst zu sein.

Wir würden aber trotz aller Bewahrung des Glaubens durch Gott bei der Menge der Übel auf Erden dennoch uns verirren und von dem Wege abkommen, der zur völligen Erlösung führt, wenn wir uns nicht eine besondere Frucht des Glaubens tagtäglich von Gott dazu erbitten, nämlich die Geduld. Ohne Geduld ist's auch dem Gläubigsten unmöglich, bis ans Ende auszuharren unter dem Drucke der Übel dieses Lebens; aber leichter trägt, was er trägt, wer Geduld zur Bürde legt. Luther pflegte zu sagen: „Auf dieser Welt muss entweder bald gestorben oder geduldig gelebt sein.“ Darum soll jeder leidende Christ Paul Gerhards Neujahrseufzer zu seinem Tagesseufzer machen und allemal, wenn er die siebente Bitte betet, im Geist hinzusehen: „Gib mir und allen denen, die sich von Herzen sehnen nach Dir und Deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde!“ Das beste Exempel der Geduld im Leiden bietet uns der Heiland selbst; denn da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut. Diesen geduldigen Sinn unsers erhabenen Vorbeters müssen wir uns in der siebenten Bitte miterbitten.

Wenn nun aber der Herr an seiner Hand uns gnädig auf dem schmalen Pfade geführt hat bis zum letzten Stündlein und nun die Erlösung von allem Übel vor der Tür ist, so gilt es noch den letzten Kampf und Strauß zu fechten, auszufechten, und dieser Kampf ist von allen Kämpfen des Lebens der schwerste und gefährlichste. „Das Todesstündlein, sagt ein frommer Mann, ist ein so ernstes Stündlein, weil wir da aller Übel auf einmal frei, aber auch leicht in das größte Übel, in den ewigen Tod, können gestürzt werden.“ Darum gilt es denn ganz besonders, die Erlösungsbitte täglich im Hinblick auf das letzte Stündlein zu beten, nämlich dass Gott uns zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden aus diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel. In solchem Hinblick auf die Todesstunde beten wir in unserer Kirche an jedem Karfreitage die siebente Bitte, wenn wir flehen: „Bereite uns mehr und mehr zu einem seligen Ende; vornehmlich aber in der letzten Todesstunde treibe von uns alle Anfechtungen und vermehre unsern Glauben an Deinen Sohn Jesum, dass wir überwinden alle Schrecken des Todes. Wenn dann unsre Ohren nicht mehr werden hören können, so lass Deinen Geist Zeugnis geben unserm Geiste, dass wir als Deine Kinder und Christi Miterben bald sollen mit Jesu bei Dir im Himmel sein. Wenn dann unsre Augen nicht mehr werden sehen können, so tue unsre Glaubensaugen auf, dass wir alsdann vor uns Deinen Himmel offen sehn und den Herrn Jesum zu seines Vaters Rechten, dass auch wir sein sollen, wo Er ist! Wenn dann unsre Zunge nicht mehr wird sprechen können, dann lass Deinen Geist uns vertreten mit unaussprechlichen Seufzern und einen jeden lehren in seinem Herzen rufen: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Gib also, getreuer Gott, dass wir leben in Deiner Furcht, sterben in Deiner Gnade, dahinfahren in Deinem Frieden, ruhen im Grabe unter Deinem Schutze und auferstehn durch Deine Kraft und dann ererben die selige Hoffnung, das ewige Leben, um Deines lieben Sohnes willen, Jesu Christi, unsers Herrn, welchem samt Dir und dem heiligen Geiste sei Lob und Preis, Ehre und Herrlichkeit, jetzt und immerdar. Amen.“

So gebetet, ist denn die Erlösungsbitte schon fast mehr als eine Bitte, schon ein keimender Triumphruf, der Ruf gläubiger Gewissheit: „Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich!“ Wenn die sechste Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung,“ mehr im Tone eines Kyrie Eleison geht, so zieht durch die ihr verschwisterte siebente Bitte: „Sondern erlöse uns vom Übel“ mehr ein

Hallelujaklang. Und je länger und je brünstiger man die Erlösungsbitte betet, desto lauter, desto reiner klingt das Halleluja hindurch, bis dann im letzten Stündlein endlich auch das Übel des Todes weicht und die Seele heimgeht im Triumph. Nicht immer im Triumph. Gott führt seine Heiligen wunderbar und bei manchem von ihnen werden, je näher der Himmel, desto steiler die Berge; bei manchem spart sich Gott die ganze Erlösungsherrlichkeit für die Ewigkeit auf. Aber manch Einer wird doch auch schon mitten im Sterben vom Übel erlöst, dass er mit todesbleichen Lippen Halleluja jauchzen kann. Es werden ja viele solcher schönen Geschichten von fröhlichen Sterbestunden erzählt, deren berühmte Männer des Reichs Gottes gewürdigt wurden. Es stehe hier eine Geschichte von einem namenlosen armen Matrosen unsrer Zeit. Auf der fernen Insel Mauritius im Osten Afrikas befindet sich ein Asyl für Matrosen aller Länder. Der Asylgeistliche fand auf einem seiner Besuche dort einen Matrosen, der dem Tode nahe war, und fragte ihn, wie es ihm ginge. „Ich sehe Land, lieber Herr,“ antwortete der Kranke. Als der Geistliche am folgenden Tage wieder nach ihm sah, fand er ihn schwächer. „Nun, wie steht’s denn heute?“ fragte er den Seemann. „Ich fahre eben um die Ecke in den Hafen, lieber Herr,“ war die Antwort. „Nun, mein Freund, wie steht’s denn heute?“ fragte der Geistliche am dritten Tage, als er ihn rasch dahinsinkend fand. „Eben fällt mein Anker in den Hafen der ewigen Herrlichkeit!“ lispelte der Sterbende, und bald darauf war sein Geist entflohn.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen. Noch sind wir Wanderer auf dem Wege, und der Weg geht über manches raue Gestein und durch manche Dornenhecke. Wohl uns, dass wir unter allen Tränen und Schmerzen dieses Lebens die siebente Bitte beten können. Sie ist, nach dem schönen Gleichnis unsrer Alten, der Schwamm, in welchen gesammelt werden alle Tränen, die wir Zeit unseres Lebens vergießen und in den heiligsten Schoß Gottes schütten. Über ein Kleines aber so ist dieselbe Bitte für alle, die treu gewesen sind bis in den Tod, ein Schlüssel, der das Paradies aufschließt; und der gnädige Gott spricht zu uns: „Siehe, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! Gehe ein in die ewige Heimat!“

Amen

X.

Der Beschluss.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Es stand in alter Zeit, so berichtet ein sinnvolles schwedisches Lied, im hohen Norden ein dichter Wald und in dem Walde ein Kloster, und in dem Kloster lebte ein Mönch frommen Gemüts und forschenden Geistes. Dieser Mönch geht an einem Frühlingsmorgen betend und sinnend hinein in den Wald und kommt unter dem Beten und Sinnen immer weiter und weiter. Und siehe, der Wald wird immer schöner und prächtiger. Längst hat er die Eichen und Tannen hinter sich, dann ist er durch Myrtenbüsche gegangen, dann durch stattliche Reihen von Zedern, und endlich sieht er sich von lauter Palmen umgeben. Er will stehen bleiben, er ist wie ein Träumender, aber der von fernher klingende Gesang eines Vogels lockt ihn weiter. Aus dem Wipfel einer Palme ertönt er, und zu ihrem Fuße steht der Mönch endlich sein, hinansstaunend nach dem Vogel mit dem prächtigen Gefieder und dem wunderbaren Sange. Und der Vogel singt so wehmütig, als klagte er um Vergangenes und Verlorenes, aber diese Töne der Wehmut sind nicht die Grundtöne des Gesanges, sondern dazwischen hindurch klingt eine freudige, selige Melodie von einer ewigen, unvergänglichen Herrlichkeit. Der Mönch horcht entzückt; ihn umweht es wie Luft des Paradieses, und seine Augen fließen über von Tränen gestillter Sehnsucht.

Wir sind miteinander auch durch einen wundersamen Wald gegangen – durch den heiligen Wald des Vaterunsers. Betend und sinnend haben wir ihn durchschritten, vorüber sind die, Eichen, vorüber die Myrten und Zedern; nun stehn wir am Fuße der Palme, von ihrem Wipfel schallt uns der Gesang des Paradiesvogels entgegen, leise klingen die drei dunklen Töne Schuld und Versuchung und Übel noch nach, aber sie tragen eine Melodie gar fröhlich und gar selig und unaussprechlich herrlich, ein Lied durchhaucht von dem Atem aus der ewigen Stille. Das ist das Lied, Engel und Erzengel schlagen ihre Harfen und stimmen mit ein, und erlöste Sünder der Erde beten es jauchzend mit: **Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.**

Wir kennen alle diese letzten Worte des Vaterunsers unter dem Namen „der Beschluss.“ Es gibt noch einen schöneren Namen, als diesen von einer ganz äußerlichen Betrachtung gegebenen. Die Alten nannten die letzten Worte des Vaterunsers „die Doxologie,“ das ist: die Lobpreisung. Dieser Name trifft das Wesen der Worte. Denn die Schlussworte des Gebetes des Herrn sind eben keine Bitte mehr, sondern ein Preis des Vaters im Himmel; ein Preis, wie er am Ende des Vaterunsers, selbst wenn er in der Bibel fehlte, von selbst in jedem wahrhaft betenden Herzen, aufsteigt.

Mit dem Wörtlein „denn“ ist die Doxologie an die sieben Bitten gekettet. Wir können getrost und mit guter Zuversicht zu unserm Vater im Himmel flehen um die Heiligung seines Namens, um das Kommen seines Reiches, um das Geschehen seines Willens, um unser täglich Brot, um Vergebung unsrer Schuld, um Bewahrung in Versuchungen, um

Erlösung vom Übel; denn der, zu dem wir stehn, ist kein erdachter Gott, wie die Götter Griechenlands, auch kein ohnmächtiger Gott, wie jener Götze der Baalspaffen, sondern der, zu dem wir Christen flehn, ist der, große lebendige, majestätische Herr und Gott und Vater im Himmel, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

❶ Sein ist das Reich! Ihm ist niemand zu vergleichen, er ist Monarch in dreien Reichen. Doch in des Gnadenreiches Grenzen sieht man ihn am schönsten glänzen. Auf diesem seinem Gnadenreiche, das er mitten in der abgefallenen, sündigen Welt aufgerichtet hat in Jesu Christo, ruht am Schlusse der sieben Bitten unser Auge, und wir sagen uns: Wohl haben wir's nimmermehr verdient, dass die allerhöchste Majestät ihr Ohr auf unser Flehn neige; aber wir liegen auch nicht vor Gott auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf seine Barmherzigkeit, nämlich auf seine Barmherzigkeit in Jesu Christo, durch welchen er aufgerichtet hat unter uns ein Reich der Gnade, in welchem er um Jesu willen sich gegen uns arme Sünder als ein gütiger Vater gegen liebe Kinder stellt. Der uns seinen Sohn gegeben, sollte er uns mit ihm nicht alles geben? Der uns in das Reich des Sohnes berufen, sollte er uns versagen, was wir in Jesu Namen als seine Untertanen bitten? Nein, sein ist das Reich, das Gnadenreich, und in diesem Reiche leben wir, angenehm gemacht in dem Geliebten, so können wir gewiss sein: Er will uns erhören.

Ja, der göttliche Reichsherr ist tausendmal williger zu geben; als wir zu nehmen, bereiter zu erhören, als wir zu bitten. Er späht und horcht den ganzen Tag, ob nicht sein Volk zu ihm seine Hände ausstrecke und seine Seufzer zu ihm schicke; und sein Vaterherz wallt ihm vor Verlangen, sich zu öffnen für alle, die ihn anrufen. So wahr sein das Reich, das Reich der Gnade ist, so wahr ist's auch: Er will erhören.

Es ist ja auch das wahr, mancher bittet und erlangt nichts; aber das geschieht darum, weil er übel bittet. Doch wer im Namen Jesu betet d. h. Sowohl in seinem Sinne, also wenn auch nicht immer mit Vaterunserworten, so doch immer mit Vaterunser-Gedanken und Gefühlen, als auch vor allen Dingen eingehüllt in Jesu Blut und Gerechtigkeit, der kann gewiss sein, Gott will ihn erhören, so wahr er uns in das Reich der Gnade Jesu Christi aufgenommen hat. Er wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen. Im alten Griechenland lebte einst ein berühmter Feldherr, Themistocles. Derselbe wurde von seinen eigenen, neidischen Landsleuten ins Elend getrieben, und wusste nicht, wo er sich hinwenden sollte, als zu dem König Admet. Weil aber dieser auch sein abgesagter Feind war und er sich das Schlimmste von ihm besorgen musste, ergriff er im Vorzimmer des Königs Söhnlein, nahm es auf die Arme und sprach: „König Admet, im Namen dieses Kindes, das du lieb hast, bitte ich dich um Gnade. Um dieses deines Sohnes willen nimm mich in Schutz!“ Dadurch bewegte er das Herz des Königs also, dass er ihm Erhörung zusagte und ihm seinen Schutz angedeihen ließ. Gleichermassen erlangen wir, die wir an den Sohn Gottes glauben und in seinem Reiche ihm dienen, im Namen dieses Sohnes allezeit Zugang bei dem König der Könige und können immerdar der guten Zuversicht sein: Er will uns erhören um Jesu willen. Sein ist das Reich, das Reich der Gnade Jesu Christi – auf diese seine Reichsgnade bauend, vertrauen wir: Er will uns erhören. „Wohl mir, ich bitt' in Jesu Namen, der mich zu Deiner Rechten selbst vertritt! In ihm ist alles Ja und Amen, was ich von Dir im Geist und Glauben bitt'.“

☞ Sein ist das Reich und die Kraft. So hat er denn nicht nur den Willen, uns zu erhören, er hat auch die Macht dazu: Er kann uns erhören.

Menschliche Liebe kann nicht immer, wie sie will. Es gibt unzähliges, herzerreißendes Elend auf Erden, dem gegenüber auch der liebesbrünstigste und mächtigste Mensch ohnmächtig die Hände ringt. Karl V. war ein so weit gebietender Kaiser, dass man sagte, in seinem Reiche ginge die Sonne nicht unter. Er hatte einen Diener, den er lieb hatte; dieser Diener, nachdem er ihm lange treu gedient, wurde todkrank. Der Kaiser besuchte ihn und fragte ihn, ob er sich nicht noch eine Gnade ausbitten wolle. Der Kranke sagte, er habe keine andere Bitte, als dass ihm noch einige Stunden das Leben gefristet werden möge. Der Kaiser erwiderte traurig, solches stehe nicht in seiner Macht; da seufzte der Kranke und rief: „Ach, ich elender Mensch! Der, dem ich so viele Jahre treulich gedient habe, kann mir nicht einmal um einige Stunden das Leben verlängern!“ Fürsten sind Menschen vom Weibe geboren und kehren um zu ihrem Staub; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub. Weil denn kein Mensch uns helfen kann, rufe man Gott um Hilfe an. Hallelujah, Hallelujah!

Ja wohl, Hallelujah, dass wir einen Gott haben, dessen die Kraft ist; einen kräftigen, allmächtigen Gott, der immer helfen kann, wenn er helfen will. Gelobet sei Gott der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut. Wo ist ein Gott im Himmel und auf Erden, der es seiner Macht könnte nachtun? Er hat im Anfang durch seine große Kraft die Erde gemacht, er führt nach seiner Kraft die Sterne am Himmel aus, dass ihrer keiner fehlt. Er hat mit großer Kraft und ausgerecktem Arm Israel aus Ägypten geführt; wo er mit seiner Kraft sich erhebt, werden die Widerwärtigen zerstreut, wie die Spreu vom Winde. Er kann geben und nehmen, verwunden und heilen, töten und lebendig machen nach seinem Wohlgefallen. Weg hat er allerwege, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Bei unserm Gott ist kein Ding unmöglich; sein ist die Kraft ohne Maß; darum kann er allezeit tun, was die Gottesfürchtigen begehren, und ihnen helfen.

An dieser seiner Helferkraft soll uns auch nicht irre machen das moderne Gerede, als ob es unmöglich sei, dass ein menschliches Gebet irgend welchen Einfluss haben könne bei Gottes von Ewigkeit her feststehenden Weltplane. Der Gott der Schrift ist nicht ein Mechanikus, dass er am Anfang der Tage die Maschinerie der Welt vollendet und seitdem sie ihrem eignen Gange überlassen hätte. Nein, der Gott der Schrift ist ein lebendiger Gott, der seine Kraft nicht verkauft hat an unabänderliche Naturgesetze, sondern in seiner Schöpfung fort und fort wirksam ist und seine Heiligen durch ihre Reichsgebete an dieser seiner lebendigen, göttlichen Wirksamkeit Teil nehmen lässt. Die Welt und die Weltgeschichte nehmen sich im Lichte des Glaubens eben etwas anders, etwas erhabener aus, als im Lichte jener kümmerlichen Lampe, die die alte Wettermacherin Vernunft alle Abend mit dem Öl der öffentlichen Meinung tränkt. Sein ist die Kraft, vor der die Berge zittern und die Hügel zergehn, vor der das Erdreich bebzt, dazu der Weltkreis und alle, die darin wohnen; sein ist die Kraft, und wer im Namen Jesu ein Vaterunser betet, nimmt Teil an dieser seiner Kraft und geht einher in der Kraft des Herrn Herrn. Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen des, der so große Wunder tut; alles, was Odem hat, rufe Amen und bringe Lob mit frohem Mut! Eine Geschichte für viele, zum Beweise, dass Gott in jedem Augenblick die Macht hat, seinen Kindern zu helfen, wenn ihnen Hilfe Not tut. Ein treuer Gottesmann, Fresenius, Prediger in Frankfurt a. M. (gest. 1760), traf einst seine Mutter während ihres Witwenstandes betrübt und in Verlegenheit um einen Taler, den sie gerade in dieser Stunde notwendig brauchte und nicht herbeizubringen wusste. Er antwortete auf ihre Klage: „Auch mir scheint es notwendig, dass Sie den Taler bekommen; ich wende daher diese Sanduhr um und versichere Sie, dass der Taler, wenn er in der Tat nötig ist, wirklich hier auf dem Tische liegen soll, ehe die Uhr ausgelaufen ist. Liegt er nicht da, so wird uns Gott nach dieser Stunde überzeugen, dass er so notwendig nicht

war, als wir beide meinten.“ Die Sanduhr war kaum zur Hälfte ausgelaufen, so traf ein Bote, der über acht Stunden weit herkam, bei Fresenius ein und überbrachte einen Taler, den ihm jemand noch schuldig war. – Die Familie wurde später im Zeitlichen sehr gesegnet; aber dieser Taler war ihnen fortwährend kostbarer, als die reichste Einnahme. Das wieder eingewechselte Geldstück ward ihnen zu einer Denk- und Schaumünze mit der Umschrift: „Siehe, dass ich helfen kann.“

③ Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. So hat er nicht nur den Willen, uns zu erhören, dazu nicht bloß die Macht, uns zu erhören, sondern auch die heilige Verpflichtung, uns zu erhören; wir reden kühnlich: Unser Gott muss uns erhören.

Gottes Herrlichkeit ist seine auswendige Heiligkeit. Nach dieser seiner Heiligkeit muss Gott gläubige Reichsgebete allezeit erhören. Denn so wenig er an die Naturgesetze gebunden ist, so sehr ist er an die Gebete der Reichsgenossen gebunden durch seine Gebote und durch seine Verheißungen. Er hat uns in der Schrift tausendfach geboten zu beten; seine Ehre erfordert es, dass er die Supplikate erhört, die er selbst veranlasst hat. Er hat uns in der Schrift die köstlichsten und großartigsten Verheißungen gegeben, dass er uns will erhören; seine Majestät erheischt es, dass er sein gegebenes Gotteswort in jedem einzelnen Falle einlöst. Dazu kommt, dass die Sache, um die die Kinder des Reichs in ihren Reichsgebeten Gott den Herrn anflehn, einesteils zwar ihre, andernteils aber auch Gottes eigne Sache ist; denn nicht bloß die Heiligung des göttlichen Namens, das Kommen seines Reichs und das Geschehen seines Willens berührt die eigensten Interessen Gottes, sondern auch das Wohl begnadigter Sünder nach Leib und Seele ist verflochten mit Gottes eigener Ehre, und seine ganze Gottesherrlichkeit fiele dahin, sobald ein einziger Beter, der an die Gnade Gottes in Jesu Christo von Herzen glaubt, umsonst geglaubt und vergebens gebetet hätte. Sein ist die Herrlichkeit – er muss uns erhören. »

Auf diese Herrlichkeit Gottes stützte und steifte sich Dr. Luther, als er zu Weimar für den auf den Tod erkrankten Melanchthon zu Gott schrie. „Allda, so erzählt er von diesem seinem Gebete selbst, musste mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Türe und rieb ihm die Ohren mit allen Gebetsverheißungen, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wusste, dass er mich musste erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Darauf ergriff der kühne Beter den kranken Melanchthon bei der Hand und sprach: Sei gutes Muts, Philippe, Du wirst nicht sterben! Und Philippus wurde je länger, desto munterer und erhielt bald seine frühere Stärke wieder zur Ehre und zur Herrlichkeit Gottes, der seinen Knechten Wort hält und erfüllt, was er ihnen verheißten hat.

④ Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Gott will erhören, Gott kann erhören, Gott muss erhören, was seine Auserwählten bitten, und zwar nicht bloß gestern, sondern auch heute und in Ewigkeit. Sein Reich hat kein Ende, und seine Kraft hat kein Ende, und seine Herrlichkeit hat kein Ende; darum können wir allezeit gewiss sein: Gott wird uns erhören!

Gott hat in vergangenen Zeiten seinen Betern manchmal und mancherlei Weise in glänzenden Erhörungen seine Liebe, seine Macht und seine Herrlichkeit bewiesen. Als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hat er im alten Bunde, als der Vater Jesu Christi hat er im neuen Bunde allen seinen Betern fort und fort sich als ihren Erlöser und Nothelfer bezeugt. Wird er das auch ferner noch tun? Wir wissen ja, wie oft Menschenliebe wechselt und dahinsinkt. Jakob sahe das Angesicht Labans, und siehe es war nicht gegen

ihn wie gestern und ehegestern. „Ach, ich hab' ihn auch gefühlt Labans kalten Blicks wenn die Liebe abgekühlt stumm sich zog zurück, wenn ein Herz, das treu und warm einst an meinen schlug, plötzlich kalt und liebearm sprach: Es ist genug!“ Wir wissen auch, wie bald Menschenkraft und Menschenherrlichkeit dahin sinkt, wie bald die Hand erlahmt, die uns zum stützenden Stabe und zum deckenden Schilde diente, wie bald auch solche Augen, die von den Höhen des Lebens freundlich auf uns herabschauen, einfallen und brechen! Ist es mit der Liebe und mit der Macht und mit der Herrlichkeit Gottes auch also? Nein, sie währen in Ewigkeit. Sein Reich, darin seine Liebe in Jesu Christo waltet, ist ein ewiges Reich; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, unser Erbarmer. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, unser Erbarmer. Alles Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. Auch seine Kraft, mit der er schaffen kann was er will, und erhören kann, wen er will, ist eine ewige Kraft; seine Gotteshand wird niemals müde, dass sie nicht erlösen könnte; er übet Gewalt mit seinem Arme immerdar. Auch seine Herrlichkeit, mit der er seine Verheißungen erfüllt, ist eine ewige Herrlichkeit; es ist nimmer aus mit seiner Güte, und seine Verheißung hat kein Ende; Gott ist ein treuer und wahrhaftiger Gott; er ist's, der Herrscher aller Welt, welcher uns ewiglich Glauben hält. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Er will, er kann, er muss, er wird erhören!

⑤ Amen, das heißt: dass ich soll gewiss, nun ganz gewiss sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret, denn er selbst hat uns gebeten, also zu beten und verheißen, dass er uns will erhören. Indem wir dieses Wörtlein Amen auf unsere Lippen nehmen, geben wir der felsenfesten Gewissheit der Erhörung, wie sie ans Gottes Liebe, Macht, Herrlichkeit und Ewigkeit hervorgeht, einen letzten zusammenfassenden, triumphierenden Ausdruck, sprechen aber zugleich damit eine Gewissheit der Erhörung aus, wie sie, abgesehen von allen Offenbarungen, durch die tiefsten Gefühle des Gewissens und heiligsten Ahnungen des Herzens verbürgt ist, durch Gefühle und Ahnungen, für die die Menschensprache keine Worte hat. Amen, das heißt noch mehr, als: Gott will, Gott kann, Gott muss, Gott wird mich erhören; Amen – wir setzen mit diesem Worte den Fuß auf die höchste Stufe des Thrones Gottes und sprechen damit aus, was wir unserm Gott aus seinen Augen lesen: Er erhört mich, er hat mich schon erhört!

Es liegt in diesem Wörtlein Amen als in dem innigsten, „großartigsten, erhabensten Laute menschlicher Gewissheit der Gebetserhörung ein Mysterium tremendum, ein seliges Reichsgeheimnis, verborgen dem Verstande der Verständigen und der Klugheit der Weisen, aber kündlich groß der frommen Einfalt kindlicher Gemüter. Eine alte, einfältige Witwe in der Uckermark hat es in unsern Tagen verstanden, ihr Gebet mit einem siegreichen Amen zu schließen. Sie kam eines Tages zu ihrem Pfarrer und sagte in platter Sprache: „Ich bin lange krank gewesen und habe nichts verdienen können, da hab' ich meinen lieben Herrn gebeten, er möge mir sechs Taler schenken, und er hat auch Ja gesagt!“ „Ei, sagte der Pastor, wie denn?“ „Ja, versetzte sie, er hat gesagt: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun. Ich habe ihn gebeten. Nun wollte ich Sie bitten, dass Sie an die Regierung schreiben, damit ich das Geld bekomme.“ „Ja, sagte der Pfarrer, wie kann ich das tun? Die Regierung kann doch nicht jedem, der Geld nötig hat, etwas schicken.“ „O, antwortete sie, es bekommt ja doch so manche Küsterfrau eine Unterstützung. Was ich Ihnen sage, schreiben Sie nur; ich bekomme schon auch etwas.“

Da half denn keine Widerrede; der Pfarrer schrieb, was sie gesagt, erklärte, dass er sie nicht hätte abweisen können, und bat um fünf Taler, nicht eingedenk, dass sie sechs gesagt hatte. Er liest ihr das Schreiben vor, und fragt: „Ist's so gut?“ „Nein, sagte sie, sechs müssen's sein!“ „Ach, versetzte er, das habe ich versehn, und abändern läst es sich nun nicht mehr. Nun muss es dabei bleiben, was ich geschrieben habe.“ „Nun, erwidert sie, sechs krieg' ich doch,“ lacht freundlich und geht. In der Woche ist eine Erbauungsstunde in der Kirche. Die Alte sitzt, wie immer, andächtig an den Stufen des Altars. Nach der Andacht fragt sie ihren Pastor: „Ist's schon da?“ „Nein,“ ist die Antwort. Aber bald darauf kommt ein Brief von der Regierung, darin heißt es: „Auf Ihren Antrag bewilligen wir ein für alle Mal der armen Witwe eine Unterstützung von sechs Talern.“ Als die Alte kommt, langt der Pfarrer fünf Taler heraus und legt sie hin. „Ei, sagte sie, sechs müssen's sein, rücken Sie's nur heraus.“ Und er musste ihr nun den sechsten Taler auch geben. Diese uckermärkische Witwe hat sich auf das Amen beim Beten verstanden; sie hats nicht nur gewusst: Gott will mich erhören, Gott kann mich erhören, Gott muss mich erhören, Gott wird mich erhören, sie hat auch gewusst: Gott erhört mich, Gott hat mich schon erhört! Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen!

Das Wort Amen aber ist doch noch mehr, als das menschliche Schlusswort beim Gebet, es ist auch, wie ein schönes altes deutsches Sprichwort sagt, des lieben Gottes großes Siegel. Am Schluss eines gläubig gebeteten Vaterunsers, jedes im Namen Jesu gebeteten Gebets ruft nicht nur der Mensch aus der Tiefe in die Höhe, sondern Gott selbst von der Höhe herab in die Tiefe: Amen, das ist, ja, ja, es soll also geschehen! Der Mensch, indem er Amen sagt, spricht zu seinem Gotte: du willst, du kannst, du musst, du wirst erhören, du erhörst! in demselben Augenblick aber tönt es als Echo von Gott im Himmel hernieder: Ich will, ich kann, ich muss, ich werde erhören und ich erhöere!

Gott spricht nun sein Amen zwar immer zu jedem gläubigen Gebet, aber er spricht es in göttlicher Art. Er erhört immer und in jedem Falle; aber da seine Gedanken höher sind, als unsere Gedanken, so erhört er oft anders, als wir denken und erwarten. Wenn Moses für seine aussätzige Schwester Mirjam zum Herrn schrie und sprach: „Ach Gott, heile sie!“ und siehe, der Aussatz ward von ihr genommen, so erhörte Gott Mosis Gebet nach Mosis eigenen Gedanken. Wenn aber Moses später für sich selber betete: „Herr, lass mich sehen das gute Land jenseits des Jordans!“ der Herr aber ihn statt in das irdische, in das himmlische Kanaan versetzte, dass er daselbst ruhe von aller seiner Arbeit –, so erhörte Gott zwar auch dieses Gebet Mosis, aber nicht nach Mosis, sondern nach seinen viel höheren göttlichen Gedanken. Und ähnlich bittet manche Mutter für die Genesung ihres Kindes im Glauben, und Gott erhört sie, und das Kind verlässt das Bette und spielt wieder fröhlich zu der Mutter Füßen. Und eine andere Mutter bittet um das Gleiche für ihr krankes Kind – aber siehe, das Leben des Kindes wird vom Tode zerschnitten und hat ein jähes Ende, gleich wie eine Spieluhr plötzlich entzwei geht und verstummt mitten in einer angefangenen Melodie – und dennoch, der Herr hat auch das Gebet dieser Mutter erhört, nur nach seinen höheren Gedanken, er hat dem Kinde die ewige Gesundheit geschenkt, indem er es in das Paradies versetzt hat, wo die Kinder ihren Müttern aufgehoben werden, damit sie unverloren sein. Gott erhört jedes gläubige Gebet, aber seine Art zu erhören, geht hier in diesem Jammertale oft über unser Verständnis.

Einst aber wird kommen der Tag, wo wir im Lichte schauen und verstehen werden, was wir hier geglaubt haben. Sind wir auch hier bei jedem Gebete im Glauben gewiss der Erhörung, so wissen wir doch hier oft nicht, was Gott tut und wie er's meint. Dort aber

werden wir's erfahren. Dort werden wir Jesum Christum schauen von Angesicht zu Angesicht als das persönliche gottmenschliche Amen aller unsrer gläubigen Erdengebete, wie St. Johannes ihn schaute in der Offenbarung Joh. 3,14. Und in dem geschauten Christus der Ewigkeit, als dem persönlichen Ja und Amen, werden sich alle Dissonanzen dieser Zeit, auch die Dissonanzen des Glaubens- und Gebetslebens harmonisch lösen, und wir werden im seligen Anschauen seiner Herrlichkeit, die da ist die Herrlichkeit Gottes, mit allen Engeln und Erzengeln in Ewigkeit singen und jauchzen in höherem Chor: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ei, was wird das für Wonne sein, wenn wir im Himmel alle die Millionen göttlicher Amen zählen und bewundern werden, die der Herr auf all' die Millionen menschlicher Vaterunser gesprochen, die in dieser Zeitlichkeit von gläubigen Betern zu seinem Throne geschickt sind. Hilfe uns nur Gott, dass wir in den Himmel kommen! Wir werden aber hineinkommen, wenn wir uns hineinglauben und hineinbeten; und wir werden uns hineinbeten, wenn wir täglich gläubig beten: Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiligt werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtungen über das heilige Vaterunser. Gebe Gott, dass sie unsere Ehrfurcht gemehrt haben vor dem hochheiligen Gebete, das dem liebevollen Herzen des Herrn Jesu entquollen und aus seinem holdseligen Munde geflossen ist, dass sie jene fromme, heilige Zartheit der alten Kirche in uns wach gerufen haben, die ihren Täuflingen, wenn sie sie das Vaterunser lehrte, zurief: „Nehmet hin dies teure Kleinod und bewahret es; nehmet hin das Gebet, welches vor Gott zu bringen Gott selber gelehrt hat!“

Ob unsere Betrachtungen uns auch gefördert haben in der heiligen Kunst, das Gebet des Herrn zu beten im Sinne des Herrn? Nun, sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie uns auch nur zudem Geständnis des lieben Wandsbecker Boten geführt haben, zu dem Geständnis, mit dem wir schließen: „Das Vaterunser ist ein für alle Mal das beste Gebet; denn wir wissen, wer es gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann es so nachbeten, wie er es gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, Einer noch immer armseliger als der Andere. Das schadet aber nicht, wenn wir's nur gut meinen. Der liebe Gott muss doch immer das Beste tun, und der weiß, wie's sein soll.“

Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.